Briefe

des Fräuleins von B***.

über

die besten moralischen Schriften unsrer Zeit.

Lauban,

bey Johann Christoph Wirthgen, 1768.

Vorbericht.

Mein Herz ist viel zu stark für das Wohl der Jugend unsers Landes eingenommen, als daß ich nicht in geheim alles beytragen sollte, was in meinen Kräften ist, um den guten Anlagen eines jungen Herzens zeitig zu Hülfe zu kommen.

Gegenwärtige Sammlung von Briefen ist ein offenbarer Beweiß, daß es nicht so schwer ist, als sichs viele vorstellen, auch diejenigen zu einer Art vor schöner Kenntniß und gesundem Urtheil zu erheben, die theils, weil sie von dem zweyten Geschlecht sind, theils

weil sie vom höhern Stande sind, nicht Gelehrte von Profeßion werden wollen.

Meine Bemühungen in diesen Briefen haben sich hauptsächlich auf die moralische Denkungsart erstreckt. Dieß ist eine Handleitung, die zwar das Genie des Fräuleins von B** zum Gegenstande hat; die aber jeder andern jungen Person vom ersten oder zweyten Geschlecht eben so nützlich, als dieser adlichen Schöne seyn kann.

Mit ausdrücklicher Genehmhaltung meiner theuresten Correspondentin, die durch wahre Verdienste bereits das Herz eines der Vortreflichsten von Adel zu erobern gewußt hat, überlasse ich die beyderseitigen Handschriften ohne Bedenken dem Druck, und ich halte dem Publico nichts zurück, als die Namen der Personen.

In Ansehung der Schriften selbst, die ich meiner wißbegierigen Correspon-

den-

dentin als Lesebücher und als Meister-
stücke anempfohlen habe, bitte ich das
Publicum und die Herren Kunstrichter
insbesondre ergebenst, von mir zu glau-
ben, daß ich die übrigen moralischen
Schriften Deutschlands, Engellands,
Frankreichs, oder der Schweitz, eben so
wenig aus Geringschätzung übergan-
gen habe, als es möglich und rathsam
ist, einer jungen Person mit jeder Bi-
bliothek seine Aufwartung zu machen.
Wenig Bücher, und diese mit ganz
eignen Anmerkungen lesen, wirkt mehr
Vortheilhaftes, als sehr viele nur mit
halbem Auge überblicken; — unter we-
nig Büchern aber die schönsten zu er-
wählen, ist alsdenn nur ohne Ausnah-
me in der Gewalt des Urtheils, wenn
man Fug und Zeit genung hat, ein
römisch Vaticanum — voll zu durch-
blättern.

Jedes Buch indessen, das in diesen
Briefen angepriesen wird, hat seinen
ganz eignen und längst gegründeten

Werth. Wollte nur der Himmel, daß zugleich die Tugend in aller ihrer Schönheit dem Verstande sichtbar würde, wenn die Liebe für die Wissenschaften unsrer Jugend die Augen aufschließt! Was für ein vollkommner Geschlecht von Menschen würden wir sehen, und wie ungleich reizender würde unsre Jugend beym Genusse dieses Lebens der Religion und der Ewigkeit Ehre machen!

Geschrieben
den 1sten May,
1768.

Ver-

Verzeichnis

derer Bücher, welche in diesen Briefen vorkommen.

Seite.

1. Geßners Tod Abels = = = 9
2. Wielands Sympathien = = 32
3. Gellerts Lustspiele und Trostgründe 61
4. Gellerts geistliche Oden = = 65
5. Gellerts Schwedische Gräfin = 98
6. Sir Carl Grandisons Geschichte, 1ter Band = = = 108
7. Candide, oder die beste Welt betitelt, (ein schlechtes Buch) = 150
8. Sir Carl Grandisons Geschichte, 2ter Band = = = 162
9. Sir Carl Grandisons Geschichte 3ter Band = = = 179
10. Sir Carl Grandisons Geschichte, 4ter Band; und Clementina, ein Trauerspiel vom Wieland = 202
11. Der Frau Unzerin Versuch in sittlichen und zärtlichen Gedichten 217
12. Des Freyherrn von Creuz Oden und Gräber = = = 218
13. Des

13. Des Hervey Betrachtungen über die Herrlichkeit der Schöpfung = 224
14. Des Zachariä vier Stufen des weiblichen Alters = = = 242
15. Rabners Satyren = = 254
16. Geßners Idyllen = = = 266
17. Des Freyh. v. Cronegks Schriften 279
18. Wielands Empfind. des Christen 300
19. Geßners Gedichte = = 321
20. Richard Lucas sichrer Weg zur Glückseligkeit = = 330
21. Versuch in moralischen Erzählungen 337
22. Zachariä Tageszeiten = = 345
23. Hörnings Nichts von Ohngefähr 365
24. Wielands Araspes und Panthea 377
25. Youngs prosaische Werke = 390
26. Weitenkampfs Trostgründe = 407
27. Der Meßias, vom Klopstock = 416
28. Die übrigen übersendeten Wochenschriften, Trauerspiele, Lustspiele, prosaische und poetische Werke verschiedener berühmten neueren Verfasser, sind ganz kurz zuletzt in zweyen Briefen anempfohlen worden 460

I. Brief.

I. Brief.

Hochzuehrender Freund!

Also hat die Vorbitte meines Bruders und meine eigne Bitte wirklich bey Ihnen gegolten? — O wie ganz neu werde ich mir und wie groß, nun ich durch Ihre Bemühung, durch Ihren Briefwechsel, durch Ihre Aufmunterung, aus der Claße der blos gemeinen Mädchen gesetzt werde! Ein so erwachßnes Fräulein zu seyn, und kein rechtschafnes Buch, keine Grundsätze, kein moralisch Gehirn im Kopfe zu haben, wie betrübt ist das! Ihr neuliches Gespräch und die Stelle, die Sie aus Wielands Timoclea lasen, hat mich völlig bekehrt, und ich muß mich wundern, daß die Welt, die so große Einsichten hat, mit meiner Unwißenheit bisher so Geduld gehabt hat. Ich solte von Rechtswegen in gar keiner Familiengesellschaft meine große neue An-

drienne zeigen dürfen, bis ich ein recht vollstän-
diges Jahr lang gute Bücher gelesen hätte.
— Gute Bücher sage ich; denn daß ich die
Prinzeßin Ariadne und fünf bis sechs Robin-
sons gelesen habe, das ist doch nichts anders,
als wie Sie selbst sagen, fünf bis sechs Nächte
verderben, und weniger als Nichts gelesen. —
Bedauren Sie mich immer recht sehr, daß ich in
dem wahren Vergnügen des Geistes noch so un-
wissend bin! Ich schätze die Bekantschaft meines
Bruders mit Ihnen als ein besondres Glück für
mich. Unsre Mamsell, die wir hatten, und der
ich in Allem anvertrauet ward, liebte in der That
die Wissenschaften zu wenig. Sie gab mir sel-
ten Zeit, von einem Buche mehr als den Titul
zu lesen. Was hilft mir aber das? Nein, ich
will alles mit gutem Bedacht durch und durch
lesen, und Ihnen, mein Herr, Ihnen will ich
in Allem folgen, was ein junges Frauenzimmer
zu ihrem Studiren nöthig hat. Sie werden es
sehen, sagen Sie mir nur, was und wie ich
lesen soll! Meine Mama hatte am Donnerstage
tausend Freude über Ihrer Willfährigkeit und
— — soll ichs sagen? — — über meiner und mei-
nes Bruders Bitte an Sie. „Meine Caroline
„wird schon noch ein recht erlesnes Kind werden, „
sagte

sagte sie, „sie ist mir niemals ganz ungehorsam „gewesen, und nun fängt sie gar aus eigner Be„wegung an, gescheid zu werden. Ein Frauens„zimmer von Stande ist in der That so lange ein „Kind und eine bloße Puppe, bis sie ihren Geist „zu guten Grundsätzen anführt.„ — Das sagte die beste Mama, die ein Mädchen haben kann, o und wie flog ich ihr mit meinen Lippen auf die Hand! Ich habe wohl tausend hübsche Sachen von Ihnen zu lernen versprochen, und Sie können glauben, daß ich völlig Ihrer Feder den glücklichen Unterricht zutraue, den Ihr Umgang hat. Mein Bruder Adolph solte nur noch seine hundert tausend Feldzüge aufschieben, daß ich Jemanden hätte, dem ich mein Vergnügen gleich mittheilen kann, wenn ich eine Stelle lese, die ich so schön finde, als Sie gesagt haben. Nun — wenn werden Sie anfangen? Ich bitte, bitte. Sie wissen, ich weiß noch gar nichts zu sagen, noch gar nichts zu überdenken, als den guten ehrlichen Alltagswunsch: „Leben Sie wohl!„ Ich bin

Ihre

S.

den 8ten May, 1762.

ganz gehorsame Dienerin

C. A. v. B.

II. Brief.

Gnädiges Fräulein!

Ihre Begierde ist liebenswürdig, und Ihre Bitte ist gerecht. Solte ich wohl im Stande seyn, das eine zu ersticken; das andre abzuschlagen? — Nein; ich bedaure nur, daß meine Zeit eingeschränkter ist, als es die aufrichtige Neigung ist, mich Ihrem theuersten Hause zu verbinden. Sie haben in der That eine weise, eine verehrungswürdige Mama, an der jeder Gedanke und jede Handlung zur Ehre des Himmels und der Menschen schön läßt. Große Vorgänger fordern große Nachahmer. — Sie sehen, daß ich Ihnen nicht schmeichle, und daß ich das für nothwendig halte, was Sie für gut halten. Aber wo sind die übrigen Neune? — Aus diesem Gesichtspuncte beurtheilt, schätze ich Sie allerdings sehr hoch, wenn Sie auch weiter nichts thun, als was Sie bey unsrer neulichen Unterredung Ihre Pflicht zu nennen, beliebten.

Aber auf die Hauptsache zu kommen. So viel ich aus den Erzählungen Ihres Herrn Bruders schloß, haben Sie schon mehr gelesen, als

Robinsons. In Ihren Briefen herrscht auch eine gewiße Ordnung, eine Wahl der Worte, eine Feinheit der Wendung, die ich nicht blos der erfinderischen Natur, nicht blos einer Anfängerin, zuschreiben kann. Sie denken, ehe Sie schreiben, und Sie schreiben so, wie Sie denken, und dadurch wird Ihr Brief so ziemlich, er wird bey nahe schön. — Er wird ganz schön, gnädiges Fräulein, würde ich sagen, wenn Sie mir nicht das pedantische Gesicht eines Critici aufgetragen hätten. Schmeicheln soll ich bey Leibe nicht, aufmuntern soll ich etwas, tadeln soll ich recht viel; das haben Sie mir gesagt, das soll ich nicht vergessen. Nun um der großen Absicht willen, die Sie bey Ihrer Bescheidenheit haben, will ich es hie und da versuchen, ob ich ernsthafter und fast tadelsüchtiger seyn kann, als ichs in andern freundschaftlichen Briefen bin.

Die Sprache, in der Sie sich über Ihre gehabte Mamsell beklagen, hat viel Verschonendes, viel Edelmüthiges in sich. Sie thun wohl, daß Sie die Erziehungstochter nicht vergessen, wenn Sie die Unzufriedne ausdrücken. Sie hätten sonst freylich ein gewisses Recht zur Bitterkeit, das ich selbst nicht läugnen kann, da eine

Hofmeisterin, wie diese war, Ihnen mehr hinderlich als behülflich gewesen ist. Sie verstand sich sehr wohl auf die Nadel und auf den Putz, aber wenig auf Schönheiten und Werke des Geistes. Ist es ein Wunder gewesen, wenn sie verächtlich von Sachen geurtheilt, die sie blos haßet, weil sie Ihnen mehr Einsichten gegeben hätten, als sie selbst hat. Es ist dies der Fehler der meisten Erziehungsmamsells, daß sie das Vertrauen der Damen von Hause misbrauchen, und ein Fräulein ins Ganze zu erziehen, über sich nehmen, für die sie doch weder genung Literatur, noch genung feinen Geschmack besitzen, mehr als die weibliche Hälfte zu bilden. Muß nicht die Seele beyder Geschlechter männlich gebildet werden? — Ist es nicht einem künftigen Gemahl eben sowol darum zu thun, an seiner Geliebten was Großes und Regelmäßiges im Denken zu finden, als es das Fräulein selbst an einem Gemahl wünscht? Und solte die Güte dererjenigen, die für ein Geschlecht sowol als für das andre sich berühmt geschrieben haben, so wenig genützt werden, daß nicht ein Frauenzimmer gleich in den ersten Frühlingstagen ihres Lebens zu einem vernünftigen Buche angehalten würde?

Alle diese Fragen werden Sie selbst mit einem Beyfall beantworten, gnädiges Fräulein, und ich für meine Person muß sagen, daß die Jugend unsers Lebens überhaupt nicht schöner angewendet werden kann, als wenn ein Geschlecht mit dem andern um die Wette eifert, sich in Erkenntnissen des Geistes hervorzuthun. Jede Mühe, die man sich dieserhalb giebt, wird in den nachfolgenden Zeiten unendlich belohnt. Glauben Sie mir, daß eine blühende Schöne, wie Sie, gnädiges Fräulein, sind, durch ihr reizendes Exempel eine ganze Schaar von Stutzern, zur vernünftigen Nachahmung bringen kann, und daß alle diese, die zuerst blos aus Gefälligkeit gegen Ihren Geschmack weiser geworden sind, hernach in den ernsthaftern Jahren aus eigner Einsicht gestehen werden, daß Sie von der größten Hälfte ihres Glücks und ihrer Zufriedenheit mit sich selbst die Urheberin gewesen sind.

Darf ich noch eine Anmerkung niederschreiben, so wird sie Ihren Herrn Bruder betreffen. Der allerliebste Herr Adolph! Es ist ganz und gar mein Herr Adolph. Er hat so herrliche Gaben der Natur, und diese Gaben so glücklich bereits angebracht, daß ich gar nicht zweifle, er wird sich eben so viel Nachahmer unter den Frauen-

zimmern verschaffen, als Sie ganz gewiß an den Herren Mannspersonen finden werden: — Und da — o da möchte ich gern Ihrer theuren Mama einmal ins Gesicht sehen, was sie vor Freude darüber haben muß! Denn gewiß, von dem Hause von B** wird man allemal mit Entzückung sprechen, und warum? weil es der Welt eine Caroline und einen Adolph gegeben hat, die das liebenswürdigste Herz mit dem schönsten Geiste vereinigt haben.

Ich bin itzo schon darüber entzückt, und ich will durch alles, was diese Absicht befördern kann, meine Freude in jedem Briefe auszudrücken suchen.

Hier übersende ich Ihnen den Tod Abels. Werden Sie ihn des Durchlesens würdig halten? Sagen Sie mir, was Ihnen darin gefällt oder mißfällt. Ich werde Ihnen unpartheyisch meine Gegengedanken sagen, als

Dero

X.

den 14ten May, 1762.

gehorsamst ergebenster Diener,

H.

III. Brief.

Hochzuverehrender Freund!

Der Tod Abels, ob er mir gefällt? Ja von ganzem Herzen gefällt er mir. Ich danke Ihnen recht sehr vor die Zusendung eines Buches, das mich so sehr vergnügt hat. — Ganz aus? — Nein, ganz aus bin ich noch nicht; aber etliche Blätter habe ich wohl dreymal schon gelesen. O meine gnädige Mama hat — — soll ichs Ihnen sagen? — — sie hat sich des Weinens nicht enthalten können; und ich — es waren etliche Stellen so ganz und gar rührend — ich habe auch mit geweint; so gar unsre Susel weinte mit, und sie fragte mich, da sie ganz satt geweint hatte, wo ich das schöne atlaßne Buch her hätte. Sagen Sie mir nur, haben Sie denn dies Buch mit gutem Fleiß vor allen andern Büchern geschickt? Es fiel uns allemal schwer, stille zu halten und wegzugehen, man war alle Augenblicke nach was Neuem begierig; — und der Mama zwey, drey Gesänge davon vorzulesen, dazu gehört doch viel Neugierde; sie läßt sich sonst nur von einer Sache einen Bogen voll auf einmal

vorlesen. — — Wenn ich nur wüßte, ob Sie es mit allem Fleiß gethan hätten! Kein schöner Buch hätten Sie wohl nicht schicken können. Vor lauter Lobsprüchen habe ich nicht Zeit, auf den Innhalt zu kommen.

Der Herr Geßner, der das geschrieben hat, muß wohl noch die Unschuld eines Abels selbst besitzen, ich dächte sonst, es wäre unmöglich, eine Person aus den ältesten Zeiten so natürlich vorzustellen, als wenn man sie vor sich sähe. Gewiß ich bin mit dem Abel allenthalben gewesen, wo er gieng und stand, damit ich nur keine von seinen vortreflichen Handlungen versäumte. — Und die Thirza — was soll ich nur zu der sagen! — Ach wenn es noch Eine Thirza in der Welt geben kann, so bitte ich GOtt, daß ichs werde! Nur meinen lieben Mann muß man mir nicht todtschlagen. Nein, das bloße Erzählen vom Todschlagen hat mir schon Thränen genung gekostet. — Aber freylich, es ist nichts in der Welt vollkommen. Wo ein Abel ist, da ist auch gemeiniglich ein Cain, sagte meine Mama; und wenn eine Thirza ein zärtliches Herz hat, das Baronessen und Kayserinnen zum Muster dienen kann, so hat sie gewiß auch dies zärtliche Herz, um alle Arten von menschlichen Unglücksfällen desto hef-

tiger zu empfinden. Was soll man sich nun wün-
schen? Bey alle dem ist — — — Aber nein, ich will
lieber zärtlich, ich will lieber alle Tage Thirza, als
einen einzigen Tag Cain seyn. Leben Sie wohl!
Morgen reise ich mit der gnädigen Mama aufs
andre Landguth. Da wird mir nichts fehlen als
ein Gespräch mit Ihnen. Tausend Anmerkun-
gen kommen mir in den Kopf bald über diese,
bald über jene Stelle. Wenn Sie nur da wä-
ren! — Bringen Sie Ihren kleinen Baron
Carl mit. Auf den Rasen setzen wir uns, Sie
und ich, und der Abel. — O Geßner, wenn du
es nur wüßtest, wie gut ich dir wäre! — Mein
liebster Freund, ist es denn weit bis Zürich? —
Ob ich hin will? Nein, aber einen recht tiefen
Knicks hätte ich dem Manne mit der schönen Fe-
der schon gemacht, wenn er hier wäre. Sagen
Sie mir nur, wer mehr so schreibt? Vielleicht
Sie? Lassen Sie mich doch was Gedrucktes von
Ihnen lesen. Ich bin

Ihre

S.

Den 19ten May, 1762.

begierigste

C. A. v. B.

IV. Brief.

IV. Brief.

Theurer Freund!

Ich will glauben, Sie haben nicht Zeit gehabt, ich will noch mehr glauben, Sie haben hundert Verhindrungen gehabt; denn sonst wären Sie wohl so gütig gewesen, uns auf unserm zweyten Landguth zu besuchen. Es liegt ja ungleich näher als S. Daß ich ausgelesen habe, will ich Ihnen aber melden; und was lese ich nun? — Die schönste Stelle, die ich unter allen schönen in Geßners Abel gefunden habe, soll ich sagen? — ich will es gleich thun. Sie steht p. 182. wo die Leiche Abels durch zween kleine unmündige Vettern recht unnachahmlich rührend geschildert wird. Gewiß, wenn ich über nichts geweint hätte, so hätten mich diese unschuldigen Kinder dazu bewegt; und ich glaube, Kinder in ihrer ganz eignen Empfindung auftreten zu lassen, das ist das größte Kunststück eines Schriftstellers.

Nächstdem aber hat mich auch der Schluß des letzten Gesanges durch eine höchst unerwartet heroische Mehala recht ins Erstaunen gebracht.

Ich

Ich? — ob ich — — Nein! es gehört zu viel Größe dazu! — — ich hätte nicht so dem Mörder meines Bruders ins Elend nachwandeln, nicht so alle beßre Seelen verlassen können. — Sagen Sie mir doch Ihre Meinung davon, mein theurer Freund, und übersenden Sie mir zugleich ein andres Buch. Ich bin von ganzem Herzen

Ihre

S.

den 24ten May, 1762.

Dienerin,

C. A. v. B.

V. Brief.

V. Brief.

Gnädiges Fräulein!

Wenn Sie den Abel mit einer solchen Empfindung gelesen haben, so kann ich aufrichtig sagen, daß Ein Abel Ihnen mehr genützt hat, als manchem Frauenzimmer ein ganzes Schock der besten Trauerspiele. Ich vergnüge mich recht herzlich darüber, und ich nehme gar nicht Anstand, Ihnen die Ursache zu vertrauen, warum ich unter allen Lesebüchern den Tod Abels zuerst empfohlen habe.

Ich suchte mir nemlich ein Buch für Sie aus, das das Herz angreift, ohne ein allzutiefes Nachdenken von einem Anfänger im Lesen zu fordern. — Ich suchte ein Buch, das seinem ganzen Innhalt nach ernsthaft und wehmüthig macht, um seine Leserin stärker an sich zu ziehen, als es eine aufgeräumte blos flüchtige Erzählung thun kann. — Ich suchte ein Buch, das zur Verehrung der Religion reizet, und durch feine Wendungen des Verfaßers, eine der bekanntesten Geschichten so erzählt, daß sie als ganz neu und fremde den Affect der Menschen zum zweytenmal erregt. — Ich suchte ein Buch, das in sei-

ner

ner ganzen Schreibart annehmlich, gefällig, leicht und untadelhaft ist. — Ein Buch endlich wählte ich für Sie, das auch eben nicht zu weitläuftig ist, und durch die Feinheit des Drucks, des Papiers, des Formats, einem kleinen Lieblingsgeschmack der meisten Anfänger im Lesen Gnüge thut.

Der Tod Abels hat alle diese Eigenschaften. Aus Ihrem eignen Briefe ersehe ichs. Und gewiß, hätte ich Ihnen ein andres moralisches Buch gegeben, so würden Sie schwerlich die Neugierde so stark bekommen haben, mehr zu lesen; und Neugierde muß man doch haben, wenn das zweyte, dritte, vierte Buch, den Geist eben so anhaltend ergötzen und unterweisen soll, als es das erste gethan hat. Schließen Sie daraus, wie schwer es ist, ein erstes Buch zur Ehre der andern Bücher zu empfehlen. Warum ließt manches schöne Kind und mancher junge Herr, so ungern Bücher? Aus keiner andern Ursache, als weil sie das Unglück gehabt haben, gleich Anfangs entweder ein zu schweres oder ein zu unwürdiges Buch in die Hand zu bekommen. Die vortheilhaften Begriffe vom Werth der Wissenschaften, und die wahren Neigungen gegen die Werke des Geschmacks, sind entweder solchen

Perso-

Personen niemals eingeprägt worden, oder doch durch ein anempfohlnes schlechtes Buch, zeitig erloschen. Ein gewißer Herr von D**, den ich vor einiger Zeit kennen lernte, hatte sechs Jahre lang, nichts zu lesen Lust gehabt, weil sein Oncle ihm mit dem lieben Talander, Rosaldo und Hofmannswaldau, seine ganze Hochachtung für Bücher, in Eckel verwandelt hatte. Den Zuschauer hatte er lesen wollen, aber weil diese Schrift nicht Deutsche, sondern Engelländer zu Verfaßern hatte, und überdem auf dem Blatte, worüber er ertappt worden, gar zu sehr vom Geitz handelte, so war sie ihm aus lauter größerer Einsicht und Ueberlegung, aus der Hand gerissen, und für nichtswürdig erklärt worden. — Der böse Oncle! — wie sehr hatte nachher mein Freund die ungenossen verschwundne Zeit bedauret! Ein Mann von feiner Erkenntniß und Ehre, hatte ihn noch zu allem Glück, nach sechs Jahren, durch einzeln vorgehaltne gute Stellen, zu einer neuen Begierde zu bringen gewußt, und nun ließt er an seinem Fenster, so oft er nur Zeit hat, mit einer Art von Unersättlichkeit, um eine Blume nach der andern, aus würdigen Büchern für seinen Geist zu sammlen, und jede ehemalige Abneigung dem Himmel abzubitten.

Auch unter den Frauenzimmern, mein gnädiges Fräulein, weis ich ihrer mehr als ein Dutzend, die die schönste Anlage von der Welt hatten, mehr als der Pöbel ihres Geschlechts zu seyn, und die nur blos dadurch an ihrem Geschmack verwahrloset wurden, daß man ihnen Melusinen, Bannisen, und irrende Ritter zu lesen gab, wodurch einige selbst Melusinen wurden, einige bey allzuspäter Entdeckung der Nichtswürdigkeit solcher Schriften, sich an allen Büchern ohne Unterschied durch Verachtung zu rächen suchten. Aber wie lange bin ich herum geschweift, um die Bewegungsgründe meiner Wahl des ersten Buches Ihnen zu erklären! Ich habe die Unart ganz merklich an mir, von einer Anmerkung auf die andre zu fallen, und Briefe zu Abhandlungen zu machen.

Itzo gleich will ich Ihr Urtheil vom Buche selbst beantworten. Ein Meisterstück haben Sie pag. 182. angetroffen? — Ja, das haben Sie auch angetroffen! Die Verwundrung, der erste schüchterne Kummer, die halb gebrochne Rede, des kleinen Eliel und des kleinen Josia mitten unter dem ungewöhnlichsten Anblick solcher Gegenstände, einer solchen Mutter, und eines solchen Abels, der erblaßt, und mit Blutver-

gießen erblaßt war, — ist sehr verehrungswürdig gerathen, und das: „o unser Vater, wie „wird er weinen!„ — fordert gar mit einem recht unwiderstehlichen Zuge dem Leser den tiefen Seufzer mit ab, der allen Leidtragenden damals entflohen ist, und den sie umsonst der Welt wie dem Eliel verbargen. Es gefällt mir überhaupt so wohl, mein gnädiges Fräulein, wenn ein Schriftsteller die Kunst versteht, etwas Grosses und Feyerliches in seiner Erzählung zum Denken und Errathen noch übrig zu lassen, so bald er die erste Anlage dazu gegeben hat. Der Leser sieht sich geschmeichelt von dem guten Zutrauen des Verfaßers, und wird recht heroisch, das Abgebrochne aufzusuchen und nachzuempfinden. Das Ganze der Schrift kömmt niemals zu kurz dabey.

So viel, mein gnädiges Fräulein, von Ihrem Meisterstücke. Aber, theureste Caroline, den schönen Wunsch werde ich eben so wenig vergessen, den Sie gethan haben, eine Thirza zu seyn. Möchte doch dieser Wunsch reichlich an Ihrem Schicksal in Erfüllung gehen! — Möchte doch eine so würdige Seele, als die Seele Abels war, die zweyte Thirza belohnen! — Möchte doch — — Ach die glückliche

liche Mama einer solchen Caroline mag es ganz sagen! Wie sehr aber hat mich diese Stelle in Ihrem Briefe gerührt! So, theurestes Fräulein, ja so muß man lesen, muß man denken, muß man wünschen, muß man geitzen, muß man Eifer und Nachahmung seyn, wenn die Größe der Tugend in irgend einem Gemählde uns, selbst groß zu seyn, aufruft. — Leser ohne solche Empfindungen sind keine Leser, sind Diebe der heiligsten Stunden, die ihnen zwischen der Geburt und der Ewigkeit gegeben werden, den Geist zu bilden, das Herz zu beßern, die Engel der Welt zu seyn. ---- Bald wäre ich in einen Amtseifer gekommen. — Mit desto grösserm Vergnügen aber wende ich mich zu Ihnen zurück, und ich bitte Sie mit der größten Verehrung meines Herzens, fahren Sie so fort, zu lesen und Ihr Gelesnes nützlich zu machen! Lesen Sie mehr als einmal, was Ihnen gefällt! Die Lieblingsstellen sind die Seelen des Ganzen, und sie sind unsrer Aufmerksamkeit eben so würdiger, als die Perlen ihre Einfaßung übertreffen.

Aber wie? die Mehala handelt Ihnen zu groß? — Nein, wertheſtes Fräulein, sie handelt nicht zu groß, ob gleich ihr Caracter in der That ausnehmend ist. Der Verfaßer hat

die ganzen Pflichten der ehelichen Gesellschaft vor Augen gehabt, und es ist zwar schwer, recht sehr schwer, eine Ehefrau Cains im Elende zu seyn; aber ist es nicht noch schwerer, den innern Vorwurf zu ertragen, daß man die Person nicht eben so treu geliebt, als das Schwarze seiner Handlungen gehaßet habe? Solte sie wohl eine Melancholie Cains durch neue Ursachen noch haben vergrößern dürfen? Mußte sie nicht durch die Stimme der Religion und des Mitleidens sein — — Doch es war gewiß nur Ihre Sprache der Verwunderung, und in Ihren eignen Augen ein Einwurf, den Sie selbst, meine Theureste, so wohl zu widerlegen wußten, als ich? — Solten Sie das Schicksal haben, Mehala zu werden, so würden Sie gewiß auch wie Mehala denken. Ja, das würden Sie thun, gnädiges Fräulein!

Noch eins aber fällt mir bey. Geßner weis so glückliche Gleichniße anzubringen, um ein Gemählde so würdig zu vollenden, als er es angefangen hat. Wie gefällt Ihnen pag. 84. sein Jüngling und die Nachtigall? — Ich sehe den Jüngling — da sehe ich ihn hin und her schleichen, bey jeder zaubernden Melodie tiefer ins Gras sinken, halb unbewußt seine Geliebte umwinden,

winden, auf einen neuen Gesang horchen, und über ihrem Stillschweigen wieder zu sich selbst kommen, und traurig seyn, ohne den Dank zu vergeßen. — Wie natürlich ist dies Gleichniß, und wie groß wird mir jeder Zuhörer des ersten Stammvaters, wenn ich den zärtlichen Eifer und die Unersättlichkeit der gerührten Kinder so stark zum voraus im entzückten Jüngling erblicke. — Neulich aber, neulich würde ich vielleicht was ähnliches erblickt haben, wenn es meine Arbeiten zugelaßen hätten, bey Ihnen zu seyn, und den Tod Abels auf Ihrem zweyten Landguth mit Ihnen auszulesen. „Ist es schon alle? „ würden Sie gesagt haben. „Fahren Sie doch fort „oder fangen Sie von forne an! „ — So begierig werden Sie gewiß gewesen seyn, noch ganze Bände davon zu lesen.

Nun ich übersende Ihnen wieder etwas. Ich sage etwas, denn ich meine nur den ersten Theil aus diesen prosaischen Werken des Wielands. Er hat den Titul: Sympathien. — Die übrigen zwey Theile zu empfehlen, verhindern mich einige Ursachen. So viel ist aber nach meiner Meinung gewiß, daß jede Sylbe dem Verfaßer Ehre macht.

Der V. Brief.

Laßen Sie mich von den Sympathien Ihr Urtheil wissen. — Ob ich selbst was dem Druck überlaßen habe, fragen Sie? — Meine Theureste, ich sage lieber Nein als Ja. Entschuldigen Sie mich wenigstens, wenn ich einer Correspondentin, die so sorgsam die Meisterstücke liest, nicht gern was Mittelmäßiges vorlegen will. Nehmen Sie unsern Briefwechsel indessen für die Schrift an, die mir die Größe giebt, mich zu nennen,

Ihren

R.

den 31ten May, 1762.

redlichsten Diener

H.

VI. Brief.

VI. Brief.

An den Hrn. Officier ihren Bruder ins Lager.

Mein liebenswürdiger Herr von B**!

Blasende Postillions, sechzehn, zwanzig blasende Postillions, werde ich Ihnen ehestens zuschicken, um meinen Triumph auszudrücken, den ich über alle schlechte Bücher schon erfochten habe, und wodurch? durch die glückliche Handleitung des jungen Geistes Ihrer Fräulein Schwester zu beßern Schriften. O mein Freund, ein solcher Triumph ist mir in der That so wichtig, als ein hingestrecktes Tausend, das Sie Ueberwinder nennt! Meine Postillions werden nichts von Blute, nichts vom letzten Röcheln einer ganzen Brigade, nichts von einem durchgehauenen Hirnschädel, nichts von solchen unseligen Nothwendigkeiten einer Niederlage, wissen; nein, ich lasse Ihnen gern Ihre Klinge und den Ruhm der ungeheursten Tapferkeit; ich begnüge mich, mein Theurester, an dem Glück, Menschenfreunde zu machen, und das durch Empfehlung wohlgerathner Schriften, die den Le-

ser einnehmen, ohne ihn zu entwaffnen, und den Geist heroisch machen, ohne etwas anders als die Abneigung für dem Mitempfinden eines edlen Gedankes zu besiegen. Stolz, recht herzlich stolz, sehe ich auf den verflossnen Monath zurück! die beste Seele, die im ganzen Lande seyn kann, Ihre vortrefliche Schwester, sehe ich schon entzückt über guten Büchern wie über guten Menschen. Lassen Sie mich immer ein halbes Schock Postillions schicken, wenn das so fortgeht! So wie Sie ein Beauchamp sind, wird auch Fräulein Caroline eine Aemilia Jervois, eine Zierde der ganzen Nachbarschaft, ein Original für Frauenzimmer, werden, die im Purpur gebohren sind. — Die großen Eigenschaften ihrer gnädigen Mama wissen Sie, da es Ihre eigne Mama ist. — Die Tochter einer solchen Mutter ist gewiß gegen das Gute und Rühmliche nicht gleichgültig erzogen worden; ich habe im Fräulein von B** eine recht zur Natur gemachte Redlichkeit entdeckt, und eine Beflißenheit, dem Blute, wovon sie abstammt, nichts an Gefühl der Ehre und der Religion nachzugeben. — Was fehlte Ihr also nun noch, als den besten Willen durch eine geläuterte Denkungsart brauchbar zu machen? —

Es

Es sey entfernt von mir, sie bis in die eigentliche Zunft der Gelehrten zu wünschen. Ein Frauenzimmer fühlt in ihrer ganzen Natur eine weit zärtere Bestimmung, als einen ganzen Laden voll Bücher wie ein Handwerk zu begreifen. Diese Beschäftigung würde sie zu übertreiben ernsthaft machen, und wo bliebe dann das reizende Lächeln, diese Seele der Gesellschaften? wo bliebe die Kunst zu erobern? die Nadel? die Wirthschaft? — Nein, so tiefsinnig studiren soll sie nicht; — Allein die Kenntniß des Menschen und seiner Pflichten, diese so herrliche Grundwissenschaft, ist einem Geschlechte sowol als dem andern unentbehrlich, und das Leben kann nicht edel gerathen, wo der Verstand unangebaut liegen geblieben. Wer ist zu feinen Empfindungen fähiger als ein Frauenzimmer, und wer kann diese Empfindungen wichtiger machen als der Beystand des gebildeten Geistes und die Kenntniß von dem wahren Werthe jeder Sache? —

Doch, mein Herr von B**, warum erzähle ich das Ihnen, da mir doch nichts zu versichern übrig bleibt, als der freudigste Antheil, den ich an dem Wachsthum Ihrer Fräulein Schwester nehme? — Ich will abbrechen.

— Sie sollen auch vielleicht eben itzt auf Commando. — —

Doch nur ein Wort noch! Machen Sie sich doch die Freude, und stellen Sie den neuen Geschmack unsers fleißigen Carolinchens mit irgend einem Buche auf die Probe. — Es muß ein schlechtes, ein mit Fleiß schlechtes Buch seyn, das etwan nur der Schreibart und des Scherzhaften wegen erträglich ist. Empfehlen Sie es ihr als eine Ehre aller andern Schriften, und versuchen Sie einmal, ob sie, vom Bruder verführt, ein Buch loben wird, das dem Innhalt nach sehr weit vom Vorzüglichen entfernt ist. Sie hat mir versprochen, keine andre als Meistücke zu lesen; und ich habe versprochen, sie in einer solchen Reihe auftreten zu lassen, wie sie am besten faßlich sind. Ich werde aufs neue stolz zu seyn, Ursache haben, das weiß ich gewiß; denn sie ist in ihrem Urtheil viel zu fein geworden, und es wird ihr diese Probe nur den Anlaß geben, selbst im Bruder den losen Versucher auszulachen. Solten Sie nur sehen, wie ihr Urtheil von Geßners Abel gerathen ist! Nicht alle finden das Vorzügliche sogleich zum erstenmal. Hundert Frauenzimmer wären bey einer ganz wenig bedeutenden Stelle, hundert

andre

andre bey dem schönen Druck, und noch hundert andre beym charmanten Kupferstiche, stehen geblieben.

Leben Sie wohl, mein englischer Freund! Genießen Sie die schleunigsten Vortheile der Helden und das unabläßige Wohlwollen Ihres Heerführers. Ich bin zwischen einer Redoute von je länger je lieber, mit dem Hervey in der Hand, indessen

Ihr

K.

den 4ten Junii, 1762.

Verehrer

H.

VII. Brief.

O Sie lieber gütiger loser Herr H**!

Warten Sie doch einmal, ob ich eine Stelle aus Ihrem letzten Briefe in aufrichtiger Deutsch übersetzen kann. Sie sind gar zu höflich in Ihren Ausdrücken, ich verdiene so viel Verschonung nicht. Warum schreiben Sie mir nicht: hier schickten Sie mir zum guten Anfange ein Buch, das einem verdroßnen muthwilligen Mädchen, wie ich gewesen bin, mit ganzer Gewalt gefallen muß, sobald es nur einen einzigen vernünftigen Blick hinein thut? — Ja, ja, so hätten Sie schreiben können, und ich wäre über und über getroffen worden; denn der schlechte Styl allein schon in einem Buche, und die saure Mine des Verfaßers auf einem Blatte, hatte mich ehedem vom Lesen abgeschreckt, und alle andre Bücher mußten es hernach entgelten; mit der größten Gleichgültigkeit ließ ich sie liegen, weil ich noch nie das Schönere einer andern Schrift entdeckt oder empfunden hatte. „Ich „habe nicht Lust, nicht Zeit, nicht Geschicke dazu, nein, ich danke!„ das war meine gewöhnliche

liche Antwort, wenn ein Bücherwurm (so nannte ich meine unerkannten Wohlthäter) vor mir stand; und unsrer Mamsell war diese meine Antwort so lieb als sechs brabanter Spitzen; denn je mehr ich gelesen hätte, desto mehr hätte ich sie zur Auslegerin verlangt, mit den Büchern aber aus dem itzigen Jahrhundert hatte sie wenig Bekanntschaft, was hätte sie mir also erklären können? —

Für die gütige Zufriedenheit, die Sie gegen meine kleinen Anmerkungen über den Tod Abels bezeigt haben, bin ich Ihnen ergebenst verbunden. Sie haben also doch Hoffnung, daß ich nicht vergeblich Bücher in die Hand nehmen werde? O Sie loser Herr! Sie schmeicheln mir in jeder Zeile! — — — Aber freylich, die Welt will geschmeichelt seyn; was können Sie davor? — Ich gestehe es selbst, daß ich eine Aufmunterung von Ihrer Art sehr nöthig habe; denn kaum wird man in der Nachbarschaft hören, daß ich andre als Romainenbücher lese, so werde ich Widersprüche genung finden. Ihr Lob soll mir alsdenn so lange eine Stütze seyn, bis ich selbst so viel gelesen habe, daß ich einen sichtbaren Nutzen zu meiner Vertheidigung aufweisen kan.

An die Mehala muß ich noch einmal gedenken. Ich liebe sie recht herzlich, das mögen Sie glauben, und sie hat meine Verwunderung eben deswegen, weil ich davor halte, daß ihre heroische Zärtlichkeit schwer nachzuahmen ist. Sie handelte nicht der Tugend — sie handelte nur meiner Erwartung — zu groß. Der Himmel behüte mich vor einem Cain! Meine gnädige Mama möchte seine Schwiegermutter nicht seyn. Alles was man für einen solchen empfinden kann, ist, daß man beklagt, daß der Neid und die Melancholie so stark wirken können. Indeß, so böse ich auch auf den Cain war im 4ten Gesange, so sehr habe ich doch der Thirza im 5ten Gesange für ihn bethen helfen. Geßner weiß ihn so erträglich auftreten zu lassen, als wenn er keinen gänzlichen Mord willens gewesen wäre, und als wenn er überhaupt sich den Tod eines Menschen nicht so leicht vorgestellt hätte, als er dem Abel begegnet.

— Wielands Sympathien — und nur seine Sympathien — soll ich lesen? — Gut, mein Herr, ich halte in der That mein Wort, Ihnen gehorsam zu seyn, und ich verehre die Ursachen mit Stillschweigen, die Sie bewogen haben, mir nicht mehr als den ersten Theil zu empfeh-

empfehlen. Morgen gehe ich hinter unsern Teich spatzieren, wo die eine Nachtigall auf der Linde schlägt, und da will ich ein groß Stück darinn lesen. Etlichemal habe ich wohl schon hineingeblättert, es sind — — — — aber ich sage nichts, bis ich ausgelesen habe.

Werde ich Ihnen aber nicht beschwerlich fallen, wenn ich hernach alles niederschreibe, was ich dabey empfunden habe? — Nicht? — Gut, so werde ich mir alle Ihre gegebnen Freyheiten zu Nutze machen, und ich gewinne auf diese Art zugleich in dem Wunsche, mich täglich beßer auszudrücken zu lernen, wenn ich meine ganze Portion von Denkungskraft auf ein Blatt, als in ein zweytes Gedächtniß, niedermahlen kann. Ich bin davor

Ihre

S.

den 6ten Junii, 1762.

noch einmal so begierige Leserin,

C. A. v. B.

VIII. Brief.

* * * \

also und wie unfehlerhaft muß eine Person gehandelt haben, von der wir lernen sollen, seiner Forderung Genüge zu thun!

Ich will Sie mit weiter nichts diesmal beschweren. Antworten Sie nur hierauf, mein englischer Freund, mit Ihrer gewöhnlichen Güte zum voraus

Ihrer

S.

den 10ten Junii, 1762.

ungeduldigen recht sehr begierigen Leserin,

Caroline Amalie.

N. S. Wer der Anacreon gewesen ist, (p. 40.) möchte ich wohl auch gerne wissen; aber ich bin ungewiß, ob ich erst den Bothen, geschweige denn Sie, mit diesem Namen belästigen darf. Gegen die Clementine muß er doch nichts größers als ein Schmetterling gewesen seyn, und nach einer Bekanntschaft mit solchen Insecten sehe ich mich nur um, um das Niedrige vom Erhabnen stärker unterscheiden zu lernen. — O wie rührt mich jede Zeile in Ihren Sympathien! — —

IX. Brief.

Mein gnädiges Fräulein!

Den Augenblick will ich Ihnen antworten, und das vor tausend Freuden, daß Sie so hübsch neugierig sind, die vortrefliche Clementine kennen zu lernen. — Nur über dem Bothen, der mir Ihr Billet brachte, lassen Sie mich erst auslachen! — „Lieber Herr, einen schönen Gruß „von unsrer gnädigen Fräule, und Sie möchten „schon bald antworten, es muß gar was wichti„ges seyn, ich sah es der gnädigen Fräule an den „Augen an, als ich sagte, daß ich eben in dies „Dorf gienge! „ Ich erbrach Ihr Siegel — ich las — ich vermuthete, und das weiß der Himmel, was ich alles vermuthet habe; — das geringste davon war: ich solte gleich zu Ihnen kommen — — ich solte einem Gaste von Ihnen ein Buch schicken — — ich solte — Sie wären krank, und ich solte Ihnen vorlesen, bis Sie wieder gesund wären — — — Gnung, das alles und noch einmal so viel dachte ich; — und als ich las, Ihre wirklichen Gedanken las, so verlangten Sie, und was? — eine Schilderung! und

von wem? — von einer idealischen Person! Allerliebstes Fräulein, wie mußte ich da lachen! Der Bothe hatte kein Auge von mir verwandt, und nun fieng er an: „GOtt sey es gedankt, daß es nichts trauriges ist, ich bin recht „gelaufen.„ — Ehrlicher Mann! dachte ich, deine Fräule Herrschaft muß recht von ganzer Seele die Sympathien lieb haben! wenn du das wüßtest, daß du zur Ehre einer nie gelebten Clementine so gelaufen wärest, du würdest in einer ganz andern Welt zu seyn glauben. Es giebt wohl wenig Schönen in dieser Welt, die auf die Bekanntschaft mit moralischen Sachen so viel Achtung wenden, als auf einen Kloben Flachs, oder auf ein hübsches Volgelbauer. Gellert aber, ja der solte mein gnädiges Fräulein kennen, solte Ihr Billet erbrochen haben; was für Großes würde dieser Freund des wahren Besten mit mir um die Wette empfinden! Wie viel Freude, wie viel Bewunderung würde er Ihnen entgegen lächeln! — — Doch ich komme auf die Antwort selbst.

Die gepriesne Clementine in den Sympathien ist ein Frauenzimmer, das sich der geschickten Feder eines engelländischen Richardsons zu verdanken hat. Dieser wolte die Tugend einer

Person von niedrigem Stande schildern, und schrieb die Pamela. Er wolte die Tugend einer Person von höherm Stande schildern, und schrieb die Clarißa. Er wolte die Tugend, die von einem einzigen Grundsatze alle ihre Handlungen herleitet, in den Begebenheiten einer vornehmen Mannsperson schildern, und schrieb den Grandison. — Grandison hat zwey der besten Frauenzimmerherzen durch seine Verdienste zu rühren gewußt. Die eine ist eine Engelländerin von Adel, die in ihrer Art, ich will sagen, in ausnehmenden und höchst-rührenden Schönheiten des Geistes, eine wahre Zierde von ganz Engelland ist. Die andre ist eine Marggrafenstochter aus Italien, die in ihrer Art, ich will sagen, in heroischem und höchst-rührenden Kampf zwischen Leidenschaft und Religion, eine Grösse zeigt, die den Leser fast für ihre Knie niederwirft. — Diese letztere nun, die Italienerin, nennt sich Clementine, und seitdem ich ihren Kampf im Grandison gelesen habe, spreche ich diesen Namen anders nicht als mit einer verliebten Ehrerbietung aus, so durchdringend glänzt mir die Erhabenheit dieser schönen Gräfin in die Augen. — — Sind Sie nun mit diesem Vorbegrif zufrieden? — Noch nicht? — Nun so

will

will ich Ihnen melden, mein gnädiges Fräulein, daß es eine von meinen liebsten Schuldigkeiten seyn wird, Ihnen die Geschichte Grandisons, folglich die Bekanntschaft mit der Clemenine, näher zu empfehlen. Ich erwarte nur noch einige Tage, zwischen denen Sie zwey andre schöne Sachen lesen werden, die, nach meiner Einsicht, starke Mittel sind, Sie zu einem so weitläuftigen Werke vorzubereiten, als der Grandison in seinen sieben Theilen ist.

Und nun will ich den Bothen nicht länger aufhalten. Von dem Herrn Anacreon will ich nur in aller Geschwindigkeit sagen, daß man einen Dichter Griechenlands darunter versteht, der von aufgeräumtem Blute war, gern Wein trank, und gern schäckerte. Seine Oden würden übrigens eben so erträglich seyn als die Meinungen eines Epicurus, wenn er nicht, wie jener, ganz verkehrte Nachahmer gefunden hätte, die die ganze Welt unter seinem Namen in Wein und in Liebe umschmelzen wollen. Wer sein Mädchen und sein Glas besingen will, schreibt in dessen Versart. Alles kömmt darinn auf einen flüchtigen und aufgeweckten Witz an. Daß dies an sich selbst nichts schädliches sey, zeigt uns der vernünftige Scherz eines Gleims und eines Leßings.

Wieland klagt daher nur über das Ausschweifende, oder über solche süße Herren, die von flatterhafter Empfindung sind, und das Angenehme lieben, den Witz bewundern, den Scherz belachen, ohne zugleich das vorhandne Talent des inneren Gefühls bey weit wichtigern Gegenständen anzuwenden. „Du liesest Anacreons Lieder, mein „lieber Aedon, mit Ergötzung solche Lieder, die ein „hohes Talent in einer niedrigen Anwendung zeigen! Sey entzückt, mein Aedon, über die Tu„gend; ihre Reize laß dir mehr als Wein und „Liebe seyn!„ Dies, mein gnädiges Fräulein, ist Wielands Meinung. Ich empfehle mich, und bin

Dero

R.

den 10ten Junii, 1762.

gehorsamster Diener

H.

N. S. Jedesmal bitte ich Dero gnädigen Mama meinen gehorsamsten Respect zu bezeigen.

X. Brief.

Hochgeschätzter Freund!

Was vor kleine Geschöpfe sind wir doch gegen das Große, was wir seyn solten! In Ihr Geschlecht will ich mich nicht mengen, Sie würden mir auf Ihren Splitter mit unserm Balken antworten, und da hätte ichs; aber mein Geschlecht, das das schöne Geschlecht seyn soll, kann ich nicht genung bedauren, das es so durch Schmeicheleyen verdorben wird. Wir sind böse, wenn man uns nicht unter die Augen sagt, daß wir alle Tugenden hätten, die man unter der Sonne findet. Ein galanter Schicur, daß nichts über uns ist, wird mit Händedrücken, mit dem schönsten Knicks, belohnt; und es darf nur eine Mannsperson ein witziger Kopf seyn, so ist die Satyre richtig, wenn er halbwege die Seite lobt, wo wir eigentlich am schwächsten sind. Daß nicht tausend junge Herren unsre ersten Sünder und unsre Verführer zur Eitelkeit sind, das will ich nicht in Abrede seyn; aber wer lockt sie? — Ein: Sie sind sehr gütig! Sie belieben zu scherzen! Sie haben viel Lebens-

art! und ein kleiner Schlag mit dem Fächer — bringt sie in Hitze zu der Zeit, wenn sie aufhören solten, und wenn sie keine Materie mehr gefunden hätten, lose Herren zu seyn. — So verstreicht der schönste Theil der Jugend. — Mannsgehirne geht auf Universitäten, und lernt wenigstens Leute, wo nicht Bücher, kennen; aber wo bleiben wir? — zwischen ihren Tändeleyen und der Nadel! Wen lernt man da kennen? — Und gleichwol sollen wir die feinsten Weiber und die klügsten Mütter werden; von uns erwartet das ganze Land was Gescheides? — wo solte es aber herkommen? Der Barbarey von Africa sey es geklagt; sagte mein seliger Papa.

Des Wielands schöne Sympathien habe ich nun ausgelesen, mein werthester Freund, und ich bin mir selbst recht klein, seit ich sie gelesen habe. Aber es schadet mir nicht. Ich danke dem Wieland und Ihnen, daß Sie mich beyzeiten aus einem Irrthum gerissen haben, in den man gar zu leicht verfallen kann, wenn man nicht einen Freund, wie Sie, und ein Buch, wie Sie, hat. Vielleicht gelingt es mir nun, wirklich schön zu seyn, wenn ich den eingebildeten Theil fahren lasse. Ich will meinen Jahren

und meinem so hochbelobten Blick, der spröde Herren schmachten heißt, nichts vergeben; aber ich will mich gewiß auch angewöhnen, Narren niederzudonnern; wie ich neulich in einer Clavierarie es ausgedrückt fand. Geben Sie mir nur mehr solche himmlische Aufforderungen! — Zum Beweis, daß ich Sie recht ernstlich darum bitte, habe ich mir die Zeile p. 38. „die Tugend ist die Schönheit des Menschen„ zum Wahlspruche auf Zeitlebens erwählt.

Was vor eine überredende Feder hat Wieland! Man darf nur einen blos natürlichen Verstand und ein halbes Gefühl haben, so wird man durch sein **Laßt uns!** allenthalben hinbewegt, wo er uns hin haben will. Ich bin Sachariße — Cyane — Maja — die S** auf der Blumenbank — und besonders die Glycera gewesen, ohne daß mir etwan eine junge Freundin aus der Nachbarschaft gestorben ist. Der Gedanke von Gräbern und von früh erblaßten Geliebten, hat schon ohnedies was Schauderndes an sich; er wird aber vollends zum Erdbeben, wenn ein Wieland die Aufforderung thut, bey spätem Mondscheine auf den Kirchhof zu gehen, und im Angesicht aller Gräber einen Bund mit der Ewigkeit zu machen. — Ich war so ver-

tieft im Lesen, daß ich aufstand, und mit Zittern die Salouppe um mich schlung, hinzugehen; denn es war schon spät, schon um zehn Uhr.

Herzlich gerne möchte ich nun wohl wissen, welchen Abschnitt Sie in Wielands Sympathien vor den schönsten halten. Mir ist jeder allemal der schönste gewesen, den ich las, und von p. 27. bis p. 103. wüßte ich unter allen edlen Sachen das Edelste nimmermehr mit Gewißheit zu sagen, weil da immer eins dem andern den Rang streitig macht. Indeßen, da eine Sache oft deswegen mehr Eindruck macht, weil sie mehr Bilderreiches an sich hat, so muß ich sagen, ich bin mit der Glycera am meisten nachdenklich, und mit der S** am meisten entzückt gewesen. Die letztere hat verschiednes in ihrer Schilderung, das andre einzeln haben. Sie hat Engel um sich herum, — sie hat Natur und Kunst zugleich in einem Garten vor sich, — sie ist beym Mondenschein hinein gegangen, — sie hat alle die Unschuld einer Cyane, — alle die hohen Empfindungen einer Maja, — sie bethet, — sie bethet nicht blos für sich; auch für einen geliebten Arist, — ihr Gebeth wird zu einer Betrachtung — zu einem Entzücken über der Ewigkeit, — sie erholt sich auf der Blumenbank;

bank; — und der Verfaßer schließt sehr plötzlich die Erzählung, um den Leser gleichfals bey der Blumenbank zu ertappen, und ihr eine Zeit zur Rückkehr zu geben, ehe der Mond untergeht.

Dieser Abschnitt von der schönen S**, — was meinen Sie wohl? — dieser wird den Vorzug ziemlich noch behaupten, ob ich gleich mit jeder Art von einzelnen Gemählden herzlich schon zufrieden bin.

Eine Anmerkung über den Herrn Verfaßer erlauben sie mir noch! Entweder der Verfaßer selbst hat das zärtlichste Herz gegen unser Geschlecht, oder er hat viel Politesse. Aus dem Ganzen sieht man, daß er uns den Planeten über die alsche Schönheit ließt, und daß er das Putzmachen mit Gewalt beßer verstehen will, als wir. Da würde er nun bey dem hundertesten Frauenzimmer mit der ersten besten Stecknadel abgewiesen werden. Aber er kömmt in einer so ehrerbietigen Stellung, als wenn er ein pariser Stutzer wäre, und man kann ihm ohnmöglich die Hand abschlagen, sich in seine Comödie führen zu lassen. Wenn man nun drinne ist, so handelt der erste Actus vom Staube, der andre Actus von Gräbern, der dritte Actus von der

Eitel-

Eitelkeit; und wenn einem ganz angst und bange darüber geworden ist, so kömmt der Schlußredner: ihr seyd auch ein Staub, aber ein schöner Staub; laßt es nur gut seyn! und der pariser Stutzer führt uns mit der heiligsten Versichrung wieder heraus, daß wir lauter hübsche Engel werden können, wenn wir uns an Staub und Gräber und Eitelkeit fleißig erinnern wollen. — — Ist das nicht ein feiner Herr, der Herr Verfaßer? Noch eins! Sehen Sie nur p. 76., was vor eine Ehre er unserm Geschlecht erweiset, daß er einer vortreflichen Ismene — — sie zu übertreffen? — ihrer Tugend gleich zu kommen? — nein! — — — nur nachzuahmen trachtet! Er, der das Buch der Tugend und der Sitten bis auf den Einband im Kopfe hat, er will das thun? — die erblaßte Freundin soll ihm noch das Modell zur höhern Weisheit seyn? Was für ein großes Compliment ist das vor unser Geschlecht! — Ich werde den ganzen Abschnitt von der Ismene auswendig lernen, um mit Wielands Waffen den Herren Spöttern eine Hochachtung für uns beyzubringen. — — Mir soll keiner kommen! — Aber mein liebster Herr H**! ich will auch noch das sagen, daß ich

Schmeich-

Schmeichler weniger als Spötter vertragen kann, und daß ich Sie von Herzen hochschätze bey der edlen Hitze und Verbeßerungsliebe, die in Ihren Lesebüchern herrscht. Fahren Sie fort, mein Geßner, Wieland, und alles zu seyn. Auf des Grandisons Clementine freue ich mich. Was lese ich aber noch dazwischen? Ich bin

Ihre

S.

den 15ten Junii, 1762.

Begierigste
C. A. v. B.

XI. Brief.

* *

XI. Brief.

Gnädiges Fräulein,

Meine theureste Freundin!

Ist es der Frühling, oder ist es der Himmel selbst, oder ist es wirklich das wielandische Buch, das Ihnen eine solche Stärke im Denken giebt? — Ich erstaune über Ihrem großen über Ihrem schleunigen Wachsthum, und Sie können versichert seyn, daß ich Ihnen nicht schmeichle, wenn ich Ihnen sage, daß eben die demüthigen Betrachtungen, die Sie aus den Sympathien über Ihre Pflichten anstellen, ein Beweis von Ihrer unverdorbnen Seele sind. Der Himmel hat Ihnen mit Fleiß einen Hang zur schönen Denkungsart eingeprägt, daß Sie Waffen vor sich finden, durch die schweren Jahre eines jungen Frauenzimmers zur Bewundrung aller, die Sie kennen, durchzudringen. Schön zu seyn, und von allen geliebt zu werden, die sich jung und alt in Ihrem Hause einfinden, ist nach meinem Urtheil keine leichte Rolle, wozu Sie, mein Fräulein, der Himmel ausersehen hat. Wie es aber einer Cyane und einer S**. zum

unsterb-

unsterblichen Ruhm gereicht, daß sie reizend denken konnte, wenn sie reizend aussah; eben so wird Ihr Gespräch, das Sie nach vernünftigen Grundsätzen führen, allgemach das Sehen ins Hören verwandeln, und wer Ihren Umgang genießt, wird es als das Allergeringste anmerken, daß die Lippen selbst schön waren, die sich zu der schönsten Unterredung aufschlossen. — —

Nun ein Wort von den Sympathien! — Sie haben in diesem ersten Theil des Wielands eine Sammlung schöner Anreden an Personen von ganz verschiednen Umständen gefunden:

— Sacharißa p. 27. ist noch ganz jung, sie braucht Rathgeber. Es giebt zwey Sorten von Rathgebern; gute und schlimme. Durch den Genius wird uns die gute, durch den Dämon die schlimme Sorte abgebildet. Beyde hauchen uns ihren Rath in die Gedanken. Beyde sind sich selbst ihrer Natur nach zuwider. Wieland ruft die Sacharißa auf, ihren Streit anzuhören. Der eine wünscht, sie zu verderben; der andre, sie zu beschützen und glücklich zu machen. Sacharißa besitzt Unschuld. Unschuld ohne Vorsicht ist Einfalt. Unschuld mit Vorsicht ist Erhabenheit. Sacharißa soll also alle Vorsicht anwenden, um ihre Unschuld zu der Größe und zu der Liebenswürdigkeit

keit zu bringen, die man blos von bewährten Seelen erwarten kann. Dem guten Genius soll sie nur folgen. Wenn Wieland diesen Genius aus einer dichtrischen Erfindung in was Wirkliches übersetzen solte, so würde er ihn Lehren der himmlischen Weisheit nennen; jenen Dämon aber die Begierden der Welt.

— Cyane p. 33. ist ein Frauenzimmer, das es etwas weiter gebracht hat als die unentschloßne Sacharißa. Ihr Herz ist voller Empfindung des Besten. Unsichtbare Geister begleiten sie ganz früh auf einem Spatziergange; es waren vielleicht eben diejenigen, die sie sich, ehe sie schlafen gegangen, vom Allmächtigen zu Wächtern erbethen hatte. Kein niedriger Wunsch nach kleinen leblosen Vergänglichkeiten unterhielt ihre Seele; nein, sie fühlte sich, um sich für GOtt zu fühlen. Konnten da wohl Engel anders als entzückt seyn?

— Glycera p. 36. ist ein betrübtes Frauenzimmer. Der Tod einer jungen Freundin hat sie sehr nachdenklich gemacht. Sie mochte vorher schon so weit in ihren Eigenschaften als Cyane gekommen seyn; da sie aber sehr schön ist, und mehr Prüfungen der Tugend auszuhalten hat als andre, so bedient sich Wieland ihrer Traurigkeit

und

und ihres Tiefsinns, um sie von der Hinfälligkeit aller menschlichen Schönheit und von dem Immerwährenden der Tugendreize bey der schauderhaften Gruft ihrer Freundin zu überzeugen. —

— *Maja* p. 46. ist eine belesne Freundin in den Werken des Geschmacks. Ihr haben Grandisons sieben Theile nicht zu weitläuftig gedeuchtet, wie wohl hundert Frauenzimmer, ja wohl hundert Mannspersonen sagen würden. Sie liest eben itzt den dritten Theil, und der Wieland sieht sie das Weiterlesen vergeßen, und bey einer Stelle mit Erstaunen stehen bleiben, die von Clementinen handelt. Sie fühlt das Erhabne der Religion, die den schweren Zweykampf zwischen Leidenschaft und Tugend endigt. Alles, was weibliche Größe heißt, findet sie in den Handlungen der Clementine ausgedrückt. Hätte diese Gräfin blos menschlich tugendhaft seyn wollen, so würde sie der ausnehmende Caracter des Mannes, den sie liebte, schon bey der Welt wegen ihrer Leidenschaft entschuldigt haben; aber sie befragt sich bey der höchsten Art von Tugend, bey dem strengsten Grundsatz der Religion, in der sie unterwiesen worden; und da diese so übertrieben strenge ist, einem ketzerischen Mann das Glück der Ewigkeit abzusprechen, so versagt sich die sonst so verliebte Gräfin alle Gelegenheit, die Gemahlin Grandisons, und durch ihn zur Ke-

herin zu werden. — Dieses liest die Maja, und sie läßt die Macht der Religion in ihrem eignen Herzen wirken. Sie entschließt sich, alle Wünsche der Erde dem HErrn und der Ewigkeit aufzuopfern. Sie läuft von einer Betrachtung auf die andre, und die Feder Wielands kömmt dazu, um ihr großes Herz noch immer mehr und mehr für solche wichtige Wahrheiten zu erweitern. —

— Die S** p. 50. die beym Mondenschein im Garten ist, und sich den erhabensten Betrachtungen überläßt, zeigt ein Frauenzimmer von der ersten Größe an. Stärker kann man kaum die Züge von einer Person entwerfen, die in ihrer Einsamkeit das Andenken an ihren geliebten Arist gänzlich im **Gedanke für GOTT** verliehrt. Zu der Zeit, da man schon bis zur Zärtlichkeit einer Braut gestiegen ist, wird wohl selten eine Einsamkeit so — — — Vergeben Sie mir, daß ich hier abbreche; meine Geschäfte entfernen mich. — Wie aber, wenn ich zugleich siegelte? es geht eben ein Mann in Ihr Dorf. — — Morgen mit dem gewöhnlichen Bothen schreibe ich das Uebrige als

Dero

K.

den 17ten Junii, 1762.

gehorsamster Diener

H.

XII. Brief.

Mein gnädiges Fräulein!

Wielands Schilderung der einsamen S** war gestern mein letzter Gegenstand. Sie haben vollkommen Recht, daß der Herr Verfasser mit der S** alle schöne Aussichten zusammen auftreten läßt, die andre einzeln haben. Bey so großen Eigenschaften würde eine S** ihrem Stande Ehre machen, und wenn sie auch eine Fürstin wäre. Welche Vortreflichkeit des Gemüths! Welches heilige Gefühl der nahen Gottheit! Welche Andacht eines verlobten Mädchens! — Wie zehnfach ist sie Cyane und Maja! —

— **Die zärtliche Mutter** p. 55., die den kleinen Sohn ihres Herzens unterrichtet, vollendet endlich in den Sympathien die Caracteristic der Frauenzimmer. Es ist eine der größten Glückseligkeiten in der Welt, der Sohn einer solchen Mutter zu seyn. Sie versteht die Kunst, mit einer leichten und gefälligen Art dem Kinde bey Gelegenheit des sichtbaren Schönen, einen ersten Begriff vom Unsichtbaren zu geben. Das Kind wird zur Erkenntniß und Erkenntlichkeit

zugleich angewöhnt. Es geschieht in einem Alter, wo der Eindruck vom Gehörten oder Gesehenen sehr stark ist. Mit dem Kinde wächßt das Nachdenken, mit dem Nachdenken die Begierde zu Wissenschaften; und mit beydem der vernünftigste Weltbürger. Das sind Früchte hernach, die das Auge und das Herz einer mühsamen Mutter auf die angenehmste Weise belohnen. —

Bin ich nun die Frauenzimmer in den Sympathien durchgegangen, so bitte ich um Erlaubniß, auch ganz kurz nur wenigstens auf mein eigen Geschlecht zu kommen; und da finde ich besonders einen Aedon und einen Amyntor.

— Wieland sagt dem ersten, was er einer Sacharißa sagte, nemlich: sey begierig nach den Lehren des Himmels, die zwar weniger die Sinne reizen als ein Scherzlied vom Anacreon; die aber deinen Geist zu seiner wahren Bestimmung näher bilden. —

— Dem zweyten, dem Amyntor p. 92. geht er das noch feiner durch; er zeigt ihm die verschiednen Grade des Guten und die verschiednen Mittel zur Anwendung; besonders aber sucht er sein Herz in die heiligste Bewegung zu setzen. Dies ist überhaupt der Endzweck des Verfaßers in allen übrigen Abschnitten seiner Sympathien.

Um

Um aber nicht das Ansehn zu geben, als wenn er selbst über die Beobachtung schwerer Pflichten schon hinaus zu seyn glaubte, so sagt er zugleich p. 76. was er sich selbst zur stärkern Vollkommenheit wünscht, und er wählt sich (zu Ihrem großen Vergnügen, wie Sie schreiben) ein Frauenzimmer zum Muster, so wie auch mir seit acht Jahren ein Frauenzimmer von besonderm Geiste, das Muster zur Einsicht und zur Tugend gewesen ist. Es ist eine Ehre für jede Mannsperson, zu gestehen, welcher Ismene man den menschlichen Theil seines Herzens zu verdanken hat; und sobald ich das Vergnügen haben werde, mit Ihnen in irgend einer Unterredung davon zu seyn, werde ich am allerwenigsten ein Geheimniß daraus machen.

Auf die Lieblingsstellen komme ich nun. Aber ich werde dasmal keine sagen können, als daß die ganze Ausführung der Wielandischen Absichten edel und glücklich gerathen ist. Sie indessen, mein gnädiges Fräulein, Sie finde ich in der Cyane getroffen, und mich im Amyntor. Die Stellen, die uns selbst am meisten betreffen, sind uns wohl gemeiniglich die liebsten. Doch Sie, das weiß ich gewiß, Sie werden nicht lange Cyane seyn. Sie werden in kurzer Zeit die be-

lesne geistvolle Maja werden, und wenn ein Aristist einst sich meldet, so gehen Sie einmal in eine von Ihren schönen Sommerläuben, fangen da an uni zwey Portionen Weisheit zu bethen, und werden, ehe Sie sichs versehen, zur S**.

Auf dies folgt nachher im Wieland die zärtliche Mutter, die den kleinen Sohn ihres Herzens mit Unterricht und — — — Winken Sie mein gnädiges Fräulein? — — Gut; so unschuldig und so unfehlbar auch die Vergleichung ist, will ich mirs zur Pflicht rechnen, solche schöne Aussichten hinter ihrem Vorhange zu lassen. Ein kleiner Purpur glänzt schon ohnedies auf Ihrer Stirne. — Glückselig aber — das lassen Sie mich wenigstens sagen! — — glückselig wird des Fräuleins von B** Gemahl seyn, er sey wer er wolle! —

In was vor einer schönen Jahrszeit leben wir, theurestes Fräulein Caroline! Die vortrefliche Witterung trägt sehr vieles bey, das Herz zum vergnügten Denken geschickt zu machen. Ich stelle mir Sie ganz eigentlich vor, wie Sie mit dem Wieland in der Hand, durch Ihre große Alleen spatziert sind. Zwey, drey Nachtigallen haben Ihnen von dem nächsten Gebüsche entgegen gesungen. Zwey, drey Corps

von

von Lerchen haben Sie links und rechts begleitet. —

Wie wäre es, wenn ich Ihnen nun zum nächsten Spatziergange einige komische Blätter empfehle, die den geschickten Gellert zum Verfaßer haben? — Hier sind sie! — Seine Fabeln und Lehrgedichte, die den ersten Theil ausmachen, haben Sie schon ehemals gelesen, sonst würde ich vor allen die Fabeln empfehlen. Und wissen Sie was? Da die komischen Sachen, die Lustspiele von Gellert, Ihnen Nachmittags zu einer Bewunderung der mancherley Menschen dienen werden; so wird es, deucht mich, eine würdige Abwechselung seyn, wenn Sie früh vorher der Andacht, der Bewunderung GOttes; ich will sagen, Gellerts geistlichen Oden; eine Stunde wiedmen.

Ich lege sie in dieser Absicht bey, und ich bitte, sie als den besten Liedertractat unsrer Zeiten anzusehen. Ein gewißer berühmter Herr Klopstock hat auch geistliche Gesänge geschrieben; aber in dieser Art von Versen übertrift ihn Gellert noch. Gewiß sie sind werth, daß man sie auf immer dem Gedächtniß empfiehlt, und wie leicht ist das möglich, da die mehresten davon Melodien haben. O an erhabner Einfalt, an Rühr-

rung des Herzens, an Vortreflichkeit der Hülfsmittel bey einer so wichtigen Beschäftigung, als die Beschäftigung mit GOTT ist, haben diese Oden ihres gleichen nicht! Doch Sie wissen schon, mein gnädiges Fräulein, aus der Schildrung, die Sie neulich von einem ganzen Tisch voll Gästen hörten, daß ein Gellert nichts Mittelmäßiges schreiben kann; und ich bin mit vieler Ueberzeugung Ihres Beyfalls schon zum voraus

Dero

K.

den 18ten Junii, 1762.

vergnügter Commißionsrath,

H.

XIII. Brief.

XIII. Brief.

Hochzuverehrender bester Freund!

Ich bewundere es selbst, daß ich durch den Umgang mit Ihrer Feder ganz auf einmal eine so begierige Schülerin im Bücherlesen geworden bin. Das Vergnügen, das ich am Sonnabend über den zween zugleich angekommenen Büchern hatte, kann ich nicht genung beschreiben. Ich besah mir bald das eine bald das andre, ohne vor Vergnügen selbst zu wissen, ob es roth oder schwarz aussah. Mein Herz ließ meinem Auge eine lange Weile nicht so viel Unterscheidungskraft; es zog alle meine Begierden zu stark an sich. Soll ich aber sagen, was ich mir gedachte, da ich recht zum Denken kam, und wollen Sie mir es auf mein Wort glauben, ohne mich zugleich auszulachen, daß ich so eitel bin, meine große Scharfsinnigkeit zu erzählen? — Ich gedachte mir in der That gleich, ehe ich noch Ihr Schreiben erbrach: das eine werde ich den Morgenstunden, das andre Nachmittags lesen sollen; das eine wird zur Erbauung, das andre zur Belustigung geschrieben seyn. Wie sehr erfreute

ich mich hernach, als ich fand, daß es so genau mit Ihrer Meinung übereinstimmte; und nun stellte ich mir an Ihnen einen Doctor gegen einen Patienten vor, der, um den Geschmack zu schonen, und doch die Gesundheit zu beschleunigen, Pulver mit Tropfen abwechseln läßt. Lassen Sie mir immer den lustigen Gedanke, mich Ihre Patientin zu nennen! ich bin in der That nichts anders; aber das Zutrauen zu meinem redlichen Arzt und eine gute Diät wird mich bald zu einem recht gesunden Geschöpfe machen.

Kommen Sie nur ein einzigesmal wieder zu uns, daß es Ihnen meine gnädige Mama sagen kann, was vor Freude sie über ihrem Commissionsrath hat! Sie sieht, daß Sie fleißig ungebundne schöne Bücher, alle in einerley Livree, zu mir schicken, und sie kann es nicht begreifen, wo Sie die Materie und den Einband so geschwinde herbekommen.

Vor die beyden Schreiben, womit Sie mich in Ansehung der Sympathien beehrt haben, bin ich Ihnen recht sehr verbunden. Ich werde mir alle Mühe geben, aus der Cyane wenigstens eine Maja, wo nicht eine S**, zu werden. — Daß Sie mein Winken bey einer gewissen Stelle gemerkt haben, ist ein Beweis, daß Sie eben so

beschei-

bescheiden als lose seyn können. Mein Geschlecht ist in der That nicht gewohnt, den Vorhang der Zukunft ohne Röthe aufgerollt zu sehen.

Wie lieb ist mir aber Ihre Gütigkeit, daß Sie ein gelesnes Buch durch die Beurtheilung des Ganzen, so zu sagen, noch einmal nachzulesen geben! Man drückt sich den wichtigsten Theil davon weit stärker ins Gedächtniß, wenn der Verstand es genau begriffen, und das Herz es nicht blos obenhin empfunden hat. Lassen Sie mir die Gerechtigkeit wiederfahren, und glauben Sie mir, daß mir Ihre Briefe niemals zu lang vorkommen werden. Ich weiß Briefe, die nicht kurz genung geschrieben werden können; aber die Ihrigen gehören in diese Classe nicht. Jeder vernünftiger Mensch wird eine Unterredung über Grundsätze und über Bücher von einem bloßen: Wie befinden Sie sich! unterscheiden.

Bey der Zusendung Ihrer letzten beyden Schreiben setzten Sie voraus, daß ich den ersten Theil des einen Buchs, die Fabeln und Lehrgedichte von Gellert, gelesen hätte. Ich habe sie gelesen, und ich erinnere mich, Ihnen davon gesagt zu haben; aber so wie man liest, wenn man noch nicht recht buchstabiren kann, so habe ich sie gelesen. Mit Gefühl und Nachdenken,

mit

mit gesetztem und begierigem Geiste, ist es nicht geschehen, und ich kann es daher schon versichern, weil mir diese lieben Fabeln itzt als fremde Blätter vorkommen, wovon ich kaum noch die Katze und die Maus behalten habe. Ich werde mich also entschließen, sie zum zweytenmal zu lesen, und mir die Erlaubniß ausbitten, Ihnen nachher meine Lieblingsfabel darunter zu melden.

Denken Sie aber ja nicht, als wenn ich längere Zeit deswegen würde brauchen müssen. Nein! der Buchbinder mag schon immer eilen, daß ich mehr durch Ihre Hand bekomme. Am Sonnabend noch las ich wohl zwanzig Fabeln, und diese alle recht langsam. Des Sonntags nach Tische vertiefte ich mich in die geistlichen Lieder, und da war ich Weihnachten und Ostern, und alles mit einander, um die verschiednen schuldigen Danksagungen meinem Erlöser darzubringen, und meinem Gellert nachzusprechen. Ich kam in diesen Oden bis zur 80sten Seite. Verse lassen sich beßer lesen als andre gelehrte Sachen, und Gellert hat sie auch so verständlich als möglich geschrieben. Eben dieser Leichtigkeit wegen aber bin ich oft erstaunt über der erlesnen Größe, die er seinen Gedanken giebt, ohne im geringsten von den Wörtern abzugehen, die man

im

im gemeinen Umgange spricht. Hie und da wäre ich bey nahe verführt worden, allzu hurtig zu lesen. Es kam mir alles einzeln so bekannt vor, und beym tiefern Nachdenken fand ich gleichwol lauter Neuigkeiten der Verbindung. Es ist keine Ode im Buche, wo nicht das eine Wort des andern wegen nöthig ist, und eins dem andern schön seyn hilft. — Ich kann es nicht so recht erklären, liebster Freund, aber Sie werden mich schon verstehen. — Ich will mich nur indessen zu den andern hübschen Sachen wenden, und auch davon was zum voraus sagen.

Die Lustspiele sind was englisches. Ich habe noch nie auf einem Blatt Papier ein ganzes Haus voll Menschen so natürlich leben sehen. Es ist mir immer, als wenn ich mit dabey wäre, und mein Wort auch dazu geben solte. Vorgestern las ich im Garten die zärtlichen Schwestern. Ich hätte was drum gegeben, als ich fertig war, wenn ich Jemanden gehabt hätte, mit dem ich davon hätte reden können. Die eine Person hatte mich recht gut, und die andre recht böse gemacht. Sie werden schon errathen, daß ich das vortrefliche Lottchen, und den verabscheuungswürdigen Siegmund meine. Wie verdroß michs, daß der Ungetreue den so prächtigen

tigen Verlobungstag mit Wolken überzog! Wenn Sie ihn etwa wo sehen, so helfen Sie nur alle hübsche Kinder vor ihm warnen! In unserm Deutschland soll er keine bekommen. Beyleibe nicht! — Damis aber, du bist ein würdiger Mann! Du bist drey Julchen werth. Schaffe doch der Lottchen auch einen solchen Mann. Wie dauret sie mich! Kann man grösser handeln, stärker lieben, und unglücklicher seyn, als Lottchen? —

Ich wundre mich, daß Herr Gellert solche Auftritte ins Ganze ein Lustspiel nennt. Die Person, deren Tugend am meisten rührt, ist doch Lottchen, und eben diese wird doch am Ende unglücklich. Wie kann man, wenn man aufgehört hat, sagen, man habe ein Lustspiel gelesen? — — Ich bitte Sie, mein werthester Freund, von diesem Puncte besonders um Ihr Urtheil.

Der Cleon und der Simon sind um die Wette gut; ihr liebreicher Caracter hat mich recht gerührt. Dem Vater Cleon sonderlich ersetzt sein edles Herz vollkommen, was ihm an der Höhe des Verstandes fehlt. Man kann ihn nicht anders als hochschätzen. Wo gehört aber der Herr Magister nun hin? Nehmen Sie mir es nicht übel, ich lasse ihn alleine stehen. Er

gehört

gehört unter die Halbguten. Sein Herz ist ehrlich, aber seine eingebildete Allwissenheit im Umgange macht ihn zum Thoren.

Die Operette des Herrn Gellert ist was allerliebstes. Ich würde sie gar ein Meisterstück nennen, wenn Sie mich nicht — — — Darf ich? — Es kömmt blos auf Sie an; denn nur der hat wohl das Recht, den Preis zu bestimmen, der schon mehr von gleicher Art gelesen hat. Mir ist diese Operette die erste, die ich in meinem Leben zu sehen bekommen.

Wie leicht und einnehmend aber ist die Poesie! Wie verschmitzt handelt die Zauberin? Wie natürlich die Lucinde! Wie verschwiegen der Alcindor! Wie durchdringend singt uns jede Arie eine Moral! ich habe mit gesungen, und die Folge zu jeder Zeile hätte ich flugs selbst machen wollen, so leicht kam mir alles vor.

Was mir am meisten darinn gefiel? — Der dritte Auftrit im ersten Aufzuge. Lucinde ist da so allerliebst unruhig und in einem Zanke mit sich selbst. Erst spricht die Sehnsucht, dann die List, und gleich darauf die Eifersucht. Wie zänkisch werden doch die Verliebten und wie geitzig! Müssen Sie nicht lachen über den Schluß, den sie macht: „Die Alte solte sich doch schämen, die

„Manns-

„Mannsperson mir zu entziehn! Nein, nein, sie „mag mir alles nehmen, ich bins zufrieden; nur „nicht ihn! „ — Im zweyten Auftrit des andern Aufzugs kömmt das lange Band, das sie ihm um den Hals und sich um den Arm schlingt, auch so geitzig heraus? —

Doch ich muß nur einmal meinen ewigen Brief schließen.

In der Beylage übersende ich noch einen kleinen Auszug von dem, was mir in den geistlichen Oden und Liedern am besten gefallen hat. Heute früh ward ich mit diesem vortreflichen Buche fertig. Sie werden in meinem Auszuge lauter Sachen finden, die ich mir auswendig lerne, so lieb habe ich sie.

Leben Sie wohl! — In dieser Woche habe ich keine Besuche irgendwo abzustatten, wir vermuthen auch keine Gäste, und da werde ich wohl mit allem bald fertig seyn können. Alsdenn aber schreibt Ihnen gleich wieder

Ihre

S.

den 23ten Junii, 1762.

verbundenste Dienerin,
Caroline.

Auszug

Auszug der Lieblingsstellen aus Gellerts geistlichen Liedern.

(Eine Beylage zum vorigen Briefe.)

Unter den ganzen Oden ist mir, ich weis nicht ob der **Trost der Erlösung** oder das **Lied am Geburtstage**, das Allerrührendste. Beyde streiten mit einander um den Rang. Nächstdem sind mir die drey Oden: **Trost des ewigen Lebens**, **Kampf der Tugend** und das **Gebeth**, die Erlesensten.

Unter den einzelnen Strophen ist es mir die dritte und die vierte in der **Geduld**; und dann sind mir noch drey andre Strophen wie eine Klette im Gedächtniß hängen geblieben, so starken Eindruck machten sie! — Die erste steht p. 38.

„GOtt ehren ist mein Ruf. Wenn ich den
Ruf betrachte,
„Was find ich da für Mängel bey der
Pflicht;
„Die Wunder der Natur, die GOtt zu Lehrern machte.
„Stehn vor mir da, und diese hör' ich
nicht."

Die andre steht p. 110.

„Aus Dank will ich
„In Brüdern Dich,
„Dich, GOttessohn, bekleiden, speisen, tränken;

„Der Frommen Herz
„In ihrem Schmerz
„Mit Trost erfreun, und Dein dabey gedenken.„

Die dritte steht p. 155.

„Gieb mir, wofern es Dir gefällt,
„Des Lebens Ruh und Freuden;
„Doch schadet mir das Glück der Welt,
„So gieb mir Kreuz und Leiden!
„Nur stärke mit Geduld mein Herz,
„Und laß mich nicht in Noth und Schmerz
„Die Glücklichern beneiden!

Sind das nicht Strophen wie Perlen im Golde?

Unter den einzelnen schönen Stellen habe ich mir auch einige besonders ausgezeichnet: Sagen Sie mir, sind sie nicht in jeder Sylbe was Atlaßnes?

p. 2. Mein wahrer Ruhm sey: Meine Pflicht, der Ruhm von deinem Angesicht, und frommer Freunde Liebe!

p. 6. Wer sich der Pflicht zu beten schämet, der schämt sich, GOttes Freund zu seyn.

p. 13. Hab ich vielleicht nur mir, nicht meiner Pflicht, gelebt?

p. 23. Was ich besitz, ist Dein. Du sprichst; so bin ich Leben! Du sprichst; so bin ich Nichts!

p. 34. Der HErr hat mein noch nie vergessen; vergiß, mein Herz, auch seiner nicht.

p. 45. Dein Mörder, JEsus! war auch ich; denn GOtt warf Aller Sünd' auf Dich, damit wir Friede hätten.

p. 99. Entschließe dich beherzt, dich selber zu besiegen; der Sieg, so schwer er ist, bringt göttliches Vergnügen.

p. 129. Jtzt hat mein Geist noch Kräfte, sein Heil laß mein Geschäfte, Dein Wort mir Trost und Leben seyn!

Gewiß, wer durch solche rührende und Gedankenvolle Stellen nicht zu GOTT erweckt wird, der muß ein bloßer Tyger in menschlicher Gestalt seyn.

XIV. Brief.

Mein gnädiges und hochzuverehrendes Fräulein!

Weiß ich doch nicht, wo ich zuerst anfangen soll, so viel habe ich Ihnen zu schreiben! Das beste ist, ich theile mir alles in Europa, Asia, Africa und America. — In der That, auf einem einzigen Briefbogen werde ich damit nicht zurechte kommen, und Sie dürfen sich nicht wundern, wenn ich manchmal zwey, drey Briefe in einander legen werde. Das Vergnügen zu antworten ergreift mich allemal, wenn ich sehe, mit wie vieler Empfindung und mit wie vielem Nutzen Sie die Hoffnung aller, die Sie kennen, übertreffen. Meine Absicht, Sie mit guten Schriften unsrer Zeit bekannt zu machen, diese wohlgemeinte und, wie ich hoffe, nicht unweise Absicht, — kann sie wohl schöner erreicht werden, als wenn ich die Kräfte Ihrer Seele selbst zu jedem glücklichen Gedanke eines Schriftstellers in Gesellschaft bringe, — Sie selbst jede Zeile empfinden, — Sie selbst das Edlere dem Schlechteren vorziehen lasse?

Manche

Manche liebe junge Blüthe von beyderley Geschlecht würde den Geschmack an einem würdigen Buche ohne große Handleitung von selbst bekommen, wenn sie nur das Beste, das sie findet, sich auszeichnete, und dem Ausgezeichneten die Ehre gäbe, es geübtern Freunden vorzulegen, die das Buch zu gleicher Zeit gelesen haben. Ein vernünftig Urtheil bey Gelegenheit eines freundschaftlichen Gesprächs macht uns eine schön befundne Sache erst recht sichtbar und recht merkwürdig. Wie betrübt ist es, daß man sich zu einer solchen Zeit für seiner Schwäche schämt, und den Tadel flieht, da das Gemüth am heitersten ist, die Schwäche in Stärke, und den Tadel in ein Lob zu verwandeln! Helfen Sie mir doch alle solche unentschloßne Seelen bedauren! Es giebt ihrer sehr viel. — Geld zu borgen schämt man sich nicht, so bald man einen sichren Freund hat; aber Einsichten zu borgen, das kostet zu viel Röthe. — Ich will indeßen auch das nicht läugnen, daß es einigen am unverdroßnen Freunde fehlt, der die Anweisung giebt, ohne ein Pedant zu seyn; die Fehler tadelt, ohne lieblos abzuschrecken; und die gute Seite lobt, ohne übertrieben zu schmeicheln.

— Mit den Oden Gellerts sind Sie fertig,

meine Theureste von B * * ? — Ihren Auszug kann ich nicht genung betrachten; nein; nicht genung mit meiner ganzen Urtheilskraft nachmessen. Der Himmel unterstützt recht sichtbar Ihre Mühe, und ihm schreibe ichs zu, daß ich der Glücklichste unter tausend Bücherempfehlern bin. Bald wird Ihre Mühe sich in Unersättlichkeit, und die Unersättlichkeit sich in eine Ergötzung des Gemüths verwandeln, der nichts gleich kömmt. — Und wie? sage ich zu viel, wenn ich noch hinzusetze, daß Ihr Fleiß und Ihre Bekanntschaft mit der höhern Denkungsart Ihnen ein Canal zum höhern Christenthume wird? — Gründen sich nicht alle Wahrheiten, die uns in den Büchern angepriesen werden, auf das große himmlische Gesetz: „Dein Geist soll den HERRN mit aller Ueberzeugung lieben! „ Sagen Sie mir selbst, mein theurestes Fräulein, hätten Sie wohl in den jüngst verfloßnen Tagen so viel Betrachtung über GOTT und über sich selbst angestellt; hätten Sie wohl so viel Neues über dem Erstern, so viel Ernst und heilige Entschliessung über dem letztern, empfunden; wenn nicht früh der fromme und Nachmittags der erfahrne Gellert Ihre Seele dazu aufgefordert hätte? — Kurz:

wenn

wenn Sie nicht nützliche Bücher gelesen hätten?

Doch ich breche ab, um wieder auf die Oden zu kommen. Ihre Lieblingsstellen sind auch meine Lieblingsstellen. Bis auf eine ganz kleine Ausnahme sind sie es. Ich halte nemlich die Ode auf den **Geburtstag** für so schön, daß sie nichts gleiches hat. Hinter ihnen kömmt nach meinem Geschmack der **Kampf der Tugend**, dann der **Trost der Erlösung**, und die andern, die Sie auszuzeichnen beliebt haben. Unter den einzelnen **Strophen** bitte ich in der **Gebethode** die zehnte, in der **Güte GOttes** die letzte, und im **Preis GOttes** die vierte Strophe noch einmal nachzuschlagen, ob sie Ihnen wie mir gefallen werden. Unter den einzelnen schönen **Stellen** liebe ich eben diejenigen aus eigner Wahl am meisten, die Sie mit Ihrem Beyfall beehrt haben.

Mein Urtheil von dem Lustspiel Gellerts: die **zärtlichen Schwestern**, ist auch nicht weit von dem **Ihrigen** unterschieden. Der Damis ist in meinen Augen drey Julchen werth, und das Lottchen ist drey Damis werth. — Aber über den Siegmund! hätten Sie wohl gedacht, daß er wirklich so was Arges fähig wäre? Sind

nicht seine Worte so schön als die Worte des Allertugendhaftesten? — Der Heuchler! — — Ist nicht sein Lottchen ein Frauenzimmer, deren bewährte Verdienste und Zärtlichkeit er wie eine Million schätzen solte? — Der Niederträchtige! — — —

Den Caracter der Lottchen und der Julchen kann ich nicht genung überdenken. Betrachten Sie ihn nur noch einmal ins Ganze. Gewiß, er ist vom Gellert aufs allerfeinste ausgesucht. An der Erstern schildert er eine Freymüthige, die schon viele Jahre lang geliebt hat, und den Reiz der Liebe längst von ihrem Misbrauch unterscheiden helfen; an der Julchen aber schildert er eine schöne Schüchterne, die ihr Herz noch vor sich selbst verbirgt, und die Freyheit mehr zu schätzen scheint, als den Liebhaber. Diese beyden Frauenzimmer also, wie verschieden sind sie in ihrer Denkungsart, und wie eins gleichwol in ihrem Herzen! — Solche Scenen recht natürlich aufzuführen, ist keine leichte Aufgabe für einem theatralischen Schriftsteller. — Aber Gellert thut in seiner übersetzten Operette noch mehr. Er läßt beyde, Julchen und Lottchen, in der einzigen Person der Lucinde wieder auftreten. Diese Prinzeßin lernt erst lieben, und hat wenig Begriffe

griffe von den Mannspersonen, und hierinn ist sie Julchen; sie ist aber bey aller ihrer Unerfahrenheit auch so willig, ihre Naturempfindung zu gestehen, und sie ist so zufrieden mit ihrem geliebten Geschöpfe, als es im ersten Theil des Lustspiels Lottchen war.

Einen Scrupel aber haben Sie, mein gnädiges Fräulein! Sie wundern sich, daß Gellert das ein Lustspiel nennt, worinn doch, wie Sie sagen, die Tugend, die am meisten rührt, zuletzt unglücklich geworden? — Ich will gleich die Ehre haben, Ihnen drauf zu antworten: Erstens bringen es die Regeln des Theaters so mit sich, daß man von dem letzten Schicksal der Hauptperson den Namen des Ganzen herleitet. Hier nun heißt die Hauptperson und der Titul des Schauspiels nicht Lottchen, sondern die zärtlichen Schwestern, und diese Schwestern bleiben sich getreu, bleiben zärtlich und tugendhaft noch beym Schluße der Auftritte. Folglich ist das Ganze ein Lustspiel. Zweytens, wenn auch Lottchen die Hauptperson, und, so zu sagen, der Titul des Schauspiels gewesen wäre, so konnte man doch ihr Schicksal am Ende nicht für ein wahres Unglück halten. Es kostete ihrem Herzen viel, ihrem Verstande aber sehr

wenig, einen Siegmund zu entbehren. Sie fand ihn treulos, das machte sie betrübt; ward er aber nicht zu rechter Zeit verrathen? Ward die Tugend wohl hier unglücklich? — Nein; sie triumphirte vielmehr über eine Zärtlichkeit, die der Siegmund nicht verdiente, und über ein Laster, das zuletzt aufs weiseste bestraft ward. Folglich, da der Gellert das vortrefliche Lottchen beym Ausgang der Sache so erhaben handeln läßt, daß sie sich beruhigt und den Lasterhaften selbst verwirft; so ist sein Schauspiel auch nicht tragisch, sondern komisch zu nennen.

Von dem Herrn Magister in diesem Lustspiel muß ich noch sagen, daß es mir wehe thut, wenn ich eine gründliche Gelehrsamkeit von dem Reizenden im Umgange so getrennt sehe, da doch die Gelehrsamkeit beym vernünftigen Gebrauch nichts anders ist, als ein goldner Schlüssel zur Erlangung alles höhern Vergnügens im Reich der Natur und zur Erlangung aller höheren Würdigkeit im Reiche der Freundschaft. Ich gestehe es selbst, daß ich lieber einen Mann von wenigem Verstande mit guten Sitten und Menschlichkeit, als einen Polyhistor im Denken mit lauter schwülstigen Auskramungen seiner Theorie im Umgange vertragen kann. Die

Welt,

Welt, wie sie ist, kennen, und sich mit Vernunft nach ihr richten, ist beßer, als die Welt, wie sie seyn solte, in allen Gesellschaften a priori beweisen. — — Doch ich komme gar auf Latein, und ich bin in Gefahr, das selbst zu werden, was ich andern widerrathe, wofern ich nicht geschwinde geschwinde meiner Feder das Weiterlaufen verbiete; das einzige ausgenommen, daß ich mich von ganzem Herzen nenne

Dero

K.

den 25ten Junii, 1762.

ergebenster Diener

H.

N. S. Von der Operette hatte ich noch sagen wollen, daß sie in der That durch Gellerts reizende Uebersetzung der französischen Prosa des Herrn von Saintfoix die Ehre vielfach erlangt hat, ein Meisterstück zu heisen. Gellert hat sie aus einem Nachspiel in ein Singespiel umgeschmelzt. — Wie gefällt Ihnen insbesondre die satyrische Wahrheit in der Arie p. 89. und die lehrreiche Moral p. 103. Der Kluge wartet, bis sie kommen ꝛc.

* *

XV. Brief.

Theuerster Herr H**!

Also habe ichs bisher so ziemlich mit meinem Geschmack getroffen? — Ich werde ganz stolz darauf, und ich bin gar nicht mehr bedenklich, ob ichs wagen soll, eine Stelle für schön zu erklären, die mir wohlgefallen hat. Die Bethschwester, das Loos, die Kranke, die Sylvia, die Fabeln, die Trostgründe, alles, habe ich nun auch gelesen, und Sie sollen gleich mein Urtheil davon sehen. Je freymüthiger, je beßer, nicht wahr? — Aber wird man nicht ein rechter Aber dabey, wenn man unter lauter schönen Sachen so gewählisch wird? Mir ist immer bange, ich werde unter meinen Freunden nach und nach zu einem Disputirgeiste; denn wenn sie mir alle Schriften in der Welt so ins Wesen hinein loben oder verachten werden, so werde ich mit meinem Aber hinter die Hand kommen, und dem Herrn, der mirs nicht glauben wird, eine Tasse Caffee weniger geben. — Sieht mir eine solche Rache nicht ähnlich? —

Gellerts Fabeln sind ungemein lehrreich. Meine gnädige Mame kann sie nicht genung loben.

ben. Ich habe ihr ganze Stunden lang vorgelesen. Sie spricht, ich läse so ziemlich; das rechte Lesen aber in dem gehörigen Ton, mit der gehörigen Pause und in dem gehörigen Nachdruck, soll, wie sie sagt, sehr schwer seyn. Man müßte den Accent auf kein ander Wort legen, als auf dasjenige, welches in der ganzen Zeile das wichtigste ist, man müßte die Unterscheidungszeichen beym Lesen wie beym Schreiben beobachten, man müßte ein Wort hurtiger lesen als das andre, und noch zehnerley solche Regeln sagte sie mir, und sie berufte sich auf Sie; Sie läsen recht nach Regeln. Ich bin also recht begierig nach Ihrer Anweisung, und ich bitte darum, wenn Sie bey Gelegenheit so gütig seyn wollen. — — — Von Gellerts Fabeln wolte ich itzt sagen, daß sie so nutzbar als einnehmend sind. Ich hatte im Anfange willens, die schönsten auszuzeichnen, ich fieng bey der ersten an; die zweyte aber war auch schön; die dritte auch; die vierte auch; die fünfte auch; und da merkte ich wohl, daß das Auszeichnen hier eine Sünde wäre; denn gewiß ich hätte dem Verfaßer unrecht gethan, wenn ich auch nur drey unter funfzigen für blos mittelmäßig gehalten hätte. Ohne aber im geringsten den Preis zu bestim-

men,

men, werde ich mit Gellerts Erlaubniß Ihnen sagen, daß mich für meine Person der Inkle und Yariko und das neue Ehepaar am meisten gerührt haben; nächstdem auch die Fabel, wo man einen rechtmäßigen Proceß gewinnt, und ihn der verlohrnen Parthey zu gute kommen läßt. Diese drey rührten mich am meisten, und das neue Ehepaar hat mich gar Thränen gekostet; ich sage es Ihnen aber ganz sachte ins Ohr, damit es die andern Fabeln nicht hören; denn sie verdienen alle mein Lob und meine Bewundrung.

Die Bethschwester habe ich gelesen, um recht böse auf sie zu werden. Ich kann mich noch nicht zufrieden geben über ihrer recht heßlichen Gemüthsart. Bald ist sie unbarmherzig, bald dumm, bald unverschämt, bald tückisch, bald verläumderisch, bald rasend, bald sonst was, und überall eine Närrin, ein Geizhals, eine Scheinheilige. Wie ewig schade ist es um das gute Kind, die Christiane, daß sie eine solche Mutter hat! wenn der Ausgang ihr nicht noch ein Glück gegeben hätte, so würde ich sie unaussprechlich bedauert haben. Sie hat ein unvergleichlich Herz, sie hat die Anlage zu den vortreflichsten Tugenden; sie ist nur blos durch ihre Mutter verhindert worden, ihren Verstand aus-

zuheitern,

zuheitern, und einen vernünftigen Gebrauch von ihren natürlichen Reizen zu machen. Lorchen ist ein Frauenzimmer wie Lottchen im vorigen Lustspiel, und wie Coroline und Philippine im Folgenden. Es sind vier geschickte allerliebste Kinder, wovon ich Ihnen eine an Ihre Seite wünsche; sie haben Geist und Zärtlichkeit um die Wette; sie sind lebhaft und bedachtsam zugleich; es sind mit einem Worte schöne Kinder. Bitten Sie sich doch eine davon durch den Herrn Gellert aus; er wird schon wissen, wo Sie wohnen. Geschwinde geschwinde thun Sie es! — —

Auf das Lorchen wieder zu kommen! Diese ist in Berlin, und wohnt bey dem Herrn Simon oder ganz gewiß bey dem Herrn Ferdinand. Schon der Großmuth wegen, die sie im 11ten Auftrit des 3ten Aufzugs beweist, ist sie eine Tonne Goldes werth.

Wenn ich aber nur die Bethschwester aus dem Kopfe los wäre! Das verdrießliche Geschöpf! ihre drey höchst ungereimt gewählten Gebethe nach dem Morgensegen — das schändliche Richten über dem Bettler, über die arme Priesterwitwe, über die Moden, die sie Sitten nennt, und über Bücher, die sie nicht versteht — ihr bittrer Religionshaß — ihre prahleri-

schen

schen M. C. R. in der Kirche — ihr niederträchtiger Vorwand: „Henkelchen? nun weil die Schälchen Henkelchen haben!„ — das alles, mein wertheſter Freund, macht mir die Richardin fatal. Sehen Sie nur p. 131. wie einfältig ſie mit ihrem künftigen Schwiegerſohne umgeht! „Nun ſie ſollen meinen Beyfall „haben, ſagt ſie, wenn ſie meine Tochter „in Ehren halten und ihr treu und ge„wärtig ſeyn wollen!„ — Die grobe Frau! — So ſpricht meine gnädige Mama, wenn ſie ein paar Mägde aus dem Dorfe in meine Dienſte auf den Hof nimmt; aber von einem Herrn Schwiegerſohn verlangt man doch wohl nicht, daß er ſolche Handarbeiterregeln für ſeine Frau anhören muß.

Das **Loos in der Lotterie** hat mir ausnehmend gefallen. Ich war ſo begierig auf den Ausgang, daß ich dieſes lange Luſtſpiel faſt in einem Odem durchleſen habe. Ich halte es für eine lebendige Geſchichte der Temperamente. Nicht wahr, die Frau Orgon iſt der Cholericus mit ihrem Zanken? Herr Simon der Sangvineus mit ſeiner Galanterie und Prahlerey? Herr Orgon der Phlegmaticus mit ſeiner Sänfte? Herr Damon der Melancholicus mit ſeinem Pinſeln-

seln und Mißtrauen? — Die Frau Damon aber, Jungfer Caroline und Herr Anton, zeigen eine vernünftige Vermischung von diesem allen. Die beyden erstern sind einer besondern Verehrung werth. Caroline besitzt eine Scharfsinnigkeit, die niemals matt wird. Ich sah sie allemal mit Vergnügen auftreten. Sie sagt Jedem die Wahrheit, und doch ohne Hochmuth, ohne Bitterkeit, ohne Selbsterhebung. Ich kenne ein Fräulein in meiner Nachbarschaft, das ich eben deswegen so sehr lieb habe.

Der Orgon hat mir manches zu lachen gemacht. Er schreyt über einer Mücke. Er zittert, er stirbt halb, vom Niedersetzen einer Sänfte. Er läßt sich was vorlesen, damit er darüber einschlafen kan. Er ist der Tugend weder gram noch gut. Was vor ein lebloser Mann ist das! — und doch kann ich ihn noch beßer vertragen, als den kargen Filz, den Damon, der die Niederträchtigkeit besitzt, seiner Frau und seiner Verwandtin so übel mitzufahren. Wie verschieden sind manchmal die Gemüthsneigungen selbst unter zween Eheleuten; und doch gehört diese Verschiedenheit mit zu der besten Welt! Ein karger Mann hat eine edelmüthige Frau. Eine wilde zänkische Frau einen stillen kalten

Ein Mißtrauischer eine treue Frau. Eine Erzplauderin eine Schlafmütze zum Manne. — O möchte doch lieber die Welt voller Carolinen und Antons seyn! Wie sehr gönne ich der Caroline ihr gesegnetes Loos! Pour la vertu gönne ich auch Ihnen zehn tausend Thaler. — Hören Sies, Herr H**?

Die kranke Frau kömmt nun. Sie ist recht nach dem Leben geschildert. Ihr Hang zur Eitelkeit, ihr liebloser Neid, ihre genäschige Seele, wird sehr oft bey tausend andern angetroffen. — Wie lächerlich wird sie curirt! — Ich hätte nicht ihr Mann seyn dürfen; so viel Geduld hätte ich nicht gehabt. — Philippine satyrisirt gar englisch; ich bin ihr recht gut. Bey Gelegenheit muß ich auch die Herren Medicos bedauren, daß sie oft zu Kranken gehohlt werden, die man mit nichts als mit neuen Andriennen und Ohrgehenken curiren kann. Wo in aller Welt wolte man ihnen den Einfall zumuthen, ein Recept aus der Seidenfabrik zu verordnen? —

Die Sylvia im Schäferspiel hätte ich bald vergessen. Das ist ein schlaues Mädchen. Hätte sich doch der blöde Damöt bald zu Tode gegrämt! Der arme Damöt! — Aber Gellert

hat

hat schon Recht, daß eine Schäferin sich nicht gleich ergeben soll. Meine Mama hat mir das wohl hundertmal gesagt: „Wenn sich ein Lieb„haber melden wird, so sey nicht stolz; aber sey „behutsam! Nimm dir Zeit, ihn kennen zu ler„nen! Die gute Seite zeigt er; die schlimme „verbirgt er. Untersuche erst, ob du ihn mit „allen seinen Fehlern lieben kannst, und ob du „auch noch sein Wunsch bist, wenn du ihn böse, „recht sehr böse, gemacht hast.„ — Sehen Sie, das werde ich genau beobachten. Aber finde ich meinen Damis oder Anton oder Damöt alsdann noch treu, wenn ich ihn, und er mich recht kennt; so werde ich gewiß auch den Wettstreit des Myrtills und der Galathee mit ihm anstellen, und keine Seele soll mir an erkenntlicher Liebe, an Zärtlichkeit, den Vorzug nehmen.

Von den Trostgründen wider ein sieches Leben auch ein Wort! Ich setze zum voraus, daß ich sie habe mitlesen sollen; denn sonst bitte ich um Vergebung; ich will nichts ohne Ihre Erlaubniß lesen. — Meine Mama, das muß ich sagen, hat sich recht damit gestärkt, ob sie gleich nicht krank ist. „So wie man jung „sammlet, um alt und schwach noch etwas zu

„haben, so, (sagte sie,) wollen wir uns Trost vor-
„lesen, weil wir gesund sind, damit wir ihn im
„Gedächtniß haben, wenn wir krank sind. „
— O meine Mama ist eine gar englische Mama!
Sie hat nicht viel Bücher gelesen; aber sie hat
das beste Herz, viel Erfahrung der Welt, und
viel Neugierde, wenn ich ihr itzo was vorlese.
„Solche Bücher — spricht sie manchmal — nein,
„Caroline, solche schöne Bücher hat die Welt
„vor dreyßig Jahren noch nicht gehabt, ich hätte
„sonst — — aber lis nur nicht etwan zu viel, Ca-
„roline, daß es dir nicht im Kopfe schadet! du
„mußt immer hübsch absetzen! „

Die Rede des kranken Mentors von p. 21. bis 25. ist durch und durch rührend. Dann auch die Gedanken Gellerts von p. 42. bis zum Schluße haben alle Schönheit und alle ungekünstelte Erhabenheit, die man von der Feder eines so gelehrten Christen erwarten kann.

— Aber der allerliebste Herr Gellert — wie sehr bedauren wir ihn! Sein Geist, sein vortreflicher Geist, steckt in einer kranken Hülle? Kann ihn denn Niemand curiren? — Ich verkaufe gleich meinen großen Agatring, und halte ihm einen Doctor davor. Schon als Autor von so schönen und ausnehmenden Schriften, hat er die

erle-

erlesenste Gesundheit verdient! — Sehen Sie nur — ach sehen Sie nur gleich p. 3. wie er seine eigene Mattigkeit des Körpers klagt! — Der englische Gellert! — Sagen Sie mir doch, ob er itzt gesünder ist, und ob er mehr geschrieben hat. Ich wünsche es. Die Briefe, die er herausgegeben hat, weiß ich aber schon. Ich habe sie gelesen. Dies Buch war das einzige von guter Art, das mir die Mamsell erlaubte. Meine bischen Briefstellerey habe ich ganz allein daraus gelernt. Ob er noch mehr geschrieben hat, meine ich also nur, und ich bin in voller Erwartung

Ihre

S.

den 29ten Junii, 1762.

unermüdete Leserin,
Caroline Amalie von B**!

R. S. Daß nur meine Mama nicht auch anfängt, mit Ihnen zu correspondiren! Mir kömmts bald so vor. Hier ist schon ein verdächtiger Brief! — Meine Caroline, sagte sie, schließe einmal den Brief mit ein, wenn du zusiegelst! — Ich denke immer, ich denke, Sie werden ihr auch einen Buchbinder bestellen müssen.

XVI. Brief.

Von der Frau von B**.

Hochgeschätzter Herr H**!

Alle Tage machen Sie mir ein neues Vergnügen, und ich weiß nicht, wie ich Ihre Gütigkeit belohnen soll. Ich muß es Ihnen nur einmal selbst gestehen, daß mir meine Caroline noch einmal so lieb ist, seit sie Lust bekommen hat, ein gutes Buch zu lesen; — ihr ganzer Umgang und alle ihre Minen sind gesetzter worden. Sie spricht alles mit einer gewissen Bedachtsamkeit, und sie sieht recht hübsch dabey aus. Das einzige fürchte ich nur, daß sie sich zuletzt gar zu sehr in die Bücher vertiefen wird. Ich versichre Ihnen, daß sie nicht wegzubringen ist, wenn sie einmal zu lesen angefangen hat. — Mein guter Herr H** hat mir ja dies Buch empfohlen; lassen Sie mich doch! — das ist ihre Antwort; und sie spricht noch wohl gar dazu: Hören Sie nur, Mama, wie die Stelle schön ist, lassen Sie mich nur vorlesen! — Neulich las sie mir ein ganzes Buch voll Fabeln vor; sie waren recht hübsch, und die Trostgründe bey Krankheiten waren noch hübscher, man muß man muß sie loben; — Aber ich dachte immer, wenn nur das liebe

Kind

Kind nicht gar zu viel auf einmal läse! Ich wundre mich, daß sie alles behalten kann. Sie hat einen fähigen Kopf trotz dem Adolph; sie schreibt auch itzt so geübt und so schön dabey, daß ich gar nicht glaube, daß es meine Caroline mehr ist.

Kommen Sie doch auf den Montag zu uns zu Tische auf einen Karpen, wenn Sie Zeit haben! Wir werden den Lindenteich fischen. Der Herr von E** wird auch da seyn. Er geht nach dem Essen in den Busch, und da will ich einmal hören, wie Sie und meine Caroline von dem Herrn Geßner und Wieland uud Gellert reden werden. Das Mädchen wird die Lebhaftigkeit selber seyn; sie hat so viele Hochachtung für Sie und für Ihren Geschmack.

Den Herrn von E** sehen Sie sich doch einmal recht eigen an! Er hat ein Auge auf meine Caroline. — Ich sähe es gerne; aber verrathen Sie mich nicht! — Auf den Montag kommen Sie nur gewiß! — Dreyßig Thaler zahle ich Ihnen auch alsdenn für Bücher. Ich bin indeß mit besondrer Verbindlichkeit

Ihre

S.

den 29ten Junii, 1762.

Freundin und Dienerin,
Henriette Sophie von B**
geb. von L**.

XVII. Brief.

Antwort auf das vorige Schreiben.

Gnädige, Höchstzuverehrende Frau von V**!

Die Güte selbst hat den Brief niedergeschrieben, der mit Ihrem Namen glänzt. Das Glück meiner Bemühungen ist in meinen eignen Augen was sonderbares; aber Sie haben es mir nicht zuzuschreiben. Ich schätze es als eine Million, daß Ihr Hochadliches Haus eine solche Caroline zur Tochter hat. Ihrer eignen Neigung zu den Wissenschaften und ihrer Unverdrossenheit, meine kleinen Anmerkungen zu lesen, die ich bisweilen mache, habe ich die Freude zu danken, die ich über ihrem Wachsthum empfinde, und die Sie selbst, Madam, so deutlich zu erkennen geben. Sorgen Sie nicht, daß es Dero Fräulein Tochter übertreiben wird! sie hat von Natur viel Munterkeit. Sie sammlet sich in ihren Büchern itzo schöne Sachen, nicht um stumm zu werden, sondern um mit größerer Leichtigkeit zu reden.

Mein Wunsch ist auch gar nicht, sie in ihrer reizenden Blüthe zu einer bloßen Bücherleserin zu machen. Nein, gnädige Frau, das Fräulein wird nur einige zu Schlüsseln brauchen, um den Eingang in die Grundsätze wie in die Herzen zu finden.

Was für Ehre macht sie allen ihren künftigen Liebhabern, wenn sie mit Geist und Gründlichkeit ihre Gespräche würzen, und in jeder Miene eine Beredsamkeit aufweisen kann, die uns nicht die Natur sondern die Erziehung lehrt. — Wenn der Herr von E** auf unser Fräulein Absicht hat, so wird er der erste seyn, diesen Unterschied zu nützen. —

Auf Dero Befehl, meine gnädige Frau, gedenke ich Montags bey Ihnen in S. zu seyn, und den vergnügtesten Nachmittag von der Welt zu haben. Ich bin mit tiefster Verehrung

Gnädige Frau,

Dero

K.

den 30ten Junii, 1762.

unterthäniger Diener,

H.

XVIII. Brief.

Mein gnädiges theurestes Fräulein!

Ihr allerliebst gerathner langer Brief ist Ursache, daß mein Brief heute kurz seyn kann; kürzer wenigstens, als es die Critik so vieler Sachen sonst erforderte. Denn je wichtiger mir Ihre eigne Empfindungen über eine schöne Stelle werden, und je vollständiger Sie selbst schreiben; desto weniger habe ich noch nachzuerinnern. Es wird wohl überhaupt kein Vierteljahr verfliessen, so wird man das Fräulein von B** in Ihrem Denken und Schreiben gar nicht mehr kennen. Sie müssen ein ausnehmend gut Gedächtniß haben. So gar die Ausdrücke, die Sie in einem Buche gefunden haben, fliessen Ihnen in die Feder mit; — und was die Uebung in der sogenannten Rechtschreibekunst anlangt, so will ich Ihnen bey dem nächsten Besuch, den ich abzustatten die Ehre habe, den ältesten und den neuesten von Ihren Briefen zur eignen Beurtheilung vorlesen, da werden Sie den Unterschied sehen. Ein Briefwechsel von unsrer Art, mein gnädiges Fräulein, giebt tausend Vortheile,

theile, an die man nicht einmal gedacht hat. Sagen Sie mir, ist es nicht an dem, daß Ihr Geist in mancher Freudigkeit, in mancher Höhe der Entzückung ist, die er ohne ein Buch in Ihrer Einsamkeit nicht haben würde? — Und ich, muß ich nicht gestehen, daß ich itzt erst habe kennen lernen, was ein guter natürlicher Verstand bey einer behutsamen und selbst verlangten Anweisung in recht wenig Wochen zu begreifen fähig ist? — Das Vergnügen, das ich habe, wenn ich an Sie und an Ihre künftige Tage denke, übertrift alles, was ich damit vergleichen könnte. — Die Liebe einer Mama gegen eine solche Tochter will ich auch nur denken und nicht sagen. Es soll mir genung seyn, Ihnen ehrerbietig zuzusehen, wie Sie weiter fortfahren werden.

Ihr Urtheil von den gelesenen Lustspielen ist fast durchgängig mein eigen Urtheil, und ich erwarte vergeblich, daß Sie etwan hie oder da was unrecht würden verstanden haben. — Wenn doch alle Leser so der Absicht eines Schriftstellers Ehre machten!

Die Fabeln und Lehrgedichte vom Gellert haben Sie mit gelesen? — Sehen Sie doch einmal den alten Greis an, der von den Vorübergehen-

gehenden sich die letzte Gütte erbittet; mit seinem Wohlthäter so redlich verfährt; durch das Geschenkte sich labt und dann stirbt. — Blättern Sie doch nach, ob Sie die Vorstellung davon auch so wie mich rühren wird. Das neue Ehepaar ist ebenfals was rührendes, und überhaupt die Fabeln, die nicht von Thieren sondern von Menschen hergenommen sind, machen mehr Eindruck, weil sie mehr der Wahrheit Aehnliches an sich haben.

Die Bethschwester hat Sie ordentlich böse gemacht? — Das ist lustig. Ich wolte Sie gern wieder gut machen; aber etwas Groll gegen dergleichen Scheinheiligkeiten ist fast nöthig, und der Herr Gellert hat ihren Caracter mit gutem Bedacht so stark gezeichnet, um die Welt für einer solchen ansteckenden Pest, als die verstellten Heiligen sind, desto durchdringender zu warnen. Die meisten davon haben noch dazu einen ganzen Kopf voll List, und wissen ihre Habsucht, Ruhmsucht, Schmähungen, Bosheit, Lieblosigkeit, feiner zu verbergen als diese theatralische Frau. Denn diese war nicht sowol listig, als dumm und rasend.

An der Christianchen, mein gnädiges Fräulein, können Sie p. 142. sehen, daß man wenig

hohe

hohe Gelehrsamkeit bedarf, um großmüthig zu seyn. So wenig ihr Verstand gebildet ist, so groß spricht dennoch ihr Herz.

Aber p. 140. wo Simon um Lorchen wirbt, scheint mir der Herr Gellert einen Fehler begangen zu haben. Bey der Stelle: „ich weiß „nicht, was ich auf diesen Antrag sagen „soll; vielleicht solte ich u. s. w.„ Bey dieser Stelle ist die Verwunderung über einer so unerwarteten Anwerbung viel zu kalt ausgedrückt, und das Abschlägige beym Schluß ihrer Antwort entschuldigt diese Kälte bey weitem noch nicht. Lorchen war in Umständen, worinn sie eines Simons Zuneigung als eine außerordentliche Großmuth anzusehen hatte, und ob sie es gleich eben so großmüthig ausschlug, so hätte sie doch in einer etwas lebhafteren Sprache ihr Erstaunen stärker zu erkennen geben sollen. Rührte sie das edle Angebothne nicht, so solte sie doch der Redner rühren. Große Tugenden sprechen mit einander niemals gleichgültig. — Des Verfaßers Gegenmeinung möchte ich gern drüber wissen. — Ob er böse seyn würde, wenn er dieses läse? Nein, mein gnädiges Fräulein; ein guter Schriftsteller wird niemals durch vernünftige Einwürfe beleidigt.

Das

Das Loos in der Lotterie, das Sie mit guten Gründen eine Temperamentengeschichte nennen, halte ich für die Perle Gellerts unter allen seinen komischen Arbeiten. Schaffen Sie doch noch drey Acteurs und zwey Actricen, so wollen wir einmal dies schöne Lustspiel in Ihrem Zimmer aufführen! — Nicht weit von unsrer Gegend ist eine gewiße Kennerin der feinern Belustigungen, eine Frau von K**, die sich mit ihren Gästen sehr oft dies Vergnügen macht. — Kann die Zeit wohl angenehmer verkürzt werden? — Ich sehe Sie schon, wie Sie über und über Caroline sind, — wie Sie Ihren Namen in jeder Scene behaupten. Nur den Orgon und den Simon strafen Sie ganz kurz und gut! sie sind beyde keiner recht ausgesuchten Satyre werth. Der eine ist zu faul, sie zu verstehen, und der andre will sie anders nicht als französisch haben. Man muß bedauren, daß ein Narr immer noch einen größern findet. Frau Orgon wird in kurzer Zeit seine Bewunderin. — Die Frau Damon aber, dieses allerliebste Weibchen, zeigt, daß auch die Tugend immer wieder eine Tugend findet, die sie verehrt. Hätte sie nicht eine Caroline, und diese sie, zum Umgange gehabt, womit hätten sich wohl beyde trösten wollen; war nicht Damon ein Hanns Wunderlich?

Für

Für die zehn tausend Thaler und für das liebe Lorchen, das Sie mir wünschen, bin ich Ihnen unterthänig verbunden. Das eine wäre zu viel für mich, und das andere soll dereinst meine wertheste Sorge seyn. Mir wäre angst und bange, wenn ich eine Frau Stephan oder eine Frau Orgon bekommen solte. Ich würde weder so geduldig wie Stephan, noch so fühllos wie der Orgon, seyn können. Himmel! wie viel Arten von Züchtigungen giebt es doch im Ehestande, wenn der Eigennutz oder das Auge den Gegenstand gewählt hat! Ihre gnädige Mama, mein Fräulein, hat vollommen recht, wenn sie Ihnen die Denkungsart der Sylvia in diesem Puncte angerathen hat. Ein vernünftiger Damöt wird Ihnen Ihre Behutsamkeit nicht verdenken; er wird sich unter einen Baum legen und getrost einschlafen; Sie werden schon zuletzt selber kommen und — o bellte nicht sein böser Hund, ich müßte diesen Schäfer küßen! — Haben Sie auch in den Fabeln Gellerts die Sylvia unter dem Namen Phillis schon beym Damötas gesehen? Dort ist ihre Geschichte ins Kurze gefaßt.

Die Trostgründe — — O ich bin recht in Entzückung, daß sie beyden so schön gefallen haben, und ich danke Ihnen auch im Namen Gellerts

lerts für Ihr edles Mitleiden. Er ist in der That noch immer mehr kränklich als gesund. Sein ganzer Körperbau ist von Natur schwächlich. Ich habe die Ehre gehabt, ihn ein paarmal in seinem Auditorio zu hören. Wer dächte wohl, daß dieser blaße Herr so stark am Geiste wäre?

Ob er noch mehr geschrieben hat, gnädiges Fräulein? — Nicht viel mehr. Ich glaube, die Moral, die hinter der Nachtigall in seinen Fabeln steht, steckt ihm im Kopfe. Aber er ist bescheidner, als es das Publicum wünscht; er könnte noch viel schreiben, ohne die Ewigkeit seines Ruhms zu verringern. Außer den Briefen, die Sie längst gelesen haben, hat er nichts mehr geschrieben als die schwedische Gräfin, und diese übersende ich Ihnen hiemit als die kürzeste und leichteste unter allen einzelnen Begebenheiten, die uns zu einer gesunden Moral Anlaß geben. Sie wird Ihnen zu einer Vorbereitung dienen, ungleich größere Wahrheiten unter einem historischen Kleide zu suchen; denn bald darauf werde ich Ihnen eine Geschichte von höherer Art, eine durchgängig reizende Conduitenlehre in dem Leben Sir Carl Grandisons mitzutheilen die Ehre haben.

Wie man ohne Fehler liest, wollen Sie wissen? — Dies, mein Fräulein, bin ich nicht im

Stande

Stande, recht vollständig durch die Feder anzuzeigen. Auf den Montag, wenn der Himmel will, kann es vielleicht bequemer geschehen. Ich gedenke das Vergnügen zu haben, fünf, sechs Stunden lang bey Ihnen zu seyn. Vielleicht fügt sichs, daß ich ein paar Seiten Ihnen vorzulesen habe. Das Gehör allein bestimmt die Regeln; denn die schwerste Kunst ist der gehörige Ton. Es ist nicht zu läugnen, daß man blos durch die Art, wie man liest, wie man ausspricht, eine Schrift verkleinern oder auch verschönern kann. Das natürlichste Mittel, erträglich zu lesen, ist indeßen wohl: man setzt sich an des Herrn Verfaßers Stelle; man spricht alles im Namen seiner eignen Empfindung, und man gewöhnt sich, den Ton zu führen wie man redet, wenn man einen eignen Discours zu führen hat, wo man bald fragt, bald antwortet, bald bejahet, bald verneint, bald traurig, bald vergnügt aussieht, bald zärtlich und bald ernsthaft spricht.

Ich bin,

Mein gnädiges Fräulein,

Dero

R.

den 30ten Junii, 1762.

wahrer Diener,

H.

XIX. Brief.

Mein besonders Hochgeschätzter Freund!

Wo uns vorgestern der Nachmittag geblieben ist, weiß ich nicht. Ich habe auch nicht Zeit gehabt, das geringste sonst zu thun, als mit Ihnen zu reden. Wo nehmen Sie nur alle die Einfälle her, wenn Sie ein Urtheil über eine hübsche Schrift fällen wollen? Das muß Ihnen die Welt lassen, daß Sie im Umgange gar nicht gelehrt thun, und gleichwol sind — aber ich weiß, Sie hören es nicht gern, ich will nur schweigen; es wäre sonst, als wenn wir blos correspondirten, um einander zu loben, und gewiß, dazu sind wir alle beyde zu groß. Meine Mama läßt Ihnen ihre Empfehlung machen, und Sie solten hübsch bald wiederkommen. Sie hält Sie ordentlich für einen Hofmeister, der auf unser Schloß gehört. Nehmen Sie auch das übel? —

Die schwedische Gräfin hat mir recht groß Vergnügen gemacht. Mit dem ersten Theil war ich am Montage fertig, das wissen Sie. Sie solten mir damals sagen, ob der andre Theil noch schöner wäre, und Sie wolten nicht; aber nun kann ichs Ihnen selbst sagen. Er ist wirklich

schöner.

schöner. Die Moralen stehen nicht so stark ausdrücklich da; aber sie sind desto feiner und rührender in die Geschichte selbst gewickelt. Die ausnehmende Freundschaft des Steeley gegen den Grafen p. 105. und nachher die Neigung der vortreflichen Amalie gegen ihn, ist was allerliebstes. Das Kosackenmädchen p. 140. hat mir in ihrer Art auch ganz wohl gefallen. — Ueber den Herrn Andreas muß man lachen. Er geht mit samt seinem guten Herzen so grade zu; p. 61. aber war ich bey alle dem böse auf ihn. Sehen Sie nur, wie er den ganzen Anschlag verdirbt mit seinem: „Ach daß GOtt erbarme, sie ist es, sie ist es!„

Was vor ein Bösewicht ist Dormund! Wie hat er es doch thun können! — Der Tod des alten Grafen und der Tod des alten Herrn Steeley, sind sehr rührend. — Daß der Herr Gellert die Rechtschaffenheit des Herrn R. gegen seinen Bedienten, und die Gottesfurcht des Grafen gegen einen sterbenden Soldaten so wohl belohnt werden läßt, ist gewiß ein großes Kennzeichen von der Edelmüthigkeit seines eignen Caracters. Der hunderte Schriftsteller und der hunderte großer Herr schätzt wohl einen Bedienten blos nach seinem äußerlichen Range; und es sind dergleichen Leute doch wohl auch Geschöpfe, die zur Ewigkeit geschaffen sind.

Der Prinz S**, wie böse bin ich auf ihn gewesen! Zuletzt ward ich etwas beruhigter; aber die vortrefliche Gräfin macht es schon recht, daß sie die Vermählung mit ihm ausschlägt; sie würde manche Nebengemahlin haben erdulden müssen. Ihre Gelindigkeit aber am Anfange gegen ihren Grafen wegen seiner gehabten Maitreße tadle ich nicht; ihre kluge und liebreiche Aufführung ist vielmehr ein Muster für tausend andre. Manche Gemahlin würde glücklicher seyn, wenn sie durch Großmuth eine Eifersucht erstickte, die den Geist des Widerspruchs nur noch mehr reizt, und aus einem halben Treulosen einen ganzen macht.

— Nunmehr — o wie freue ich mich! — nunmehr werde ich das lange gewünschte Buch, den Grandison, von Ihnen bekommen. Es mag funfzehn Theile stark seyn, wenn es nur mein Herz mit neuer Größe, und den Geist mit neuer Einsicht, belohnt. Dies ist jederzeit die Absicht

Ihrer

S.

den 6ten Julii, 1762.

ergebensten Dienerin,

C. A. v. B.

N. S. Warum lobten Sie denn den Herrn von E** so in Gegenwart meiner Mama? — — Denken Sie etwan — — — O Sie irren sich, mein lieber Freund!

XX. Brief.

XX. Brief.

Mein gnädiges Fräulein!

Ich danke Ihnen und der gnädigen Frau, Ihrer Mama, für die Gütigkeiten und das Glück der Unterhaltung, das Sie mir gegeben haben. Man kann in Ihrem Umgange nicht anders als vergnügt seyn. Ich bewundre es, daß Ihnen die so ungemeine Neigung zu den Büchern nichts von Ihrer liebenswürdigen Munterkeit benommen hat. Ich fand Sie in der That so lebhaft, als Sie immer gewesen sind. Um aller Welt willen wolte ich auch nicht wünschen, daß Sie etwan durch das Bücherlesen der Bewegung des Leibes oder gar dem Schlafe etwas abkürzen solten. Die Bekanntschaft mit dem Geiste eines würdigen Schriftstellers hat viel Reize, und Sie handeln groß in meinen Augen, daß Sie diese Reize empfinden; aber die Natur, die Jugend, und die Anmuth, die auf Ihrem Gesichte blüht, macht Sie selbst zu einem Schriftsteller, deßen Munterkeit der Einfälle und des Herzens die Welt vergnügen soll. — Sie wissen wohl, was für eine Welt ich meine! Warum

lobte ich sonst den Herrn von E** so in Gegenwart Ihrer Mama? --- Denken Sie etwan --- O Sie irren sich, mein gnädiges Fräulein! --- Aber was gehts mich an; ich redte nur da drunten mit Jemanden von wegen des Obstes! --

Mit der schwedischen Gräfin sind Sie also nun fertig? Sie haben vollkommen recht, daß der zweyte Theil noch rührender ist. Mir haben selbst die Thränen in den Augen gestanden, da ich die unselige Rache des verläumderischen Popen habe so mit ansehen müssen. Und der Eskin p. 138. was vor ein Unmensch ist das! — Aber Ihre Namensschwester, die Amalie, ist sie nicht eine der zärtlichsten und tugendhaftesten Damen, die man — in Siberien nur? — nein! in ganz Europa — finden kann? — Wie lebhaft erzählt sie selbst zuerst p. 172. ihre Liebe gegen den Herrn Steeley! „Noch eine See würde ich durchreisen, blos um seine Braut zu werden.„ -- Welche liebenswürdige Offenherzigkeit! Ich wünsche, mein gnädiges Fräulein, daß Sie in dieser Amalie in kurzer Zeit sich selbst antreffen mögen.

Ihr Urtheil, meine Theureste, über das liebreiche Bezeigen der Gräfin gegen Carolinen hat

viel

viel Gründlichkeit. Die Tugend wird zum halben Gegentheil, wenn sie zur Unzeit strenge verfährt. Gellert setzt deswegen drey Fälle; p. 18. und 75. wo man gelinde seyn muß, und p. 29. wo man strenge seyn muß.

Die Welt so, wie sie leyder ist, in ihrem Misbrauch der geistlichen Dinge, das hat Herr Gellert p. 77. auch angeführt, und zwar ohne die Unvollkommenheit und Schwäche zu verdecken, die auch die Tugendhaftesten noch an sich haben. *Wir fiengen an zu beten und zu singen, damit nur* ꝛc. sagt er im Namen der Gräfin. Wie oft muß doch der Umgang mit Heiligthümern ein Deckmantel werden, unter denen man verschiedne weltliche Absichten verbirgt! Noch eins! So wie der Verfaßer an dem Dormund einen ziemlichen Verstand bey einem schlechten Herzen auftreten läßt; so zeigt der Andreas ein recht gutes Herz bey schlechten Sitten und Verstande. Beyde sind ein Spiegel der menschlichen Unvollkommenheit, und zwar einer solchen Unvollkommenheit, deren Wirkung wir durch gute Erziehung und durchs Christenthum vorbeugen können.

Und nun will ich Ihnen meine vier Lieblingsstellen noch melden. Die eine macht dem Grafen Ehre. Er sagt im schönsten Affect p. 29. zu seiner

Gemahlin: „Fahren Sie fort, mich durch Ihre Tugend zu beleidigen; ich will Ihnen zeitlebens dafür danken.„ Die zweyte Stelle zeigt die Gräfin in aller ihrer Liebenswürdigkeit. Sie steht p. 173. „Ich sah das Glas und den Wein an, ich sah meinen Gemahl zugleich in Siberien; ich sah die Braut des Steeley an, und trank, und Thränen fielen mir in den Wein. Nie hat mir ein Wein so gut geschmeckt! „ Wenn man diese Stelle recht im Zusammenhange der Geschichte liest, so fühlt man fast selber den Wein in seine Adern laufen. — Die dritte Stelle macht mich dem Carlson verbindlich: „GOtt! sagt er p. „71. wie viel anders denken wir auf dem Todbette als in unserm Leben! „ — Die vierte Lieblingsstelle endlich ist ein Grundsatz des Verfassers selbst, den er anderwärts, wie Sie wissen, deutlich ausgeführt hat. Hier sagt er blos mit der Ueberzeugung eines Christen und mit einem vertraulichen Blick an seine Leser p. 81.: „Man „nehme nur den Unglücklichen die Hoffnung einer beßern Welt, so sehe ich nicht, womit sie „sich aufrichten sollen! „

— Ob ich auch Fehler bey dieser Geschichte gemerkt habe? Ja, einen recht großen; den nemlich,

lich, daß der Herr Gellert zu geschwinde schließt. Er hätte, deucht mich, nach allen Regeln der Autorgütigkeit das weitere Schicksal der Haupt- und Nebenpersonen in zwey drey Zeilen wenigstens noch ausdrücken sollen, um die Leser für den guten Antheil zu belohnen, und den begierigen Augen eine Aussicht zu geben, in der sie sich leichter beruhigen können. — — Seine Arbeiten und sein Vortrag sind überhaupt viel kürzer eingerichtet, als man wünscht; doch das, mein gnädiges Fräulein, ist fast mehr ein Lob als ein Tadel für ihn.

Und hiermit empfehle ich mich dem Herrn Gellert, und übersende Ihnen den ersten Band vom Grandison, worinn zwey Theile sind.

Zwo Bitten habe ich hier an Sie zum voraus. Erstens: Lassen Sie sich das scheinbare Weitläuftige nicht abschrecken! Das Gedächtniß hat eine kleine Arbeit, ehe es die mancherley Personen behalten lernt, und die Neubegierde bedarf nach und nach einer Ueberwindung, daß sie dem Verstande Zeit lasse, in das Innere der Moral zu dringen; mitten und zuletzt aber wird ein tugendhafter Leser hinlänglich für seine genaue Aufmerksamkeit belohnt, und man erspart sich die Reue, daß man dies unvergleichliche Sit-

tenbuch zu flüchtig gelesen habe. Ich kenne diese Reue, dies Böseseyn auf sich selbst, aus eigener Erfahrung. Ich war nur dem historischen Theil nachgelaufen, als ich den Grandison zum erstenmal las, und diese Ungeduld hatte das Moralische weit hinter mir zurück gelassen, daß ich also weit zurücklaufen mußte, um sie nachzuhohlen. Die Moral ist die Seele eines solchen Buchs. Welcher Vernünftige kann sie sehen, ohne von ihrer Schönheit gerührt zu werden, und ohne ihr nachzuschleichen! — Ohne Heucheley kann ich Ihnen versichern, daß ich tausend Thorheiten der Jugend weniger begangen habe, seit mich dies vortrefliche Buch zu einem gewißen Stolz und zu einer gewißen Delicatesse des Geschmacks erhob. Ich habe manchmal das Buch weggelegt, und zu bethen angefangen: „O GOtt, mein geliebtester GOtt, laß mich auch so werden!„ —

Meine zweyte Bitte, die ich zum voraus thue, ist diese: Wenn Sie Lust haben, eine Lieblingsstelle auszuzeichnen, so belieben Sie es nur bald zu thun, wenn Sie den Brief oder die Begebenheit ausgelesen haben, worinn sie steht; das Nachhohlen möchte Ihnen sonst zu weitläuftig fallen. Von dem Ausgezeichneten nun wieder das Beste bitte ich mir alsdenn ergebenst aus,

um

um es mit Ihnen um die Wette zu empfinden. Wir wollen uns Zeit dazu nehmen. Ueber die Gleichnisse und Erzählungen unsers theuresten Erlösers wird alle Sonntage gepredigt, und warum werden nicht bloße Moralsprüche zum Grunde gelegt? Nicht wahr, darum, weil die rührendsten Wahrheiten in dem Kleide der Geschichte noch rührender werden? und, im Kleinen betrachtet, thut eben dies auch die vernünftige Sprache Richardsons. Er mahlt Caractere und polirt Spiegel, worinn wir uns selbst finden und bessern sollen. Sie werden gerührt werden, stark gerührt werden, mein gnädiges Fräulein; da entzückt seyn, und dort weinen. Warum? Man kann der Macht der Tugend in einem solchen Gemählde, als Richardson entwirft, ohnmöglich widerstehen. Ich versichre es Ihnen als

Dero

K.

den 7ten Julii, 1762.

selbst gerührter

H.

XXI. Brief.

* * * \

meine Anmerkung aufs Papier setzen. Wird der Bogen lang, so wird er lang. Sie werden es schon verzeihen, wenn ich mich in unsern Briefen an kein Silbenmaas binde. Die Geschichte Grandisons ist an sich selbst, wie ich sehe, ein Ganzes für ein Frauenzimmer. Schreibart, Personen, Begebenheiten, alles ist zu unserm Unterricht sowol als für die Mannspersonen eingerichtet, und ich muß daher auch zeigen, ob ich hie und da den Unterricht genützt habe. Besonders im Anfange, ehe ich mit allen Caracteren recht bekannt bin, werde ich viel anzumerken haben. Ich verspreche mir dabey Ihre Geduld gegen mich, Ihre Nachsicht gegen die Länge, und Ihren Tadel gegen die Fehler. Wollen Sie, mein lieber Herr H***? — — Gut! und nun fange ich an:

Die ersten beyden Frauenzimmer, die ich zu sehen bekomme, die Lucia und die Henriette, sind sehr angenehme Kinder. Der Herr Greville aber ist ein allzufreymüthiges Geschöpf. Es ist Schade um seine Munterkeit, daß sie nicht durch Bescheidenheit gemäßigt wird. Wie fürchterlich ist die Gemüthsart eines solchen Menschen für ein junges Frauenzimmer! je mehr er bekömmt, desto mehr will er haben. Eine aufgeräumte

Crea-

Creatur läßt sich gut im Umgange vertragen; wie viel aber kann ein loser Schwätzer nicht gewinnen, wenn man erst anfängt, weniger auf seiner Hut zu seyn. Die Regeln der Behutsamkeit, die sich das Fräulein Byron p. 16. und 17. giebt, will ich mir gewiß auswendig lernen. Ich will einen übertriebnen Schmeichler verachten und fürchten. Ja ja, das will ich thun. Die Byron verehre ich schon aus ihrem ersten Briefe und aus der Schilderung, die ich von ihr gemacht sehe. Wie sehr werde ich nicht erst wünschen, ihr ähnlich zu werden, wenn ich sie werde groß und weise handeln sehen.

Ich erwarte sie mit Ungeduld in London. Sie ist ein Frauenzimmer von Lande, wie ich. Ich denke immer noch, die guten Grundsätze, die man in der Einsamkeit studirt, werden mitten im Tumulte einer so großen Stadt viel von ihrer strengen Anwendung verlieren. Ich habe für mein Theil mich so manchmal entschlossen, nur auf das wesentliche Schöne in einer Gesellschaft Achtung zu geben, und man hat mich doch hie und da durch kleine hübsche Blendwerke wegzureissen gewußt. Bald hat der Putz mein Auge, bald ein flüchtiger Scherz mein Gehör, zu stark nach sich gezogen. Es giebt gar zu viel

Greville unter meinem und Ihrem Geschlecht, die uns zur Eitelkeit auffordern. Ich möchte bey nahe mit der Henriette wünschen, daß die nächsten acht oder zehn Jahre glücklich vorbey seyn möchten. Es giebt schwere Tage, wenn man gleich nicht so schön ist als Henriette; denn gesetzt, die Versuchungen sind nicht so groß, nicht so mannigfalt, so ist doch mein Geist auch dagegen auch nicht in seinen Grundsätzen so bevestigt, einem jeden Greville den gehörigen Hieb zu geben.

Im 6ten Briefe gefallen mir die zwey Grundsätze der Henriette so wohl, da sie sagt: „Wer „soll dem Manne die Beobachtung seiner zweyten Pflicht zutrauen, der seine ersten öffentlich „verachtet? „ — und auf der folgenden Seite: „Vermögen ohne Verdienste thut nichts bey „mir; gehörte es auch einem Fürsten! „ Im ersten Grundsatz verlangt sie also einen Gottesfürchtigen, im andern einen würdigen Weltbürger an ihrem Manne. Wie viele Glückseligkeiten würde der Ehestand mehr haben, wenn wir alle bey unsrer Wahl solche Bedingungen voraussetzten, und außerdem lieber gar nicht die Hand wegschenken wolten. —

Der Entschluß der Henriette im 8ten Briefe ist auch mein Entschluß. Ich will, wofern ich

heyrathe,

heyrathe, eine sehr gute, wo nicht gar eine gehorsame Ehegattin werden; aber der Himmel lasse meinen Gegenstand nur so beschaffen seyn, daß er mir nicht Gelegenheit giebt, unehrerbietig zu werden.

Allerliebster Herr H**! Ihre Geschichte Grandisons, Ihre ausnehmende Henriette Byron, kömmt mir eben zu rechter Zeit, daß ich mich bey ihren Grundsätzen Raths erhohlen kann, ehe ich vielleicht bey irgend einem Grevillischen oder Fowlerischen Antrage einen unersetzlichen Fehler begehe. Ich hoffe, diese meine Vorsicht wird keinen Stolz von unedler Art zum Grunde haben. Ich sehe mich vor keine wichtige Parthie an; ich vermuthe wenig Liebhaber; ich habe auch nur unter sehr großen Bedingungen Lust, mich in so schwere Schicksale einzulassen; desto mehr aber habe ich wohl Verbindlichkeit, die wenigen zu prüfen, die sich mir anbieten werden, und Stärke des Verstandes zu gebrauchen, um die bloßen Stutzer vom wahren Liebhaber zu unterscheiden. Der Oheim Selby im 7den Briefe ist ein recht guter Oncle. Ich möchte gern Jemanden haben, der mir auch so die Wahrheit sagte. Man sieht aus jeder Zeile, daß er es bey aller seiner Tadelsucht recht gut meint. Der Sir

Rowlan-

Rowland im 9ten Briefe ist auch so ein ehrlicher Oheim gegen seinen Fowler. Ich bin über seiner treuherzigen Art im Nahmen der Henriette manchmal recht ungewiß geworden, was ich thun solte; aber das allerliebste Kind antwortet jedesmal so fein und zugleich so dankbar, daß ich nicht weiß, wie ich sie genung bewundern soll. —

Ach Herr H**, was vor ein ausnehmendes Buch ist das! Denken Sie, die Schreibart ist mir zu weitläuftig? — Nein, alles alles ist mir wichtig! Ich lege manchmal das Buch auf die Seite, um einen Augenblick nachzusinnen, was ich bey dieser oder jener Stelle antworten würde, und da übertrift mich das Buch immer, und wenn ich mich dann einfältig und zu schwach finde, so belohnt es mir meine kleine aufgestiegne Röthe durch einen neuen Unterricht. Ich sehe da z. E. wie sich ein Frauenzimmer verhalten muß, wenn sie um ihre Jahre, um ihr Vermögen, um ihre Meinung von Jemandem, gefragt wird.

Bis zum 15ten Briefe habe ich nun gelesen. Ich bewundre das bescheidne Zurückhalten der Henriette Byron, das um so viel mehr in die Augen fällt, je belesner sie wirklich ist. — Der seltsame Herr Walden! — Mit ganzer Gewalt will er die Gelehrsamkeit in den Sprachen der Heiden suchen. Weisheit muß doch wohl noch eine an-

dre Mutter haben als die Sprachkunst. Macht die Sprachkunst allein gesittet, so weiß ich schwer zu ergründen, ob Herr Walden ein Sprachheld gewesen ist; denn er zeigt sehr schlechte Sitten. —

Der in sich selbst verliebte Sir Hargrave gefällt mir auch nicht. Ich weiß nicht, soll ich ihn einen süßen oder bittren Herrn nennen. Das Lächerlichmachen und eine reiche glänzende Weste ist sein Alles, was er an sich hat. Fräulein Byron macht es recht, daß sie sich den Sir John Allestree vor ihm warnen läßt; Sir Hargrave kömmt mir wie ein zweyter Greville vor. Fräulein Cantillon wäre nicht zu beneiden, wenn er mit ihren Wünschen übereinstimmte.

— Aber mein lieber Herr H * *, wo bleibt denn nun der Sir Grandison? ich habe schon bis über p. 100. gelesen, und ich sehe ihn noch nicht auftreten. Ich hoffe, man wird mich nicht zu lange warten lassen. Ich suche ihn und eine gewisse Clementine. Wenn diese beyden mit in der Gesellschaft seyn werden, so will ich noch einmal so vergnügt lesen. — Doch ich erinnere mich, Sie haben mir gesagt, daß keine Sylbe in dieser Geschichte ohne Ursache gesetzt wäre. Ich kann auch nicht läugnen, daß ich auf jeder Seite was gelernt habe. Ich will mich also zufrieden geben, und auch deswegen, weil kaum ein Sir

Grandi-

Grandison selbst edler sprechen und mehr vergnügen kann, als es die Henriette thut. Ich fühle recht ihre Feinheit. Sie geht so allerliebst subtil, auch so gar, wenn sie Jemandem widerspricht. Es scheint, als wenn sie mehr horchen als widerlegen wolte. Sehen Sie nur einmal p. 88. im 12ten Briefe, wie sie dem pedantischen Begrif ausweicht, als wenn man blos auf Universitäten klug werden könnte. „Ich habe, spricht sie, die „ganze Welt eine Universität nennen hören.„ Allerliebste Henriette, ich bin auch der Meinung! Ich sehe es in jeder vernünftigen Gesellschaft, und besonders aus unserm Briefwechsel, daß man auch gescheid werden und sich zur Einsicht und guten Sitten bilden lassen kann, ohne eben auf einer öffentlichen Universität zu seyn. Erlauben Sie mir nur fortzufahren, und von der Güte, die Ihnen eigen ist, alle Tage aufs neue Nutzen zu ziehen als

Ihre

S.

vom 9ten bis 11ten Jul. 1762.

vergnügteste und verbundenste
Freundin,
C. A. v. B.

XXII. Brief.

Liebster Freund!

Erlauben Sie mir nur fortzufahren; war mein letztes Wort im letzten Briefe. Ich werde immer mehr und mehr mit der Fräulein Byron bekannt. Es ist ein muntres allerliebstes Frauenzimmer, so behutsam und so offenherzig zugleich, daß ich selbst nicht weiß, wie sie es macht, so hübsch läßt ihr alles! – – Sehen Sie nur, da sitzt Sir Rowland und sein junger Vetter Fowler vor ihr. — Da da im 16ten Briefe! — Das kalte Wetter ist der erste Innhalt ihres wichtigen Gesprächs. Wie wunderlich stellt sich doch mancher Liebhaber! Ich hätte ihm gewiß den Possen gethan, und hätte gleich noch einmal einzuheitzen bestellt. Bey mir könnte sich ein junger Herr nicht beßer einschmeicheln, als wenn er so zitternd, so hustend da säße. Ist es nicht ein offenbarer Beweis von der Gegenwart und Scharfsinnigkeit seines Geistes? — Aber ich will nicht satyrisch seyn. Vergeben Sie mir die lose Anmerkung! Ein Fowler ist bey aller seiner schüchternen Redekunst noch viel erträglicher, als ein

Sir Hargrave, der in seinen Gedanken alle Frauenzimmer seinetwegen husten und zittern läßt.

— In der That, der Sir Rowland fängt mich an zu vergnügen. Er ist ein Geschöpfe aus dem Jahrhundert der erzalten Deutschen. Sein junger Fowler ist auch ehrliches Herzens. Ich werde ihn ein paar Jahre auf Reisen schicken. Es fehlt ihm nur noch eine gewiße männliche Gravität und eine gelöfete Zunge und ein Gehirn mit Lebensart. Nicht wahr? —

— O p. 166. im 17ten Briefe kömmt ein wilder Auftritt. Sir Hargrave thut mit vielem Stolze seinen Antrag, und mit vielem Stolze sieht er sich verschmäht. Er kann sich in das harte Mädchen gar nicht finden. Doch das gestehe ich, kein Hargrave dürfte mir auch nicht kommen! Er thut, als wenn er Gnaden austheilen wolte. — Mache ihn nur demüthig, Henriette! —

Hoho! wie erschrickt er. Von ganzem Herzen muß ich ihn auslachen. — Aber still! er fängt an, keine Ausflüchte gelten zu lassen; denn so nennt er ihre ernsthafte Verweigerung. Der Theekessel wird endlich verwünscht, und nun fange ich an, ihn für unerträglich zu halten.

— Er will sie verfolgen. — Er wird über und über unhöflich. Ich bin recht ärgerlich über ihm, ich muß abbrechen. Ganze Zeilen lang würde ich auf ihn schimpfen, wenn ich weiter schriebe.

* *

Sir Rowland ist wieder da. Ich bin im 18ten Briefe. Ich bin ordentlich betrübt, daß ich kein Mittel finde, diesen vortreflichen Oncle durch etwas zu trösten. Mit der redlichsten Bitte für seinen armen Jungen liegt er auf den Knien. Sie wissen wohl, so nennt er seinen Fowler. — Er vergießt gar Thränen. — Gewiß hier giebt es einen recht schweren Knoten, wie man sich verhalten soll. Leset doch alle, ihr jungen Frauenzimmer, diese Geschichte! — und ihr junge Herren, leset sie auch, um eure schwache Seiten von selber einzusehen, ehe ein ehrlicher Freyerber nöthig hat, so sauer um eine Byron für euch zu betteln! — Es soll mich nur wundern, was das halb erweichte Mädchen thun wird. — Ich habe abgesetzt, und ich rathe immer; aber ich errathe es nicht. Denn das Abschlagen ist schwer, das Annehmen ist auch schwer. Es fehlt dem Fowler sehr viel. Von einer einzigen Entschliessungsstunde hängt eines Frauenzimmers ganze Zufriedenheit ab. Ich hätte — — —

ich

ich hätte — — — — Nein, wirklich ich weiß es nicht, was ich gethan hätte. — Er ist doch ein Mensch, von dem man alle gute Hoffnung haben kann. — Alle andre Glücksumstände sprechen auch zu seinem Vortheil. — Ich — — — Aber ich will nur weiter lesen! Wie schön thue ich mit dir, du liebes Buch! — Gewiß, wenn ich auch nur blos deswegen mit Ihnen Briefe wechseln könnte, damit ich ein so herrliches Buch durch Sie in meine Bekanntschaft bekäme, so würde ich Ihnen schon, vortreflicher Herr H**, für Ihre Mühe zeitlebens verbunden seyn. — — Weiter lesen aber wolte ich ja! —

* *

Ich bin nun schon bis p. 180. hinter dem Kupferstiche. Der Knoten hat sich entwickelt. Henriette hat einen Vater und einen Bruder gemacht, um keine Frau von Fowler zu werden. Sie ist dankbar, ob sie gleich nicht verliebt werden kann. Wie viel Brüder wird sie nur auf diese Art noch aus ihren Verehrern machen! — Doch nein! nur des Rowlands Fowler verdient eine solche Ehre, die man nach meinem Begriff sehr selten austheilen muß. Für manchen Antrag hat man wenig Erkenntlichkeit nöthig.

Ihr Bruder ist er also. — Gut! aber was will der leidige Baronet Hargrave? — Und was will Greville? — Der Himmel behüte mich für großen Städten, wenn es lauter solche ungebethne Gäste giebt! — Doch bald hätte ich vergessen, daß ich keine Henriette bin, und daß diese fatale Ehre nur Personen von großen Eigenschaften zu Theil wird. Zu diesem Ende will ich auch gern alle glänzende Vorzüge entbehren. —

Es wird wohl gar noch ein paar Hälse kosten, wofern die Stube immer so gedrange voll wird. — Herr Reeves! schaffen Sie mir doch die ungezogenen Leute von der Henriette weg! sind sie doch alle Stunden da, wie die Nachtwächter. Pag. 200. schon wieder einmal. Doch ist der unbescheidne Greville, gegen den Hargrave gerechnet, noch ein Engel. Es scheint, als wenn er blos ein Liebhaber wäre, um seine Herzhaftigkeit und seinen Witz auszubreiten. Ich kann noch manchmal über ihn lachen; aber der Baronet Hargrave ist mir gar unausstehlich.

Im 22ten Briefe singt das Fräulein Byron zwey kleine Arioso, die ich Ihnen gleich den Augenblick auswendig hersagen wolte, so wohl gefallen sie mir! — Und auch der Gedanke p. 223.

„Ich habe nicht zu eilen. Es hat noch Zeit, sich „umzusehen. Wenn ein lediges Frauenzimmer „seine Glückseligkeit kennt, so wird es finden, „daß die Zeit von 18 bis 24 Jahren, die glück„lichste Zeit ihres Lebens ist.„ — — Dieser Gedanke hat meinen vollkommnen Beyfall.

Nein, nun sprenge ich den wilden Hargrave in die Luft! Er ist schon wieder da. Er ist ungestüm, beydes im Bitten und im Drohen. Ich zittre recht im Namen der Henriette. — Oder nein! ich sprenge ihn in der That in die Luft, — wenn nur unsre junge Herren in Deutschland nicht etwan von seinem zerschmetterten Gehirn was ins Theewasser bekommen! —

Ach in aller Welt, was ist nur vorgefallen! — Der 23ste — der 24ste Brief sieht so ängstlich gleich im Anfange aus, daß ich mich recht fürchte, das zu lesen. — Was hat doch Greville angegeben! Wo ist doch die allerliebste Henriette hin entführt worden! — — Viel schreiben kann ich auch nicht; ich bin zu neugierig.

Man fängt an, sie zu entdecken. — O die Bösewichter! ich weiß noch nicht, auf wen ich schimpfen soll, aber ach hätte ich nur geschwinde

meine Henriette wieder! — Auf einen Ball ließ ich sie. — Die fatalen Masqueraden! —

Nun weiß ichs. Ein Raub des niederträchtigen Hargrave — in seinen Händen — ist sie gewesen. — Aber der Himmel, ja ja, ich glaube der Himmel selber, hat sie beschützt, hat sie errettet. — Mit einer Hand halte ich die Feder, mit der andern die Geschichte; ich will gern zugleich lesen und schreiben, so ungeduldig bin ich.

— Ich sehe den Namen Grandison zum erstenmal. Eine Charlotte Grandison schreibt; ihr Bruder aber ist der Erretter. —

Wie schön weiß der Verfaßer dieser Geschichte die Herzen seiner Leser zu der Zeit mit dem Sir Grandison bekannt werden zu lassen, da sie das verlohrne Mädchen, die Henriette, ins Zittern gebracht hat! Ist irgend ein Vorbegriff stark, die Gemüther einzunehmen, so ist es gewiß der Name eines **Erretters**, den seine eigne Schwester die beste **Mannsperson** nennt. — Was vor ein edler Mann aber ist er wirklich! Wie rührend ist alles! Sein Eifer, die Tugend zu beschützen, hat nichts gleiches. Er wagt viel. Er verwundet und wird verwundet. — Ist er aber auf eins von beyden stolz? Nein, er bleibt der Bescheidenste von der Welt! — Ich glaube, ich

verliebe

verliebe mich schon nach den ersten drey Auftritten in ihn.

Charlotte ist auch ein edles, ein würdiges Fräulein. Ich bin mit allen zufrieden, — mit dem gutherzigen Herrn Reeves, — mit dem Herrn Selby, — mit allen! — Wenn nur die arme Henriette bald selbst wieder hergestellt wäre! — Der tolle Hargrave! er hat ein blutig Gesicht; er ist halb rasend. — — Alles das gönne ich ihm, und es beruhigt mich etwas; wenn nur die — — —

Aber da ist sie ja wieder bey dem Herrn Reeves, und der Sir Carl, ihr Erretter, nennt sie gar seine Schwester. Das gefällt mir nicht uneben; das liebe Kind hat nur noch viel Schüchternheit; das Andenken an ihre ausgestandne Angst beym Hargrave ist noch zu neu. Indessen gesteht sie, daß sie in die Gesellschaft der Engel geräthen ist. Ihrer Worte sind wenig; aber ihrer Empfindungen sind viel.

— Setze dich nur erst wieder nieder zu deinem Schreibtische, meine neu geschenkte Henriette, dann solst du mir alles erzählen! — — Ja richtig, sie thut es! — und nun wissen Sie, was ich bin? — Ich bin Lucia, um alles anzuhören.

— Aber

— Aber das bedauernswürdige Kind! Was für Martern, was für Ohnmachten hat sie bey dem Hargrave, bey dem verkappten Priester, bey der Drohung von einem dritten Ort, ausgestanden! — Immer noch habe ich Thränen abzutrocknen, so sehr hat mich alles gerührt! Ich dachte alle Augenblicke, der unbändige Hargrave würde sie mit Gewalt beflecken. Der Ruchlose! — Es ist ein großes ein sehr seltnes Glück, wenn solche listige Unternehmungen fehlschlagen! — Nun aber blutet er mit einer zerquetschten Lippe. Ich wolte ihm einzeln die Finger abhacken, so gram bin ich ihm! Das Ungeheuer! — — Vergeben Sie mir meine Hitze! — Es ist was unaussprechlich Unleidliches, wenn ein Mann ohne Religion und Ehre so in der Welt herum raset. Ich wolte lieber auf der Stelle sterben, als nur zur geringsten Gewogenheit für einen solchen gezwungen werden. — — Ihr Herren Mannspersonen merkt euch das! So sehr wir Frauenzimmer euch in geheim hochschätzen und lieben, wenn ihr euch ein Ansehen gebt, das sich auf Tugend und wahre Verdienste gründet; so sehr wir solche liebenswürdige Männer zu unserm Umgange, zu unsrer zärtlichsten Umarmung wünschen; eben so sehr verfluchen wir auch eure Raserey,

serey, wenn ihr Lasterhafte, Betrüger, Tyrannen, Nichtswürdige seyd. — Der englische Sir Carl! o der rettet noch die Ehre eures Geschlechts! — Wie sehr hat sein Caracter die Henriette und mich selbst eingenommen. Gewiß, mein Herr H**, wenn ich einen Mann, wie dieser ist, bekommen solte, ich wolte jeden Augenblick meines Lebens zu seinem Vergnügen verwenden! —

Lord L. ist auch gut, und wie gefällt Ihnen Lady L.? Sind es nicht allerliebste Seelen? —

Ich bin nun aus mit dem ersten Theil. Die Ausforderung aber des wilden Hargrave, und der Antrag durch Bagenhall, und das Geheimnißvolle, das Sir Carl Grandison so gar gegen seine Schwestern für gut befindet, macht mich wegen seines Lebens sehr besorgt. Der Kummer der Henriette ist vollkommen mein eigner, so weit bringt mich diese rührende diese recht künstliche Geschichte. Von dem Caracter der Caroline und der Charlotte ein Wort! — — Doch nein, ich will erst mehr lesen; so viel sehe ich, sie haben zwey ganz von einander unterschiedne Temperamente, und sind doch die zärtlichsten Schwestern.

— Das halb betroffne das halb verliebte Mädchen, die Henriette, hat mir schon manchen guten Wunsch für sie abgelockt. Es läßt ihr alles so empfindungsvoll, so zärtlich, so vielbedeutend, sie

mag

mag nun verschweigen wollen oder nicht, was in ihrem Herzen vorgeht; ihre Schreiben an die Lucia und ihre abschlägige Antwort auf die kostbaren Vorschläge der Gräfin D. geben nicht undeutlich zu erkennen, daß sie den Grandison allen Männern des ganzen Erdbodens vorzieht. Nur bin ich mit dem Sir nicht zufrieden, daß er es nicht merkt, und daß er das liebe würdige Mädchen nicht außer aller Ungewißheit setzt. — Ein Grundsatz der Henriette im 44sten Briefe gefällt mir so wohl: „Ich würde mich selbst verachten, sagt sie, wenn ich vermögend wäre, einen Mann zweifelhaft zu lassen, so lange ich einem andern den Vorzug zu geben, geneigt bin.„ Und auch die Stelle Sir Carls ist so prächtig: „Ich halte es für kein Stück der Tapferkeit, die Obrigkeit zu beleidigen, und es auf mich zu nehmen, mein eigner Richter und des andern Scharfrichter zu seyn.„ — Der zweyte Theil soll ein Duell entscheiden. Wie sehr zittert schon zum voraus im Antheil

Ihre

S.

vom 11ten bis 14ten Jul. 1762.

aufrichtige Bewunderin des Grandisons,

Caroline.

XXIII. Brief.

XXIII. Brief.

Gnädiges allerwerthestes Fräulein!

Nein sagen Sie mir nur, ob Sie so hübsch weitläuftig fortfahren werden, Ihr schönes Urtheil niederzuschreiben! Sie befördern Ihre Erkenntniß der Bücher und der guten Grundsätze ungemein, wenn Sie sich die Mühe nehmen, eine so genaue Aufmerksamkeit auf die Caractere in Grandisons Geschichte zu haben. Wer ein Buch blos wegen seines historischen Theils, blos wegen mancher sonderbaren Begebenheiten liest, der bleibt in eben der Unfruchtbarkeit des Geistes, in die ein andrer verfällt, der zu gelehrt seyn will, die Lehren der Sitten in einem historischen Kleide zu dulden.

Das Allerwertheste unter allen ausnehmenden Anmerkungen, die Sie machen, ist mir, daß Sie in den Pflichten einer tugendhaften Henriette sich selbst und Ihre Wünsche finden;

Ihr Geist beschäftigt sich mit Jedem, der da spricht,
Und weicht dem holden Trieb des edlen Blutes nicht,
Was eine Byron denkt, mit Vortheil nachzudenken,

Um

Um selber einst die Hand recht würdig zu verschenken.

So gar die schlechten Caractere in diesem vortreflichen Buche sind sehr glücklich ausgesucht, sie stehen offenbar der guten wegen da. Nie ist die Tugend sichtbarer, als wo das Laster vergeblich gegen über winkt; und nie ist unter den Tugenden selbst der Unterschied deutlicher, als wenn man einen Fowler halb gut, eine Charlotte ziemlich gut, und eine Henriette vollkommen gut handeln sieht. Alle drey sind tugendhaft; aber in ganz verschiedner Größe. Der Geist des einen hat zu wenig Lebhaftigkeit; die andre etwas zu viel; die dritte steht zu Jedermanns Bewunderung mitten inne; ihr ganzes Betragen ist gesetzt, und durch seine Erkenntniß, durch Belesenheit, durch Grundsätze, zum Meisterstücke geworden. Den Sir Carl könnte ich freylich noch vorziehen; ich will es aber blos Ihnen überlassen, über mein Geschlecht eine vortheilhafte Anmerkung zu machen. Ich halte im Ernste davor, daß ein Frauenzimmer, das so weise wie die Byron handelt, ungleich mehr Bewunderung verdient, als die allergeschickteste Mannsperson, weil der eine tausend solenne Gelegenheiten mehr hat, die die andre nicht hat. Wenn mein Geschlecht

dem

dem Ihrigen an Verdiensten gleich kömmt, so handelt es blos mittelmäßig. Die Mühe, die man sich mit uns auf hohen und niedrigen Schulen giebt, ist von dem sehr verschieden, was man insgemein zur Damenerziehung für hinreichend hält. Größere Erkenntniße erfordern größere Ausübungen. Gleichwol muß ich gestehen, daß die wahren Grandisons eben so rar sind als die wahren Henrietten. Solte ich also wohl stolz darauf werden, gesetzt auch, daß der einzige Sir Grandison meinem Geschlechte die seltne Ehre giebt, alle vom zweyten Geschlecht in seiner Geschichte zu übertreffen? Nein, er beschämt mich allemal, so oft ich es wage, zwischen ihm und mir eine Vergleichung anzustellen.

— Die verhaßten Hargrave! Schlechte Leute giebt es genung in allen Ständen. Nur schade, daß so gar der verehrungswürdige Cavalierstand nicht damit verschont bleibt. Man fängt hübsch jung an, mehr dem Lieblingshang seines Temperaments als guten Grundsätzen Gehör zu geben. Man begnügt sich gern, ein Fowler zu seyn, und das Geld und der Freywerber sollen zuletzt das ersetzen, was am Geist und an eigner Würde fehlt. Ein andrer ist gern Fenwick, und sucht in dem flatterhaften Umherschweben eines Schmetter-

lings die Verdienste, die ein Frauenzimmerherz mächtig einnehmen sollen. Ein dritter ist gern Greville, und verläßt sich auf eine starke Portion Witz und Galanterie, von der man glaubt, daß ihr ein Frauenzimmer ohnmöglich Beyfall und Bewunderung versagen könne. Ein vierter — — und zur Schande etlicher elender Freydenker muß ichs sagen! — — ein vierter ist wohl gar mit vielem Ungestüm ein Hargrave, und sucht der Unschuld einen Fallstrick nach dem andern zu legen, wie es der Lovelace in der Geschichte der Clarißa thut. Mancher deutscher Hargrave spart nichts, um sich nach seinem ganz eignen Geschmack zu vergnügen, und endlich sich einem Frauenzimmer aufzudringen, das ihn von selbst hochschätzen, von selbst wählen würde, wenn er wie ein Mann, wie ein Christ, wie ein wahrer Herr von Stande denken gelernt hätte.

Doch ich will an meinem Geschlecht noch nicht verzweifeln. So, wie es in den folgenden Theilen der Geschichte manche hübsche und ehrwürdige Mannsseelen giebt, so muß ich auch sagen, daß ich hie und da, und besonders in meiner Nachbarschaft, schätzbare würdige Cavalliere angetroffen habe, oder ich müßte die Herren von K., von H., den Herrn von S., von R., und den Ba-

ron

ron von D., nicht kennen. Machen Sie sich das Vergnügen, und suchen Sie sich ein halb Dutzend Byrons aus; ich hoffe, es wird nicht an solchen erlesnen Schönen unter Ihren Freundinnen fehlen. — Eine verehrungswürdige Schirley weiß ich schon, und diese hat an dem Fräulein von B** eine Tochter, die, ohne zu schmeicheln, eine Charlotte ist, und eine Henriette werden kann. Ihr Herr Bruder Adolph, mein gnädiges Fräulein, ist nach meinem Begrif einem Beauchamp sehr ähnlich, den Sie nächstens werden kennen lernen. —.— Edles glückseliges Haus! Der Allmächtige segne Sie ferner mit den schönsten Belohnungen Ihrer Gottesfurcht und Ihrer gereinigten Denkungsart! —

Daß Sie so Lust haben, weiter zu lesen, mein gnädiges Fräulein, das vergnügt mich so sehr. Ich besorgte, es würde Ihnen vieles zu weitläuftig scheinen. Besonders bey dem Theile, den Sie durchgelesen haben, besorgte ichs. Eine Geschichte in Briefen abgehandelt zu lesen, und so gar alle Minen der vorkommenden Personen abgeschildert zu sehen, das sind Sie doch nicht sonderlich gewohnt, und noch überdies hat der erste Theil weniger Wichtiges und Außerordentliches, als Sie in den folgenden Theilen zu Ihrem Erstaunen antreffen worden.

Der Punct vom Duell, der sich Ihnen in dem Anfange des zweyten Theils entwickelt, hat viel Gründliches und Angenehmes für Cavalliers und für Jedermann, der, wie Sie, mit Nachdenken liesst. Sie werden da sehen, wie ein wahrhaftig tapfrer Mann seinen Feind und die Vorurtheile zugleich widerlegt. Doch ich will nicht zum voraus einer Begebenheit erwähnen, die uns ungleich mehr rührt, wenn wir sie im Zusammenhange zuerst erfahren. Ich empfehle mich, und bin

Dero

K.

den 15ten Jul. 1762.

unterthäniger Diener,

H.

N. S. Die 28ste Seite im 2ten Theil wird Ihnen, mein gnädiges Fräulein, den Scrupel beantworten, warum Sir Carl so geheimnißvoll in gewissen Puncten mit seiner Schwester Charlotte verfährt; und der ganze 3te und 4te Theil wird Ihnen sagen, warum er die Henriette so ungewiß läßt, ob er Absichten auf sie habe, oder nicht. Auf diese bevorstehenden Nachrichten berufe ich mich, um Sie noch neugieriger zu machen. Ich kann aber überhaupt schon sagen, daß ich nach meiner Einsicht einen ganz und gar untadelhaften Mann am Grandison gefunden habe, ob ich gleich beym ersten Durchlesen so, wie Sie, Scrupel gehabt habe.

* *

XXIV. Brief.

Mein wertheſter mein liebſter Freund H**!

Recht ſehr begierig hätten Sie mich durch einige Stellen in Ihrem Briefe gemacht, wenn ichs nicht ſchon außer dem geweſen wäre. So lange, bis Ihr Brief ankam, hielt ich mich zurück, im 2ten Theil zu leſen, aber gleich darauf flog ich wieder auf das engliſche Buch zu. Ich werde es noch aufeſſen, ſo lieb habe ichs. — Gleich im erſten Briefe machte es mich mit zwey neuen Perſonen bekannt, davon ich einer die Stirne, und dem andern die Hand, vor Freuden küßte. Den würdigen Doctor Bartlett und die freundliche Aemilia meine ich.

Der Verfaßer thut was ſehr Löbliches, daß er zur Ehre des geiſtlichen Standes einen ſo vortreflichen Doctor Bartlett auftreten läßt, theils um jenen boßhaften Prieſter im erſten Theil aus dem Andenken zu bringen, theils dem Leſer einen Begrif zu geben, wie ſehr wohl der erbauliche Ernſt in einer vergnügten Geſellſchaft beſtehen kann. D. Bartlett iſt ein Mann, der die Be-

scheidenheit, den Wohlstand, die Sitten, das Einnehmende, so wohl gelernt hat als das Gründliche und das Unterrichtende. Ich kann mit Wahrheit versichern, daß ich einen solchen Mann in jeder Gesellschaft gegen mir über wünschte, um in seinen Augen alles das Denkende zu lesen, was er mit den Lippen auszudrücken nicht vor gut befände. Ein so exemplarischer Mann ist die Seele des Lebens und der Gespräche für junge Lehrbegierige, wie ich bin. Wenn er nur recht oft in diesem Buche vorkäme! er scheint mir der Geheimderath des Sir Grandisons zu seyn, und da verwundre ich mich weniger, wie dieser Sir so unfehlerhaft in seinen Sitten und Handlungen geworden ist. — Die kleine Aemilia Jervois — wie angenehm spielt sie ihre Rolle! — Ich wundre mich aber auch nicht, da sie einen solchen Vormund hat, und in dieser ausnehmenden Gesellschaft immer eins das andre vollkommner macht.

Herr Eberhard Grandison ist erst 32 Monathe alt, und nicht 32 Jahre. Schlechterdings wie ein Knabe steht er da, und das drauf los hackende Mädchen, die Charlotte, macht es schon recht. Ich bin der Meinung des Lord L..; Schaam, wo nicht Grundsätze, würden bey

manchem

manchem die Besserung verrichten, wofern alle Frauenzimmer so handelten. Sir Carl und dies Fräulein Charlotte sind ihm ein paar sehr nöthige Leibmedici. — Den Lord G. — was ich von dem halte? — Ich sehe ihn für einen zweyten Fowler an, den man nicht geringe schätzen, aber auch nicht so recht hoch schätzen kann. Er ist indeßen auf gutem Wege. Er ist höflich, behutsam, und sich seiner Schwäche bewußt. Das letztere sonderlich beweißt er durch seinen gar zu prächtigen Anputz. Den Schneiderglanz der jungen Herren, die immer an der Spitze der Mode sind, halte ich für ein stummes Geständniß, daß sie viel Blendendes bedürfen, um sich den Mangel an innerlichen Vorzügen durch irgend etwas zu ersetzen. Schließe ich nicht recht, mein lieber Herr H**? — Doch mit Ihnen selbst muß ich mich einmal zanken. Ein Schmeichler sind Sie! ein recht loser großer Schmeichler! Sie vergleichen mich mit der feinen scharfsinnigen Charlotte, und ich habe doch auf allen Hals zu thun, daß ich die Höhe der heranwachsenden Aemilia erreiche. Bey mir ist alles im eigentlichen Verstande Stückwerk. Den guten Willen der Aemilia, die lebhafte Empfindung der Charlotte, die ehrerbietige Bemühung nach der höchsten weiblichen

Größe einer Henriette, das habe ich. Mein Herz sagt es mir, daß ichs habe. Aber dabey ist es auch zeither geblieben, und ich gehe ganz beschämt zur Geschichte Grandisons in die Schule. Sie, mein Freund, Sie sollen mir bey meinem Verbesserungseifer ein D. Bartlett seyn. und ich will Sie in allen Fällen, die ich vor wichtig halte, mit meiner Vertraulichkeit davor belohnen. Wenn es nur der hochgepriesne Herr von E** wüßte, daß ichs thue! er könnte durch Sie als durch die dritte Hand erfahren, was mir und was ihm zum Glück seiner Absichten noch fehlt. Ich sehe wohl, daß meine gnädige Mama ---- Aber im Vertrauen, ich halte mich noch für zu jung, und seine Wahl auf mich, wenn sie ernstlich ist, für zu übereilt. Er hat mich noch sehr wenig ausgeforscht, ob ich für ihn geschaffen bin oder nicht. Aus einigen Erträglichkeiten meines Gesichts lasse ich mich nicht gern beurtheilen. Mein Herz ist gegen seine gute Eigenschaften nicht verschlossen. Ich schätze ihn hoch, sehr hoch. Ich wünsche ihn mancher Gräfin; er würde sie glücklich machen. Er würde sie gewiß glücklich machen. Ich bin noch nicht begierig, mein Loos in der Welt zu wissen. Ich bin eine Aemilia Jervois. Die

Un-

Unschuld und die Begierde, vollkommner zu werden, sind meine einzigen Talente, auf die ich stolz bin. Ich würde seine Wahl sehr unvollkommen belohnen. Sagen Sie es ihm, wenn er mit Ihnen davon sprechen solte, und auch das sagen Sie ihm, daß seine Umstände eine reichere Parthie erforderten, als er bey dem Hause von B** antreffen kann. — — — Das sind meine wahren Gedanken; und nun genung davon!

— Das fatale Herausrufen! Der allerliebste Sir Carl wird gewiß noch duelliren müssen. Wenn doch der Bagenhall mit samt seinem Sir Hargrave im Lande der wilden Gänse bliebe, ohne den besten Mann und die beste Gesellschaft zu beunruhigen! Wie edel ist die Anfrage Sir Carls an den Bagenhall: „Wer hat denn die Gesetze der Ehre gemacht, von denen Sie reden? Ich erkenne keine Gesetze, als die Gesetze GOttes und meines Landes!„ Aber wie? nun will er gar zu seinem Todfeinde zum Frühstück kommen? Was? den tollen Mann in seinem Hause besuchen? — — Das begreife ich nicht.

O wie froh bin ich! Ich habe nun bis p. 93. gelesen. Ich kann die Größe nicht beschreiben,

die ich im ganzen Betragen Grandisons finde. Es ist ein unannachahmlicher Mann. Wie beschämt, wie besiegt, wie halb bekehrt sieht der Teufel selbst in der Gesellschaft eines solchen Mannes aus! Sehen Sie nur die elenden Creaturen, den Jordan, den Merceda, den Bagenhall, den Hargrave! Sehen Sie nur, wie sie für seiner Tugend zittern; wie sie auf seine Grundsätze, auf seine Bekanntschaft, auf jedes Wort von ihm, stolz werden! So groß ist die Macht des wahren Heldenmuths, der seinen Sitz nicht blos im Säbel, nein in der Seele hat. Ich bin recht heroisch über dieser Geschichte geworden. O Himmel, laß doch in unserm Lande etliche Grandisons auftreten, die der wahren Ehre das alte Ansehn wieder hervorsuchen! — Ein Hund, ein Pferd, ein Burgunderfaß, ist es nicht bey manchem das zweyte Wappen, worauf er stolz thut? — Ein verfänglich Wort, eine neidische Mine, ein Seeez im Tarok, ein Totus mit Matadors, sind sie nicht vielmal der Grund zum Verfall eines ganzen Geschlechts? — Was vor Unsinn! Was vor Thränen, die daraus entstehen! — O wenn doch alle bey Zeiten eine solche Geschichte läsen, wie diese ist; vielleicht würde der

Nutzen

Nutzen davon sich in hundert Gesellschaften beweisen!

Zu sanfteren Auftritten komme ich nun. Der Sir ist ohne Gefahr. Die Henriette ist ruhig. Die Gräfin D. ist da. Es ist eine vortrefliche Dame. Der junge Graf von D. ist zwar noch nicht aufgetreten; aber er wird auch sehr vortheilhaft geschildert. Ich weiß nicht, was ich für die Henriette wünschen soll. Es steht hier nichts im Wege, als daß man schon einen andern liebt, und dieser rührt sich nicht mit einer Sylbe, ob er ein gleiches thut. Wenn nur das liebe Kind nicht etwan das eine abschlüge, und das andre auch fehlschlagen sähe! Die Schwestern geben es ihr zu verstehen.

Um Mosis willen! sie schlägt alles aus. Frau Selby, Frau Schirley, alle haben ihr zugeredet; und doch schlägt sie alles aus. — Was vor ein rührender Brief ist der 9te! Eine solche Großmutter vergleichen Sie vollkommen recht mit meiner gnädigen Mama. Beyde sind die Liebe und die Güte selbst. — Ach wenn nur die Caroline Amalie auch eine Henriette Byron wäre! —

Itzo bin ich in Colnebrook. Ich höre die Geschichte der Lady Grandison. Ich will davon nichts sagen, als daß diese Lady alles übertrift, was ich jemals sterben gesehen habe. — Auch die Trübsale der beyden Schwestern unter dem harten Sir Thomas, und das edelmüthige Betragen Sir Carls gegen sie, gegen seines Vaters Maitreße, gegen die beyden Hausverwalter, gegen den Lord W., gegen den Graf L., gegen das Fräulein Aemilia, — ist was durch und durch Einnehmendes. Selbst das Fräulein Byron ist verwundert, so verwundert über seiner großen Denkungsart und Menschenliebe, daß sie p. 311. anfängt: „GOtt sey mir gnädig, Lucia, was soll ich nur mit diesem Manne „machen! „

Wieder eine neue Scene sehe ich. Zwey, drey neue Scenen! Die Lady Anna S. aus Cantersbury ist da. Sie macht mich für die Henriette besorgt. Der arme hoffnungslose Engel! Wie quälend mag unter solchen Umständen die Ungewißheit seyn! Sie zehrt sich ganz ab dabey. — Nein, hört nur an, ihr Herren Mannsperso-

nen, wenn ihr solche Verdienste habt, als Sir Carl besitzt, so werden freylich fünf, sechs Herzen brechen; aber laßt uns ja nicht lange mit

unserm

unserm Darumherumdenken geplagt seyn! — Ich bin in diesem Puncte unzufrieden mit dem Sir Carl, der 3te und 4te Theil mag nun aussehen, wie er will; denn entweder er wünscht die Henriette, oder er wünscht sie nicht. Wünscht er sie, so könnte er ja den Knoten der Ungewißheit auflösen. Wünscht er eine andre, so ist er ja hinlänglich sein eigner Herr, die Muthmassung von dem Hause Byron wegzulenken, und die Person zu nennen, die er im Sinne hat.

Daß er aber den bußfertigen Wilson so großmüthig versorgt, da hat er meinen Lobspruch. Wenn doch jeder Herr seinen verlaufnen Creaturen so was beßres zu thun gäbe! Der Unehrlichste wird durch eine solche Großmuth ehrlich, und für die Tugend aufs neue eingenommen. Die reiche Erbschaft vom Kaufmann Danby ist eine Folge dieser Tugend für den Sir Carl; und o wie viele Leute macht er bey dieser Gelegenheit wieder glücklich! — Die gute Charlotte mit ihrer Verplämperung! Sie wäre übel dran gewesen, wenn ihr Bruder nicht die Ansprüche des Herrn Andersons so klug besänftigt hätte. Zweymal nun schon habe ich ihre Lebhaftigkeit und satyrische Ader sehr gedämpft gesehen.

Mit

Mit dem zweyten Theil bin ich nun aus. Wie gefällt Ihnen die kleine Uebersetzung der Aemilia? Der Innhalt ist nach meinem Gedanken sehr rührend. Die Vorsicht des Himmels und eine fromme zärtliche Mutter sind in der That einander sehr ähnlich. — Ueber den D. Bartlett, und über seine Schilderung des Herrn Beauchamp habe ich mich recht vergnügt. Aber ich sehe immer noch keine Clementine, und diese erwartet doch sehnlichst im nächsten Bande

Dero

S.

den 20sten Julii, 1762.

ergebenste Freundin,
Caroline Amalie.

XXV. Brief.

XXV. Brief.

Mein gnädiges hochzuverehrendes Fräulein!

So sind Sie also mit dem ersten Bande ganz fertig? und noch nicht müde sind Sie? O bestes Frauenzimmer! Vergnügen eines Jeden, der so glücklich ist, Sie zu kennen! — — Wo borge ich nur Worte genung vom Doctor Bartlett, um Ihrer Wißbegierde die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die ich schon Ihren andren Eigenschaften längst schuldig bin! Lassen Sie mich den ganzen Stolz niederschreiben, den ich als Bücherfreund und als Menschenfreund in einerley Größe empfinde, so oft ich einen Blick in Ihre Briefe thue! Wie durchdringend blicken Sie vom Theater, wo ein Grandison auftritt, auf die Versammlung der Zuschauer herab! Wie merkwürdig wird Ihnen die eigne Situation Ihres Herzens und Ihrer Schicksale! Wie nachdenklich macht Sie die Größe der weiblichen und der männlichen Tugend in dieser Geschichte! — So lesen, wie Sie es thun, heißt Schätze sammlen. Schätze, die Ihrem

Geiste

Geiste mehr nützen, als einem Fürsten eine Million.

Wie glücklich bin ich, daß Ihr Gefühl für das wahre Schöne und Nützliche einer moralischen Schrift in so kurzer Zeit eine solche Höhe erreicht hat!

Und nun vom 2ten Theil ein Wort! Durchgehen werde ich die Begebenheiten nicht. Sie haben es bereits nach allen Feinheiten der Empfindung gethan. — Im Ganzen betrachtet aber fällt mir eine kleine Anmerkung ein. Eine Anmerkung, die Sie in den künftigen Theilen dieser Geschichte noch mehr bewährt finden werden. Es ist nemlich zum Erstaunen, und doch nicht der Natur einer glaubhaften Erzählung zuwider, was vor allgemeine Vortheile, was vor wichtige Dienste, ein einziger rechtschaffner Mann rings herum seinen Mitbürgern leisten kann. Ich mag blicken, auf welche Person ich will, ich mag mir eine Scene in dieser Geschichte durchdenken, welche ich will; so sehe ich alle, die in dieser Geschichte vorkommen, vom Beyspiel und vom Umgang eines Einzigen großen Mannes belebt. Eines Einzigen, dem man entgegen rufen konnte: Du bist uns wie viel tausend! — Und hatte dieser Mann etwan ein

hohes

hohes öffentliches Amt? Hatte er die Macht eines Monarchen seiner Nation? Hatte er außerordentlich große Reichthümer zu vertheilen? — Nein; sein wahrer Reichthum, seine wahre Macht, sein wahres öffentliches Amt, wenn ich so sagen darf, war die allgemeine Güte seines Herzens, die er nach den Grundsätzen der Vernunft und der Religion aufs deutlichste bewies. Bey allen seinen Handlungen, so gar bey den wichtigsten, finden Sie eine gewiße Leichtigkeit der Entschliessung. Die Rechtschaffenheit ist über tausend kleine Künsteleyen hinweg. Alle seine Entschliessungen waren einem Christen so ähnlich als einem Weltweisen, sie hatten einen Fels unter sich, und einen Himmel über sich. Die Ausführung der Sachen selbst konnte also nicht mißlingen. Er schafte noch dazu immer zwey, drey Nutzen, wenn er auf Einen ausgegangen war. Denn tugendhafte Handlungen haben eben so wohl ihre Fortpflanzungsleichtigkeit unter sich selbst und ihre geheimen Hülfsmittel der Verbindung, als sich die Laster in den niedrigen Seelen zahlreich zu machen im Stande sind. Es kömmt auf den wahren oder falschen Geschmack eines Menschen selbst an. Sir Carl fand in nichts sein Vergnügen, seine

Größe, seinen Lieblingsgeschmack, seinen Eigensinn so zu sagen, als in der Tugend. Er hätte lieber von der ganzen Welt ausgeschlossen seyn wollen, als die Ehre, ein Mitbürger zu seyn, nicht durch rühmliche Handlungen verdienen zu dürfen. Er hätte lieber gar kein Blut gehabt, als ein Blut, das sich durch ein nagendes Gewissen hätte abzehren lassen. Er hätte, lieber, glaube ich, sich selbst nicht gehabt, wenn er den Schöpfer seines Geistes nicht nach aller Kraft hätte verehren dürfen. So mit einer ganz zur Natur gewordnen Tugendliebe handelt Sir Carl.

— Soll ich meine Anmerkung fortsetzen, mein gnädiges Fräulein? Soll ich zeigen, daß es eine Henriette Byron auch auf ihrer Seite bewies, daß die weibliche Tugend in ihrer Art eben so ausnehmend seyn kann, als die männliche? — Nein, ich will die Feder zurückziehen, und Sie des Vergnügens nicht berauben, es von selber einzusehen. — Aber Schluß auf Schluß hätte ich Lust zu sagen, wenn es die Natur einer bloßen Anmerkung zuließe, daß kein Mensch in irgend einem Stande, und keine Person aus irgend einem Geschlecht, von der Möglichkeit und Pflicht ausgeschlossen ist, selbst in

seiner Art ein Grandison, eine Byron — zu seyn. Die Rechtschaffenheit der menschlichen Seele bedarf nicht schlechterdings eines äußerlichen Glanzes. Sir Carl, als ein Baronet betrachtet, rührt uns sehr wenig. Sein Adel würde ihn vielleicht uns desto verächtlicher machen, wenn er ein Hargrave in seinen Handlungen gewesen wäre. Hohe Geburth und großes Glück sind zwar allemal Triebfedern, aber nicht allemal Hülfsmittel zur Tugend. Der GOtt der Ordnung hat viel Majestät, aber auch viel schwerere Pflichten, in den hohen Stand gelegt. — Sie werden mich verstehen, mein gnädiges Fräulein, und Sie werden mit mir überzeugt seyn, daß der am wenigsten glänzende Stand das meiste Beneidenswürdige an sich hat. Wie viel Sclaven der herrschenden Mode und der schlecht genützten Bequemlichkeiten giebt es da weniger! Was vor gefährliche Lockungen zum Ausschweifen fallen da weg; und wie ungestört kann die Tugend ihre Werkzeuge da glücklich machen! — — — Doch wo schweife ich hin! ich vertiefte mich ganz in meine Anmerkung.

Den zweyten Band vom Grandison, der den 3ten und 4ten Theil der Geschichte enthält, übersende ich nunmehr gehorsamst. Sie werden

finden, daß immer ein Theil den andern noch übertrift. — Was müssen Sie aber nur denken, mein theurestes Fräulein, daß ich so zurückhaltend mit Büchern bin, die doch alle zusammen nicht mir, sondern Ihnen, zugehören! Denken Sie nur an — werden Sie zu einem gewissen Herrn von E** einmal sagen; — der unartige Herr H** gieng recht sehr pedantisch mit mir um. Immer nur einen einzelnen Band schickte er mir zu, als wenn Ihre Caroline — — verstehn Sie mich? — nicht — nicht mit mehrern umzugehen wüßte, der wunderliche Mensch! Die Herren Gelehrten trauen uns jungen Frauenzimmern auch blutwenig zu. Bücher sind bey ihnen das, was dem Juden Jonas seine Juwelen sind. Niemand darf mehr als eins auf einmal mit den Fingern angreifen, es verlöhre sonst, glaube ich, was von seiner Unschätzbarkeit. — Der Unartige! der seltsame Herr H**! wie klein gieng er mit mir um! —

— Giebt es nicht der Augenschein, mein gnädiges Fräulein, daß ich diese Vorwürfe verdient habe? — Doch ich will dies einzige zu meiner Entschuldigung noch hinzusetzen, daß es einer begierigen Bücherleserin in der That ein

Vortheil

Vortheil und ein doppeltes Vergnügen ist, wenn sie, wie in einem Schauspiel, nicht vorher den Ausgang einer Geschichte überblicken kann. Die Empfindung wird durchs Ungewiße, und beym Ende durch das Unerwartete, desto stärker. Ich vor mein Theil habe nie gewünscht, daß mir Jemand den Ausgang einer Begebenheit zum voraus erzählen möchte; — der 6te und 7de Theil aber vom Grandison würde es thun, würde wenigstens die Neubegierde seiner schönen Lesserin in große Versuchung setzen, wenn Sie ihn in der Hand hätten. — Vergeben Sie mir also dies Mistrauen, das ich Lust hätte, eine gutgeartete Vorsicht zu nennen! Ich bin mit der größten Verehrung,

Gnädiges Fräulein von B**!

Dero

K.

Den 22sten Jul. 1762.

unterthäniger Diener,

H.

XXVI. Brief.

Mein Hochzuschätzender Herr H**!

Um Mosis willen sehen Sie nur einmal, was für ein seltsames Präsent mir mein loser Bruder macht! — Mit der größten Prahlerey, als wenn er mir eine halbe Welt überreichte, schenkt er mir des Ralph Tractat von der besten Welt; ein Buch, das dem Geschmack und der Wahl meines Bruders schlechterdings Unehre macht. Es ist kein gesunder Gedanke darinn, es ist — — nein! es ist nicht zum Ausstehen! Er muß schlechte sehr schlechte Begriffe von meinem Bücherlesen haben. — Sehen Sie nur den Innhalt an! — ein lächerlicher Candide, ein abentheurlicher Panglos, die mehr in der Luft als in der besten Welt herum klettern — sollen mir meinen Geist unterhalten? sollen mir den Begrif von einem Meisterstücke geben? sollen mir — — nein! ich habe die Geduld nicht, es durchzulesen. — Ihnen kann ichs zwar auch nicht recht zumuthen, aber sagen Sie mir doch schon, ob Sie meiner Meinung sind, oder nicht. Gewiß ich dächte, ich thäte meinem Bruder nicht unrecht, wenn ich mich sehr schlecht davor bedanke. Er ist viel zu belesen, er ist viel zu stark im Umgange mit andern Officiers, die vom beßern Geschmack

unsrer

unsrer Zeiten eine Kenntniß haben, als daß er mir solche Don-Quixottenblätter ungestraft empfehlen solte. — Es müßte denn seyn, daß der gegenüber stehende Feind sich etwan einer Kriegsliſt bedient, und unsre Officiers eine Batterie von lauter Don-Quixotten-Büchern hätte erobern lassen, die sie hernach unter sich getheilt, um den gesunden Geschmack von Gezelt zu Gezelt zu vergiften. — In der That, eine große Krankheit im Verstande müßte vorhergegangen seyn, wenn alle, wie mein Bruder Adolph, ein so elend Tractätchen lobten, und — — aber Ihre Gedanken will ich erst wissen, ehe ich weiter schimpfe! Den zweyten Band vom Grandison habe ich nebst Ihrem werthen Briefe erhalten. Sie sind noch ein Mann nach meinem Kopfe. Ihre Urtheile und Ihre Vorsicht verbinden mich Ihnen recht sehr zu aller Erkenntlichkeit und Gehorsam. Ich bin von ganzem Herzen

Ihre

S.

den 23sten Jul. 1762.

ergebenste Dienerin,
Caroline Amalie.

N. S. Der beygelegte Brief an Sie von meinem Bruder war in meinen Brief mit eingesiegelt. — Geben Sie ihm nur in der Antwort auch eins aufs Dach!

XXVII. Brief.

Von ihrem Bruder, dem Herrn Adolph Fabian von B** aus dem Lager bey P**.

Mein liebster Herr H**! angenehmster Freund!

Niemals können Sie mir ein größer Vergnügen machen, als wenn Sie meiner geliebtesten Schwester die Zeit auf eine so edle und nützliche Art vertreiben helfen. Erlaubte es der Stand, in den mich GOtt und mein König gesetzt hat, so würde ich solche Beschäftigungen der allergrößten Gesellschaft vorziehen. Aber wie geht das zu, daß Sie schon so weit gekommen sind? — Ich habe fast alle Tage für ihren Augen gelesen, ich habe mich mancher kleinen List bedient, um sie zum Mitlesen aufzumuntern, ich habe die angenehmsten Sachen daraus erzählt — und doch — — Aber freylich, ihre Mamsell war keine Liebhaberin davon; sie redte jederzeit mit Fleiß was dazwischen, wenn ich unsrer Caroline vorlas. Itzt ist sie weg, und meine Schwester hat die Freyheit bekommen, zu

lesen

lesen was sie will. Ihr Vertrauen fiel auf Sie; sie wünschte sich jedesmal Ihre Critik; und wie glücklich sind wir, daß Sie es nicht ausgeschlagen haben! In einem Briefwechsel lassen sich alle Maximen recht gut anbringen, die man vor gut befindet, ein Frauenzimmer mit der schönen Denkungsart bekannt zu machen. Fahren Sie nur fort, mein englischer Freund! die ganze vernünftige Welt und ich werden es Ihnen danken. Es ist ja in der That nichts kostbarers, als wenn man seinen Geist so vergnügen und so bilden kann. Ich wette, meine Schwester ist zugleich viel beredter im Umgange geworden, wo nicht gar im Schreiben. Sagen Sie ihr doch bey Gelegenheit alles, was ein zärtlicher Bruder für eine so liebenswürdige Schwester empfinden kann!

Ihren lustigen Anschlag habe ich mit eben diesem Bothen in Erfüllung gebracht. Ich habe ihr ein kleines Buch geschickt, und es recht ernsthaft empfohlen als einen Tractat, der unter allen meinen Freunden hier Beyfall gefunden hat. Der Titel heißt: Candide, oder die beste Welt. Es giebt viel Seltsames, viel Lächerliches, und wenig Nützliches darinn. — Doch Sie werden es schon selbst zu sehen bekom-

men. Ich bin nur neugierig, recht sehr neugierig, zu erfahren, wie sie es aufgenommen hat. Wenn sie aber den schlechten Werth desselben einsieht und böse auf mich wird, so verlasse ich mich auf Sie, daß Sie das Räthsel auflösen.

— Wie ich mich befinde? recht sehr wohl! Ich wünsche, meinem König und meiner Charge Ehre zu machen. Unter einer solchen Gesinnung bin ich, mit dem Degen in der Faust,

Ihr

p.

den 13ten Julii, 1762.

allzeit ergebner Freund,

A. F. v. B.

XXVIII. Brief.

Gnädiges hochzuverehrendes Fräulein!

Wie? — Das Geschenk von einem so geliebten Bruder gefällt Ihnen nicht? — Sie sind böse auf das Buch? — Sie wollen es nicht einmal ganz durchlesen? — Sie glauben — — — Aber ich will nur nicht lange fragen. Ich sage selbst, Sie haben vollkommen recht, daß Sie es verwerfen. Es macht seinen Tadlern mehr Ehre, als seinem Verfaßer. Es ist bedaurenswürdig gerathen, und gehört offenbar unter diejenigen Schriften, die recht hübsch satyrisch seyn wollen, die aber zum Unglück weder Erträglichkeit noch Regelmäßigkeit an sich haben.

Zu einer wahren und nützlichen Satyre wird erfordert, daß man die Thorheit als Thorheit aufdecke, sie lächerlich, sie verhaßt mache, und in seinem ganzen Vortrage mit einem verdeckten Ernst die beßern Wege zur Tugend, zur Glückseligkeit der Menschen, anzeige.

Der

Der Bewegungsgrund eines Satyrici muß Menschenliebe, und seine Absicht muß die Verbesserung unsers Verstandes und Herzens seyn. Außerdem geräth die Satyre entweder lieblos und partheyisch, oder sie ist gar blos die Mißgeburth eines Witzlings, der sich und andern mit unnützem Geschwätz die Zeit verdirbt, und mehr Leichtsinnige, mehr Lasterhafte, als Vernünftige und Tugendhafte, zu machen gewohnt ist.

Der Verfaßer dieser Schrift hat unter andern den metaphysischen Streitigkeiten von der besten Welt die Gestalt des Lächerlichen zu geben gesucht. Ein Grundsatz davon heißt: Diese Welt ist unter allen möglichen die beste. Der andre heißt: Alle Vorfallenheiten in dieser besten Welt haben unter sich eine so festgesetzte Verbindung, daß immer eine Begebenheit aus der andern schlechterdings so und nicht anders erfolgen muß. — Ob dieses Wolf, Leibnitz, Newton, oder sonst Jemand behauptet hat, wird hier nicht untersucht. Der Verfaßer will nur die Ursachen, Beschaffenheiten und Wirkungen der Begebenheiten des Panglos und des Candide auf dieses schlecht verstandne Lehrgebäude gründen. Er vermengt den Statum mo-

ralem

ralem mit dem Statu naturali, wie die Gelehrten es nennen.

Seine ganze Erzählung überhaupt ist ein Chaos, und es kommen so wenig Sitten, ja so wenig natürliche Wahrscheinlichkeiten dabey zum Vorschein, daß man nach den ersten sechs, acht Blättern schon auf diese Satyren wieder eine Satyre zu machen Lust hat. Ich für mein Theil habe nur bis p. 33. gelesen, und das übrige habe ich etwas durchblättert, weil ich wenigstens die Durchblätterung einem Buche schuldig zu seyn glaubte, das Ihnen von einem Kenner der besten Schriften so besonders war empfohlen worden.

Ich erfreue mich indeßen recht sehr, und ich bin stolz darauf, daß die scherzhafte Probe Ihres Herrn Bruders so nach meinem Wunsche ausgeschlagen ist. Sie haben sich, wie ich sehe, durch seine lose Empfehlung nicht verführen lassen. Sie haben das Buch mit der Feinheit und mit der Einsicht getadelt, die ich Ihnen gleich Anfangs zutrauete, ehe der Anschlag gemacht ward, Sie auf die Probe zu stellen. Ohne alle Versuchung aber wären Sie ungewiß geblieben, wie gründlich Ihr Geschmack geworden ist; ich ersuchte daher Ihren Herrn Bruder selbst, Ihnen

nen irgend ein Buch von solcher Art vorzulegen. Es ist dieses keine geringe Prüfung für Ihren Geschmack gewesen; denn mit Betrübniß muß ich sagen, daß dergleichen Bücher, wie dieses ist, von sehr vielen mit besondrem Vergnügen durchlesen werden, theils, weil der Titul die Leser verführt, theils, weil man wirklich die so genannten lustigen Schwänke und gedankenlose Poßen lieber hat, als ein ernsthaftes Sittenbuch. Man ist sinnreich, einander zu betrügen. Der Verfaßer ist der erste; der Verleger der andre; der Leser der dritte; der Zuhörer der vierte, und so immer weiter. Lies nur, spricht mancher aus Einfalt, mancher aus Schalkheit zu seinem Freunde: „Hier hast du eine theolo„gisch — philosophisch — practische Abhand„lung von der besten Welt. Beyde Herren De„cane auf einer Universität, der theologische und „der philosophische, haben das Buch sehr anges„priesen; es muß gewiß sehr schön seyn.„

So verblendet manchen der erste Anschein. Viele fangen es an, wenige lesen es durch, und noch wenigere wissen, was zu einem beßern Zeitvertreibe gehört. — Aber gnung davon! Ich werde den Augenblick an unsern schönen Bücherempfehler schreiben, und ihm die Freu-

de

de erzählen, die Sie bey dieser Probe gemacht haben

Ihrem

K.

den 25sten Jul. 1762.

redlichsten Diener

H.

N. S. Die feindlichen Batterien, wenn sie gleich voll von Don-Quixotten-Büchern wären, würden unsern Herren Officiers nicht so leicht den gesunden Geschmack vergiften. Nie hat ein Jahrhundert stolzer seyn können auf große und belesne Geister unter den jungen Helden unsres Landes, als es das itzige seyn kann. — Ist es aber auch ein Wunder, da ihr allerdurchlauchtigster Chef ein Bell Esprit und Feldmarschall in gleicher Größe ist? —

XXIX. Brief.

XXIX. Brief.

An den Herrn Officier, ihrem Bruder, ins Lager.

Englischer Freund!

Das gnädige Fräulein von B**, Ihre Schwester, hat meine völlige Bewunderung. Sie hat alle meine Vermuthung weit, weit übertroffen. Sie schalt nicht allein aufs Buch, das Sie schickten; sie schalt auch auf Sie. Was vor ein liebenswürdiger Amtseifer! Wie werden Sie lachen! — Hier ist ihr Brief an mich. Ich kann ihn wohl nicht gut entbehren; ich bin zu stolz darauf, daß ich einen solchen Brief besitze; aber um Sie eben so vergnügt zu machen, als ich bin, will ich schon diesen recht heroisch niedergeschriebnen Beweiß ihrer feinen Einsichten ein paar Wochen lang entbehren. Ob sie aber noch böse ist auf Sie, oder nicht, das mag sie selbst schreiben. Ich glaube, Sie sind der glücklichste Bruder von der Welt. — Was vor Naturgaben! — Welch eine würdige Anwendung! — Was vor Fleiß! — Was vor erhabne Empfindungen zeigt Ihre Schwester! Wie groß und wie schön läßt ihr alles! — O

Freund!

Freund! Dieses Fräulein ist die wahre Zierde des Hauses, von dem sie abstammt! — Ihr Herz und ihr Verstand bedurfte nur einer sehr geringen Hülfe, um die Tugend und die Sitten in allen ihren höhern Graden zu erkennen und zu empfinden. Ich nenne nur und übersende die Bücher, die ich vor lesenswerth halte; das andre alles thut sie selbst. Sie erklärt sie. Sie zergliedert jede merkwürdige Begebenheit durch die lebhaftesten und bündigsten Anmerkungen. Mehr will ich nicht sagen; Das ganze Portrait von ihrer schönen Seele überlasse ich Ihnen nun selbst. — Zu Ihren Feldzügen wünsche ich Ihnen alles Glück, und ich habe die Ehre, mich fernerhin zu nennen

Ihren

R.

den 25ten Jul. 1762.

ergebenster Diener,

H.

XXX. Brief.

XXX. Brief.

Mein lieber hochgeschätzter Herr H**!

Da liegt er vor mir, der 3te und 4te Theil. Den einen bin ich durch, den andern werde ich durchlesen. Kaum aber habe ich so viel Herrschaft über meine Neugier, daß ich einmal abbrechen, daß ich Ihnen einmal niederschreiben kann, was ich beym 3ten Theil gedacht habe. O mein bester englischer Freund, was haben Sie mir durch die Bekanntschaft mit der vortreflichsten Clementina für Vergnügen und für Ehre gemacht! GOtt behüte mich vor ihrer Zerstreuung des Gemüts und vor einem so schweren Kampf, als ihre Seele erdulden muß; aber gewiß, ihr frommes ihr fast unnachahmlich großes Herz soll mir die Stelle eines zweyten Gewissens vertreten, wenn ich in irgend eine Frauenzimmerschwierigkeit verwickelt seyn, und was dabey das beste wäre, jemals unschlüßig seyn solte. — Die theure schweigende Liebe! der Engel von einem Mädchen! Viel vielmal hat sie mich zu Thränen bewegt. Recht melancholische und zugleich recht süße Thränen waren es. So oft ich sie abtrock-

nete, war ich stolz darauf, daß ich mein Herz fähig fand, von einer solchen Tugend se gerührt zu werden; und dann weinte ich immer wieder aufs neue, leibhaftig wie das Fräulein Aemilia. Schließen Sie daraus, ob ich jemals ohne Verdruß hätte das Buch weglegen und was anders vornehmen können. Selbst itzo wüßte ich nicht, wie ich Ihnen was in einer Ordnung erzählen solte. Die Clementina hält alle meine Gedanken fest in Bologna zurück. Wer hätte das gedacht! ich hätte geglaubt, das Fräulein Henriette Byron hätte nichts gleiches auf der ganzen Welt. Sie wissen, wie unartig ich den Sir Grandison schalt, daß er ihr nicht gleich den Augenblick sein ganzes Herz zu ihren Füssen legte. Aber nun sehe ichs wohl! — Wohlbedächtiger Sir Carl! — Hochgeschätzter Herr H**! — ich bitte beyde um Vergebung, daß ich so voreilig in meinen Urtheilen gewesen bin. Ja ja, der Erretter des Fräuleins Byron muß billig auch der Erretter der Gräfin von Porretta seyn. Das Leiden der Gräfin ist noch dazu seinem Ursprung nach älter, anhaltender, durchdringender, als es das Leiden der Byron war. — Indessen will ich mitten in meiner Bewundrung der edlen Italienerin den Wünschen, die ich für die Henriette habe,

nichts vergeben. Mein Kummer ist nur, wo ich noch einen Sir Grandison hernehmen werde, um die Tugend einer Jeden zu belohnen. Wissen Sie denn nicht noch einen solchen vollkommnen Chevallier, um diese Sache zu schlichten? — Der Graf D. gefällt der einen nicht; der Graf Belvedere gefällt der andern nicht. — Bald solte ich wünschen, daß es die Byron mit dem sehr kostbar geschilderten Herrn Beauchamp versuchte. Seine Grundsätze und seine Verdienste sollen ja ebenfals so durchgängig untadelhaft als seine Person seyn. Ich will — — ich will ihn zu Hause rufen. Er mag auftreten, er mag — — — Aber um Mosis willen, wie kann ich nur so bösartig seyn! Henriette ist viel zu sehr von dem einen gerührt, als daß der andre sich noch denken liesse. Ist ihr Kampf — ist ihre weibliche Empfindung von Ehre und Tugend denn geringer, als die Sehnsucht und die Würde der italienischen Gräfin? Ist sie nicht ein Mädchen ohne Stolz, ohne Vorurtheile, ohne den geringsten Eigensinn, da doch alles dreyes der Familie von Porretta fast was Erbliches zu seyn scheint? — — Wie wird es nur noch kommen! — den ganzen 4ten Theil will ich morgen lesen, und nicht eher ruhen, als bis ich den Ausgang weiß.

Aber

Aber nun ein Wort von den andern hübschen Personen! diese weiß ich noch so ziemlich in der Ordnung, wie sie aufgetreten sind. — Die Aemilia ist ganz und gar mein liebes Mädchen. Wie versöhnlich, wie kindlich, wie großmüthig handelt sie gegen ihre schlecht gesittete Mutter! Wie ausnehmend weiß sie dem Exempel und dem feinen Wink ihres Vormundes Ehre zu machen! — Ich bin recht böse auf die wilde O-Hara gewesen; und o was ist das für ein elender Major und für ein elender Hauptmann! Das schlechte Sprechen hätte ich ihnen noch gerne verziehen, aber die sehr schlechte Seele, die sie zeigen, vergebe ich ihnen nicht.

Die Wiederherstellung der Ehre und der Ruhe des Lord W. ist eine Begebenheit, die mir eine neue Größe des Sir Grandison entdecken hilft. — Sehen Sie nur p. 110. im 10ten Briefe, wie die rasende die schändliche Maitreße seines Oheims zu zittern anfängt — wie sie Wort vor Wort ihm gehorsamt — wie ein ganzes Haus die Folgen seiner edlen Vermittelung genießt! da steht sein eigner Oheim, und erstaunt. Ich glaube, er wird noch tugendhaft. Er nimmt den Vorschlag seines Erben an, und will sich zum Heyrathen entschliessen.

Fräulein Charlotte Grandison ist mir nicht mehr so werth, als sie mir sonst gewesen ist. Sie hat kein böses Herz; aber sie hat eine Schalkheit, eine muthwillige Ader, die in sehr vielen Fällen fast nicht auszustehen ist. So vielmal sie den besten Bruder beleidigt, und so vielmal sie den würdigen Lord beleidigen wird, der ihr vorgeschlagen ist, so oft werde ich auch in meinem Herzen auf sie schmälen. Sagen Sie mir doch, mir, die ich der Charlotte ähnlich zu heissen es fast nicht wagte, ob ich nicht nunmehr noch aus ganz andern Ursachen zu entschuldigen bin, wenn ich mich für unähnlich halte? Behüte mich der Himmel vor einem solchen Witze, als dies Mädchen hat! Ich will gern lieber Aemilia bleiben. Ich hielte es für niedrig, eine Charlotte zu seyn. Aemilia handelt zehnmal schöner. Ich bin ganz und gar nicht mit der zänkischen Charlotte zufrieden!

Ach aber der allerliebste der unaussprechlich rührende Brief des Sir Grandison (p. 286.) an seinen italienischen Jeronymo! — Dieser Brief ist das Meisterstück im ganzen hübschen 3ten Theil! — Außer diesem sind es mir noch die vortreflichen Zeilen (p. 320.) aus dem Shackespear: **Nie gestand sie die Liebe, sondern**

dern

dern ließ ihr Geheimniß, gleich einem Wurm in der Knospe, an der blühenden Wange nagen ꝛc. — — — Und besonders ist der Ausruf des Grandisons (p. 373.) meine Lieblingsstelle: O meine Religion! o mein Vaterland! ich kann euch — ich kann euch nicht entsagen! Was kann dieses kurze Leben geben, was kann es versprechen, das im Stande wäre, so ein Opfer zu ersetzen? — Gewiß, von diesem Ausruf ward ich so bewegt, daß ich die Worte des Lord W. noch einmal aufschlug, der im 11ten Briefe sagte: „Moralische Lehren, die auf eine so edle Art, „mehr durch eine richtige Ausübung, als durch „theoretische Predigten, nicht allein nicht aus „Eigennutze, sondern auch wider eignen Vor„theil, beygebracht werden, — müssen uns be„sonders rühren.„ —

Montags Abends, den 2ten August.

Geschwinde geschwinde schicken Sie mir den 5ten Theil! Ich habe schon den 4ten Theil bis auf den Einband im Kopfe, und ich kan ohnmöglich lange warten, ehe ich weis, was endlich der Clementine — der Byron — des Grandisons

— Schicksal seyn wird. Der ganze 4te Theil gefällt mir nicht; ich habe ihn nur verschluckt, um ihn los zu werden. Der General, die Olivia, die Charlotte Grandison, waren mir ein rechter Dorn in den Augen. Sonderlich die letztere hätte ich zur Stube, zum Hause hinausgejagt, wenn ich Lord G. gewesen wäre. — Vergeben Sie mir meine Hitze gegen eine Person, mit der Sie mich aus wahrer Gütigkeit verglichen hatten, da sie noch ein gut, ein wirklich gut Mädchen war. Ihre erste Bekanntschaft mit der Byron, und ihr geduldig Bezeigen beym Sir Thomas, hatte sie wirklich bey mir in eine besondre Achtung gesetzt; aber ihr Muthwille gegen den Lord G. verdirbt alles wieder, und ich bin fast ungehalten auf das Fräulein Byron, daß sie einer solchen wunderlichen Creatur nicht Verweise über Verweise giebt. Die Fehler des Lord G., seine übergroße Hitze und seinen ziemlich mäßigen Verstand, — weiß ich sehr wohl; aber das entschuldigt sie gar nicht. Sie findet doch ein gutes, ein sehr zärtliches und fast überfliessendes Herz an ihm. Seine Gutartigkeit hätte sie und ihren Witz hübsch in Nachbars Gränzen erhalten sollen. — — Nein! der 28ste und 37ste Brief ist gar nicht auszustehen! —

Die

Die italienischen Sachen, das gestehe ich, die gefallen mir. Sir Carl Grandison ist ein unveränderlich guter Mann. — Was vor Schwierigkeiten, was vor Undankbarkeiten, was vor Alpengebürge, was vor schleichende Dolche, hat er zu überwinden! Nie habe ich von einem Manne gehört oder gelesen, der diesem Manne gleich käme! — Die Clementine hat mir auch wieder manche neue Bewundrung abgelockt, und die Henriette will ich gar nicht aufhören zu rühmen. Jede einzelne Handlung schon ist rührend, die das Muster aller Frauenzimmer vornimmt. Daß Sie es nur wissen, ich wünsche ihr schlechterdings den Grandison. Die Clementina hat meinen unterthänigsten Knicks; sie hat meine redlichsten Wünsche für ihre Genesung und Wohlfart; aber wenn sie den Grafen von Belvedere nicht annehmen will, für den ich so sehr geneigt bin, so werde ich sie eine kleine Eigensinnige nennen. Ich sehe nicht, wie Sir Grandison so tief unter fünf, sechs hochmüthigen Italienern glücklich leben könnte, wenn ihm auch seine großmüthigen Puncte angenommen würden. — Da reist er nun wieder über die heßlichen Schneebälle weg, der englische Mann! und warum? um einen

Doctor zu bringen, und ein Doctor zu seyn. Sein Herz, seine Güte, seine Reise, ist schon allein mehr als ganz Italien werth. Er ist unschätzbar, und ich glaube auch, eine ganze Armee von Engeln begleitet ihn allemal, wo er nur seinen Fuß hinsetzt. Der Vortrefliche! wie tausendfach verdient er die zärtlichste Gattin von der Welt!

Aber ich denke immer, ich denke, die Clementina wird ihn noch bekommen. Der 4te Theil fängt sich gar zu wichtig vom Beauchamp und von dessen Zuhausekunft an. Für wen solte er wohl sonst zu Hause kommen, als für die Henriette Byron? — Der glückselige Beauchamp!

— Die Unterredung des Sir Carl mit der Lady Beauchamp im 4ten Briefe ist ein Meisterstück. Wie künstlich weiß dieser scharfsichtige Mann eine schwache Seite zu entdecken, um eine starke daraus zu machen! Wie fein ist seine Kenntniß der Gemüther! Wer hätte wohl gedacht, daß einer bösen Stiefmutter so bald, so in einer einzigen Unterredung, der Sinn geändert werden könnte? —

— Ach die fatale Laurana — die fällt mir itzt ein! Einen Holzhacker soll sie haben, und

nicht

nicht einen Belvedere, wenn sie so grausam mit der bedaurenswürdigen Clementina verfährt! Der Bischof, der Pater Marescotti und besonders der Jeronymo haben meinen Beyfall. Es sind würdige Leute. Wie bedauren sie die zitternde — die ganz verwüstete Clementina — die heilige Creutzträgerin! — das englische Mädchen mit ihrer Seelencur! Wie wird nur noch ihr Befinden seyn! — — — Ich werde wenig schlafen, bis ich den 5ten Theil und den ganzen Ausgang gelesen habe. Geschwinde senden Sie ihn

Ihrer

S.

vom 24sten Jul. bis 2ten August,
1762.

begierigsten Leserin,
C. A. von B**.

XXXI. Brief.

XXXI. Brief.

Mein gnädiges Fräulein!

Wie hübsch läßt Ihnen der Unwille gegen eine Charlotte, die in der That, seit sie den Witz auf Unkosten der Zärtlichkeit und des Hausfriedens liebt, nur halb noch verdient, des Grandisons Schwester zu seyn! — Ich denke aber immer, Sie werden noch wieder recht gut auf sie werden; denn entweder werden Sie und der Lord G. ihrer schalkhaften Munterkeit gewohnt werden, oder sie wird in den folgenden Theilen etwan durch dies oder jenes außer Stand gesetzt werden, so unartig aufgeräumt zu seyn. Ich gestehe es, daß sie mich manchmal selbst in Harnisch gebracht hat. Mir hätte sie so viel lose Schwänke nicht vormachen dürfen; ich würde weder so bald mich verglichen haben wie der Lord G., noch so geduldig dazu geschwiegen haben, wie die Byron. Ein solcher zänkischer Geist muß schlechterdings etwas aufs Dach haben. Nur die lärmende Hitze eines Lord G. ist dazu eben nicht das Rathsamste, sondern eine gewisse satyrische Feinheit, eine gewisse beredte und nie-

derschla-

derschlagende Nachsicht, die der Sir Grandison so fruchtbar anzubringen weiß, diese müßte nach meinem Begrif das beste thun. Zuletzt bey der Aussöhnung nach solchen halb scherzhaften halb ernsthaften Zänkereyen müßte der Beleidigte auch mehr Autorität beweisen. Er müßte seine Verträglichkeit mit Klugheit verbinden, und bey dem Ende einer gegenwärtigen Zwietracht zugleich dem Anfang einer jeden künftigen bedächtig vorzubeugen wissen. — Kurz: er müßte nach Grundsätzen handeln, und weder dem Affect des Zorns noch der Liebe eine zu ausschweifende Freyheit erlauben. Die Charlotte wenigstens würde die Vollkommenste ihrer Zeit geworden seyn, wenn sie einen Gemahl, wie Grandison ist, bekommen hätte. Ihr Witz würde durch seine Grundsätze jeden beleidigenden Stachel verlohren, und jede sichtbare Schönheit bekommen haben. Ihr Herz, das dem Grunde nach zärtlich und zur erhabensten Tugend geneigt ist, würde nicht von der schwachen sondern von der starken Seite ihres Verstandes beherrscht worden seyn, und ihre reizende Lebhaftigkeit, so bald sie gemäßigt worden, — o was vor ein großes Geschenk würde sie für den Umgang eines jeden Vernünftigen seyn!

— Die

— Die Fehler, die man im 4ten Theil an der Charlotte entdeckt, kann man mit gutem Recht dem Lord G. zur Hälfte anrechnen. Der vortrefliche Richardson hat auch ohnfehlbar beym Entwurf dieser Nebengeschichte die Absicht gehabt, die Lächerlichkeit und das Unrathsame einer Verbindung zu zeigen, wo eins dem andern durch das verschiedne durchs widrige Temperament schon widerspricht, und wo noch dazu das Frauenzimmer weit höhere Einsichten besitzt als der Gemahl, der ihr Herr seyn soll.

Der Lord G. hätte sich und sein Maas von Geduld erst genauer prüfen sollen, ehe er so hoch hinauf in eine Person sich verliebte, die über seine Fähigkeiten weit hinaus war, und, da sie ihn nicht hoch genung schätzte, mit ihm als Bräutigam schon Rollen spielte, wie schlau sie nur wolte.

So viel von der losen Charlotte! Aber mein gnädiges Fräulein, nicht wahr, der Caracter der Gräfin Clementina hat seines gleichen nicht? — Wären nicht Nebenumstände mir hinderlich; wäre sie eine Engelländerin, und wäre sie eine Protestantin; so würde ich ihr den Grandison wünschen, gesetzt auch, daß sie nicht eine Gräfin, sondern viel niedriger von Geburt wäre. An Tugend, an Rechtschaffenheit, an weiblicher

Empfin-

Empfindung von Sitten und Ehre, an einer recht englischen Zärte der Seele, an allen Vortreflichkeiten des Geistes und des Herzens kömmt ihr das Fräulein Byron vollkommen gleich; aber an Größe in Trübsalen nicht. Und da ihre Trübsale blos die Verdienste Grandisons zum Urheber haben; da seine Erhabenheiten des Geistes und des Herzens, und blos diese wahren Reize, ihre Seele gerührt, ihrer Natur sich bemächtigt und das Leiden gebauet haben, unter dem sie erliegt; kurz: da sie aus Tugend verliebt ist und aus Religionseifer schweigt, da ihre ganze Schwäche in einen Wunsch für das ewige Wohl seiner Seele sich endlich ergießt, ja da sie des ganzen Hauses Verfolgung wie eine Ceder den Sturm übersteht; — o so verdient sie und ganz allein verdient sie den vollkommensten Mann von der Welt. Die Byron selbst gesteht es zu. Sie ist von den Vorzügen, von dem Kampf, von dem nähern Rechte, der Clementina gerührt. Und war nicht diese junge Gräfin auch der Zeit nach des Grandisons erste Liebe? Ward nicht die Byron erst nachher mit ihm bekannt? O wäre doch diese Italienerin eine Tochter der Britten, und in den Puncten des Glaubens so einig mit ihm als in der Größe der Denkungsart! Wer würde die Glückseligkeit

da

da ausſprechen können, die ſie im Bündniß mit Grandiſon gehabt hätte! — Aber vielleicht werden ſie immer noch ein Paar? Vielleicht werden alle Schwierigkeiten noch glücklich gehoben?

Ich will Ihnen den 5ten und 6ten Theil ſchicken. Hier iſt er, und ihm ſoll die Ehre vorbehalten ſeyn, Ihre Neubegierde gänzlich zu befriedigen.

Von dem Sir Carl Grandiſon nur noch ein Wort! In was für einem neuen Glanze entdeckt er ſich im 3ten Theil, ſo oft er den jüngſten Bruder der Clementina zu ſeinen Pflichten zurückruft! Sie haben vollkommen recht, daß ſein erſter Brief an dieſen Jeronymo ſo wohl unter allen feyerlichen Aufforderungen zur Tugend, als unter allen blos freundſchaftlichen Briefwechſeln ein Meiſterſtück iſt. Man müßte der Tugend — man müßte ſeiner eignen Glückſeligkeit gram ſeyn, wenn eine ſolche rührende Feder nicht heilige Bewegungen in uns hervor brächte. O ihr Jeronymos in unſerm Vaterlande! ich wünſche euch einen Grandiſon zum Freunde, einen Grandiſon, der ſelbſt durch eure Beleidigungen ſich nicht abhalten läßt, euch zu lieben, euch mit dem höhern Vergnügen bekannt zu machen, euch vor dem Verderben zu warnen, euch in die Bahn der Vernunft und der wahren Sitten zurück zu leiten! Sehen

Sie

Sie nur, gnädiges Fräulein, selbst der General, der sehr zanksüchtige General — und ein Oncle des Grandison, ein sehr schlecht gearteter Oncle — erkennen die Größe seiner Eigenschaften mit einer Art von unwiderstehlicher Bewunderung. Die mördrische Oliva zerfließt aus Bederung in Thränen und Reue. Die Giffard erstaunt, und verliert ihre ganze tyrannische Kunst, zu widerstreben. Die grausame Lady Beauchamp wird billig, wird großmüthig dadurch. Was für herrliche Wirkung von einem einzigen Beyspiel!

Bey allen diesen Umständen aber habe ich in diesen ersten vier Theilen der Geschichte recht sehnlich gewünscht, daß die Rechtschaffenheit des Grandisons, daß das ausnehmende Bezeigen dieses Mannes nicht blos durch ein innres Gefühl von Beyfall GOttes belohnt würde, sondern daß auch die Stunde heran nahen möge, worinn er im Angesicht der ganzen Welt, worinn er mit einem äusserlichen Glanze, glücklich wird. Zur Zeit noch wird sein Herz, sein großes Herz, durch mancherley bedenkliche Zwischenfälle hin und her gezogen, noch unruhig erhalten, noch stärker geprüft, als ein Leser seiner Geschichte vermuthen konnte. Er macht alle ruhig, alle glücklich, die er sieht; aber er selbst ist es nicht. Er ist mit Lebensgefahr gereiset, nicht wahr? und Sie werden ihn noch durch nichts er-

leichtert, noch durch nichts belohnt sehn. Wünschen Sie nicht recht um die Wette mit mir, seine Tage ins Glück, in die Ruhe, in die erlesenste Ruhe, gesetzt zu sehen? — Und wenn Ihnen dieser Wunsch gewährt werden solte, wenn Sie im 6ten oder im 7den Theil diesen geliebten Sir im Arm einer zärtlichen einer gewünschten Gemahlin anträfen; wenn Sie in dieser seiner Ruhe ihn von allen gepriesen und über seine eigne Wahl entzückt fänden; — was würde Ihre schöne Seele für Antheil an so hohem Lohn der Tugend nehmen! Was für Freudigkeit würde auf Ihrem ganzen Gesichte glühen! Eine Tugend wünscht doch immer der andern eine Glückseligkeit; das weiß ich gewiß. — Doch ich will Sie vom Lesen selbst nun länger nicht abhalten. Ich will nur noch sagen, daß ich der Aemilia den Herrn von E** — — nein! nein! daß ich ihr den Beauchamp wünsche; denn der Herr von E** ist ein Cavallier, den nach meiner Meinung Niemand als das Fräulein B** bekommen muß. O wenn sich doch Ihr ganzes Herz für ihn entschlöße! — Werden Sie es thun? — Die zärtlichste Ergebenheit verdient er; das versichert Ihnen

Dero

R., den 4ten Aug. 1762.

gehorsamster Diener,
H.

XXXII. Brief.

XXXII. Brief.

Theuerster Freund!

Der 5te Theil, der englische 5te Theil, übertrift alles, was ich jemals gelesen habe! Nein, nun bin ich völlig der Meinung, daß die Clementina ihres gleichen nicht hat. Ich bin so in Ehrfurcht gegen ihre Größe der Seele gesetzt, daß ich zufrieden wäre, wenn ich Camilla seyn könnte, blos um dieser theuresten Enthusiastin einige Tage meinen Respect zu bezeigen. Würde sie nicht eine Perle in der Hand eines Monarchen geworden seyn, wenn ihr Schicksal nicht so sonderbar wäre, wenn die reinste Liebe, die ein Mädchen jemals empfunden hat, ihren Kopf nicht so verwüstet hätte. — Doch nein; die Liebe selbst hat es nicht gethan, sondern der Gedank von der Unmöglichkeit einer göttlichen Erlaubniß, der Kampf zwischen ihren römischen Satzungen und der Leidenschaft, die den höchsten Grad erreicht hat, ja ich kann wohl noch hinzusetzen: das tolle Betragen der Laurana gegen sie; — dieses hat dem besten Frauenzimmer den Geist geschwächt, den Verstand betäubt, den Kopf zur Einöde gemacht.

O wie ehre ich den Grandison, daß er ihr aufs neue so zu Hülfe geeilt ist! Sehen Sie nur, wie ihre Vernunft wieder zurück kehrt, wenn er mit ihr spricht; wie sie aufmerksam ist, und wie groß ihr Herz mitten in der Unordnung der Ideen handelt. Nichts, das sagt Grandison selbst, nichts kann ihren angebohrnen Tugenden, nichts kann ihrer Frömmigkeit, Dankbarkeit, Aufrichtigkeit, einen Theil vom Ganzen entwenden. Haben Sie wohl jemals eine vortreflichere Person gekannt, sie mochte gesund oder krank seyn? Bleibt sie sich nicht immer einerley groß in ihrer Phantasie?

Ach das englische Mädchen aber mit ihrem Kopfschwindel! Meine Mama mußte lachen, und ich mußte fast auch lachen, als ich p. 50. vorlas. Sie wolte eine Sprachstunde anfangen, sie wolte zum Bücherschrank laufen, sie wolte wer weiß wie fleissig seyn; — und das arme Kind vergaß im währenden Gehen die ganze Entschließung, und brachte aus dem Schubkasten eine Näthereyen von der Arche Noä. — Ja, ich habe lachen müssen, Herr H**; aber ich versichre Ihnen auch, daß ich an meine Brust schlug und mehr bedauerte als lachte, vollends da der Grandison so ernsthaft und der Marggraf so betrübt ward. Ich bin so gerührt

von

von dieser bedaurenswürdigen Gräfin, daß ich zu ihren Knien hätte meine Liebe, mein Mitleiden, ausdrücken wollen, und dem Grandison hätte ich bey nahe die Hand gedrückt, daß er so viel Artigkeit, so viel Politeße, bey dem Lobe ihrer Nätherey bewies. Es war mir, als wenn er meine eigne Nätherey gelobt hätte; und das wissen Sie doch, daß sich Ihr hochgepriesner Herr von E** selbst nicht schöner einschmeicheln könnte, als wenn er das thäte?

Aber auf die Hauptsache zu kommen, über der ich erstaunt bin: — So schlägt also die Clementina den Grandison aus? Großer Himmel! das ist über meine Begriffe. — Aber nein; Religion — Religion — muß allerdings die Oberhand haben, muß den Ausspruch unsres Schicksals thun; nur Schade, daß das Vorurtheil der römischen Kirche ihr ein wahrer Theil davon zu seyn geschienen hat. Ich bewundre in der That, daß sie nicht aus Gründen der Menschenliebe schon den Gewissensscrupel widerlegt hat, der gar leicht zu widerlegen ist, wenn man auch nicht eine von euch hochgelehrten Seelen ist. Wie könnte wohl ein tugendhaftes Herz, das unsern GOtt in seiner wahren Liebe, und uns in unsrer wahren Verwandschaft betrachtet, — wie

könnte das die zufällige Ehre, zum Schoos einer gewissen äuserlichen Kirche zu gehören, für den eigentlichen — für den einzigen — für den unumstößlichen Grund der Seligkeit halten? — Wie kann eine Kirche, die so eifrig Seelen sucht, doch so eingeschränkt in ihrer Liebe seyn! Wie kann sie von GOtt selbst so lieblos denken! — — denn lieblos denkt sie gewiß, wenn sie glaubt, daß GOtt blos nach Satzungen und nicht nach den Herzen das Seligseyn und Unseligseyn aussprechen werde. Hat nicht eben der Petrus, von dem der Stuhl zu Rom seine Hoheit herdichtet, gesagt: **Aus allerley Volk, wer GOtt fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm?** — Aber ich muß abbrechen; ich kann mit meinem Beweiß doch jene Clementina nicht ruhiger machen. Sie verwarf aus betrübten Vorurtheilen den besten Mann; den Mann, den ihre Seele liebte; den würdigsten Mann ihres Herzens. Ueber dem Papier, das sie ihm p. 218. in die Hände drückte, bin ich eben so sehr erstaunt, als der Grandison selbst. Ich hatte fest geglaubt, alle ihre Leiden würden nun ein Ende haben. Ich hatte ihr in meinem Herzen zum Beyfall ihrer Eltern und ihrer Brüder schon Glück gewünscht. Ich hatte keinen

Kummer

Kummer mehr übrig, als die Trauer um jene schmachtende Byron. Alles sah ich ins Reine gebracht, alles auf dem Punct der erlesensten Glückseligkeit; und auf einmal tritt Rom — so muß ich es nennen — zwischen ihre Liebe und Ruhe. Was kann indessen rührender seyn, als der Sieg einer frommen Seele über den größten aller irrdischen Wünsche! Hören Sie nur p. 381. ihre Frage an: „Soll der Unsichtbare mir nicht werther seyn, als der Sichtbare? „ — O wie bewundre ich sie! Selbst ein Grandison mußte bewundern und schweigen.

— Der Abschied Grandisons von Clementinen im 39sten Briefe hatte in jeder Zeile eine Thräne für mich. Ich war so traurig, so mit hingerissen von der Bewunderung Clementinens, daß ich eine Art von Unersättlichkeit darinn fand, und diesen Brief zweymal las, um nur recht zweymal traurig zu seyn. Wie kömmts nur, daß uns ein gewißer Schmerz, der aus Bewunderung und Mitleiden zusammen gesetzt ist, mehr Reizendes hat, als ein Vergnügen selbst. Ich gäbe manchmal mein Essen vom Tische lieber weg, als daß mich Jemand in meiner zärtlichen Melancholie stöhren dürfte, wenn ich grade einer leidenden Tugend nachsinne. Mich kann

nichts eher gewinnen, als der Anblick von einem Betrübten. Ich glaube mein eigner Ehemann wird mir alsdenn am werthesten seyn, wenn er nach einer würdigen Handlung von einem verkehrten Ausgange geprüft wird. Ich werde recht sinnreich seyn, ihn zu trösten.

Armer Grandison! wenn ich nur dich trösten könnte. Da gehst du nun mit verworfnem Herzen in dein Engelland wieder zurück. Alle sind glücklich; nur du nicht. Kaum bist du den Meuchelmördern der Olivia entgangen. O wenn doch Henriette dir dein großes Herz belohnen könnte! Ich besorge, sie wird zu wenig dazu seyn. — Aber den guten Willen hat sie, das sehe ich. Sie ist überzeugt, daß sie ihn vollkommen würde lieben können. — Und was braucht es mehr als diese Ueberzeugung? Hat nicht eine Henriette Byron alle große Reize unsers Geschlechts in ihrer Gewalt? — Unsers Geschlechts, sage ich, lieber Herr H**, weil ich stolz auf sie bin, und weil ich von ihrem Beyspiel gern noch lernen will, wie ich mich bey mancherley Bedenklichkeiten, selbst gegen einen würdigen Gegenstand, mit gehörigem Anstande betragen kann. — Fragen Sie mich nicht weiter, was ich meine! — Habe ich nicht von ihr

gelernt, wie man abschlagen soll? Solte ich nicht noch wünschen, auch das Gegentheil von ihr zu lernen? — Ich vermuthe, daß der 6te Theil mir vollkommen zu diesem das Maas nehmen wird. Vergeben Sie nur, daß ich mich bey dieser vortreflichen Geschichte gar so ungewöhnlich lange aufhalte; ich halte sie für ein wahres Frauenzimmerportrait, wenigstens in Absicht der Sitten und der Beobachtung des Wohlstandes.

Von der Lady G. habe ich noch zu sagen, daß sie mir nun beßer gefällt. In dem 11ten Briefe zeigt sie sich wieder als eine wahre Schwester Grandisons. Hätte nur das Fräulein Byron eher es mit Schärfe angegriffen! — p. 63. schreibt sie recht, wie ich selbst geschrieben hätte. Man muß große Verweise, recht sehr große Verweise geben; denn die kleinen fühlt sie nicht. Aber p. 99. das ist wahr, da handelt die Charlotte recht verehrungswürdig. Ich finde zwar in einigen folgenden Briefen wieder ihren alten spöttischen Witz, sonderlich über die betagte Tante Lore; aber das geht doch noch eher an, als einen Gemahl erzürnen, der die redlichsten Empfindungen hat. In dem 14ten Briefe wird er gählings unpaß. Wie groß läßt ihr da die

Reue, jemals ihn betrübt zu haben! Ich für mein Theil würde es zu einem solchen Vorwurf nicht erst kommen lassen. Was ist unter Ehegatten edler als der Wettstreit — nicht um Witz sondern — um Zärtlichkeit? — Henriette hat mich manchmal recht gedauert. Sie erträgt in diesem 5ten Theil recht harte Proben. Ihre Gesundheit leidet auch gewiß sehr vieles dabey, und gleichwol bleibt sie sich immer ähnlich. Pag. 165. habe ich ihrentwegen geweint. Ja ja, die Thränen standen mir in den Augen. Sehen Sie nur, wie der traurige Engel da sich selbst vergießt, um einer Clementina Glück zu wünschen! Ach noch einmal und noch tausendmal danke ich Ihnen, daß Sie mir dieses liebe Buch bekannt gemacht haben. Was vor Feinheit herrscht in jeder Zeile! — Wird uns nicht selbst die Frau des stolzen Generals angenehm, so bald sie der Verfaßer die erste Sylbe sprechen läßt? Wie verbindlich weiß sie p. 6. dem Sir Grandison ihre Hochachtung auszudrücken! Ich habe diese Stelle gar nicht satt lesen können. — Und nun will ich von dem 5ten Theil abbrechen.

Doch damit Sie auch wissen, daß ich unpartheyisch davon urtheile; so will ich den Augenblick

blick auch etwas tadeln, das mir sehr mißfallen hat: Das Wort anbeten kann ich p. 68. nicht vertragen. Wenn dies Wort eine menschliche Ehrerbietung ausdrücken soll, so weiß ich nicht, was der große GOtt voraus behält. — Was denken Sie dazu? —

Ich bin

Ihre

S.

den 12ten August, 1762.

ergebenste Dienerin,
Caroline Amalie.

XXXIII Brief.

* * * \

— Aber nur weiter! O die allerliebste Mutter Shirley! Was für gütige Herablassung, was für Freude im Umgange zeigt sie gegen alle, die sie kennen! Viel, sehr vieles, würde ich von ihr zu rühmen haben, wenn ich nicht par posto eilen müßte, daß ich nach Selbyhausen komme, und dem allerglücklichsten Mädchen in der Welt, dem englischen dem dreymal englischen Fräulein Henriette meinen Glückwunsch zum Brautstande abstatten kann. — Da sitzt sie, das atlaßne Kind! der Kopf ist ihr nicht mehr wüste; das Auge nicht mehr matt; die Wange nicht mehr gilblicht blaß; die Seele schmachtet nicht mehr in einem hoffnungslosen Wunsche; — — und warum? — Weil — — — doch Sir Carl, du magst es sagen, oder wenigstens du lose Lady G.!

Aber hören Sie nur, mit dem Hochzeittagbestimmen tändelt sie mir ein bischen gar zu lange. Ich bin auch ein Frauenzimmer, und ihr Herren Mannspersonen werdet mich nicht leicht zu hitzig auf eure Complimente sehen; aber nein, die Byron ist ein wenig gar zu saumselig. Hätte sie es nicht der Shirley wenigstens überlassen können, wenn sie ja durch strenge Grundsätze von weiblichem Wohlstande und Sittsamkeit abgehalten worden, einen eignen Ausspruch zu thun? — Der

fatale

fatale Greville! Hätte er nicht bald ein unausstehlich Trauerspiel dazwischen gespielt? Ich bin ihm so gram, daß ich ihn aus meinen Augen jagen würde, wenn er nicht noch p. 200. eine gute Ader gezeigt hätte. An dieser Stelle aber hat er mich so unvermuthet aus der größten Hitze in ein Mitleiden gebracht, daß ich recht erschrack. Sein Wunsch ist in der That ein Beweis, daß es ihm an Fähigkeit nicht fehlte, groß und fehlerlos zu handeln, wenn der Lärm der Welt nicht gar zu stark in seine Neigung Einfluß hätte. — —

Aber zum Herrn Bräutigam komme ich wieder. Den kann ich mir nicht genung betrachten. Er ist so sittsam in seiner Freude. Seine Freunde sind alle viel ausgelaßner als er selbst, und die liebe Henriette ist etwas gar zu betäubt noch von ihrer übergroßen Glückseligkeit, die ihr bevorsteht. Es ist ihr immer — sehen Sie nur! — es ist ihr immer, als wenn sie es nicht glauben könnte. — Doch zu einigen Schwierigkeiten, die sie sich macht, hat sie auch in der That wohl Ursache. Grandison hat seinen Korb erst nagelneu bekommen. Die Clementina könnte leicht von ihrer Strenge der Religionspuncte noch ablassen, und dann hätte Henriette wieder nichts als einen leeren Schatten gehabt. Sie war verbunden, eben

so

so gerecht gegen Clementinen, als zärtlich gegen ihren Geliebten zu seyn. — Wie gut war es, daß ein Brief von Clementinen selbst ankam; ein Brief, über den ich anfangs recht erschrack, weil er wie eine Grabschrift aussah. Er befreyt sie aber von allen ihren Bedenklichkeiten auf einmal. — Es sind gewiß ein paar unnachahmlich großmüthige Frauenzimmer. — Aber ich komme nun zum Herrn Oberhofmarschall Selby. Das ist ein allerliebster wackrer Mann. Sein eigen Kind hätte er nicht stärker lieben können, als er Fräulein Henrietten liebt. Von ihrem Pathen, dem Herrn Deane, muß ich eben das rühmen; und o was für Bescheidenheit beweißt er in dem Vortrage seiner eignen Gutthätigkeit! "Es findet sich ein Mann, der auch zehn tausend Pfund zu diesen noch beyträgt," schreibt dieser würdige Deane. Ich bin durch diese Stelle p. 79. durch diese feine Vermeidung aller Ruhmredigkeit von ganzem Herzen für ihn eingenommen. Ist nicht die edle Art, womit man ein Geschenk anbringt, einem guten Herzen eben so rührend, als das Geschenk selbst? —

Aber wo blieb ich denn? — Ja, beym Oberhofmarschall. Nun fahre nur immer voran, und stecke deinen Kopf heraus aus der Kutsche, damit

es

es jedermann weiß, wie stolz du drauf bist, der Oheim einer solchen Henriette zu seyn! Bin ich doch schon froh genung, daß ich bey der Trauung und bey der Hochzeit habe mit zugegen seyn können. Ich war, als ich das las, in der That mehr eine Aemilia Jervois als Caroline Amalie. Alles kam mir merkwürdig, alles kam mir exemplarisch vor. Grandison weiß jede Seele zu beleben, und wenn ihrer tausend auf dem Platz wären. Auch so gar sein Tellertuch unter dem Arme läßt ihm hübsch. Ich hätte es aber nicht leiden können, daß er so sich herabliesse. Ihr verzweifelten alten Gebräuche! ihr müßt euren Eigensinn haben, es mag nun gehauen oder gestochen herauskommen!

Das ist hübsch, daß die arme müde Braut noch so ohne Lärm und Heda! ihre Ruhestäte finden kann. — Aber das solte ich wohl Ihnen nicht schreiben? Unter tausend Mannspersonen werde ich wohl kaum einen antreffen, der es glaubt, daß es höchst fatal und ungesittet ist, eine Braut zu solcher Zeit noch schüchterner und röther im Gesicht zu machen; denn das muß das junge Herrchen wissen, wie zwey paar Pantoffeln bey einander stehen, oder es glaubt kaum die halbe Hochzeit gesehen zu haben. — Aber S..t! ich bitte um Vergebung. Sie sind ganz gewiß eine

Aus-

Ausnahme, mein Bartlett! Wenigstens habe ich in Ihren Hochzeitoden niemals einen Schluß gesehen, den nicht beyderley Geschlecht mit einer wahren Sittsamkeit und ohne Röthe ganz durchlesen könnte.

Von der englischen Aemilia ein Wort! Das verzweifelt lose Mädchen hat schon zu wenig von einem Kinde und zu viel von einem Frauenzimmer an sich. Es ist mir recht lieb, daß ein Herr Beauchamp in der Welt ist, sonst würde sie dem Grandison noch viele Jahre lang ins Auge geguckt haben. Doch wer weiß, ob sie sein Loos wird? Herr Beauchamp hat viel Verdienste; aber mit der Liebe geht es selten nach Verdiensten.

Ueber den Brief der Aemilia p. 376. habe ich recht gelacht. Wie viel gutgemeinte aber sind darinn! — Im Vorbeygehen, Herr H**; der Verfaßer Richardson kömmt mir in diesem Briefe künstlicher vor, als in jedem andern. Einen Brief so in einer zierlichen Unordnung, so mit einer Art von Einfalt zu schreiben, und doch so genau mit würdigern und höhern Ausdrücken bekannt zu seyn, wie der Herr Verfaßer ist; mit einem Worte: alle Caractere so gar bis auf die Eigenthumsworte einer jeden Person zu treffen, dazu, dächte ich, gehört gewiß ein ungemeiner Kenner der mancherley Denkungsarten.

Mit dem 6ten Theil, mit der vollzognen Vermählung, schließt sich, wie ich sehe, die Geschichte noch nicht, und dies macht mich dem Verfaßer höchst verbindlich. Ich weiß zwar nicht, was ich mir recht eigentlich im 7den Theil vermuthen soll; denn das große Ungewiße ist bereits entwickelt; aber die Beschaffenheit des Umgangs zweyer so erwünschten Ehegatten nicht blos zu errathen, sondern selbst zu sehen, das war schon seit langen Zeiten mein Wunsch, und das hoffe ich im letzten Theil zu finden. Die Hauptzierde in diesem vortreflichen Buche ist doch die Moral, und wie wünscht man nicht, einen so glücklichen Schriftsteller, als Herr Richardson ist, da fortfahren zu sehen, wo sonst andre gemeine Bücher aufhören! — Kömmt nicht nun die Einrichtung der geruhigen Stunden? Kömmt nicht nun das Vergnügen des Landlebens? Kömmt nicht nun der Caracter einer Person, die es die ganze Welt genießen läßt, daß sie glücklich geworden ist? — Alles das vermuthe ich im 7den Theil, und ich bin mit einer großen Neubegierde

Ihre

S.

den 18ten August, 1762.

unersättliche Leserin,
Amalie.

XXXIV. Brief.

XXXIV. Brief.

Mein gnädiges allerwerthestes Fräulein!

Ihre beyden Briefe, die ich itzt erhalten habe, kann ich Ihnen nicht anders als zum Ritter schlagen. Es sind Meisterstücke einer feinen und heroischen Empfindung, und ich habe nur sehr wenig dabey nachzuholen, um in Ihren Scrupeln meine eignen zu beantworten: Denn je mehr ich den Begebenheiten nachdenke, die in diesem Buche enthalten sind, desto stärker wird mein eignes bischen Urtheilskraft.

— Erstens sehe ich Sie in einer würdigen Verwunderung, warum irgend ein Geschlecht der Menschen von dem GOtt der Liebe so sehr eingeschränkte Begriffe hat. Ich bin eins mit Ihnen in der Art zu widerlegen. Eine ganze römische Clerisey aber, mein gnädiges Fräulein, und nicht eine einzelne Person muß widerlegt werden, wenn Ihr schöner Eifer fruchten soll, — weil im strengen Heiligthum Roms der Gewissenszwang und die Ueberwältigung einer sonst gesunden Denkungsart so groß sind, daß

sich kaum ein Laye unterstehn daran zu denken, daß nicht alles wahr wäre. Es ist schon in fast unzählichen Schriften von unsrer Seite darüber geklagt worden; in der römischen Kirche aber ist der Gewissensbann und die Verdammung aller andern Religionssecten ein viel zu unentbehrlicher Kunstgrif, als daß man die Hoffnung haben könnte, durch Gründe eine Clerisey zu bewegen, die unter alle Gründe und Vernunftschlüße mit Fleiß erniedrigt bleiben will. Indeßen was so mancher Redner auf der Kanzel vergeblich versucht hat, das versucht hier der verehrungswürdige Richardson in dem Kleide einer zufälligen und sehr wichtig gewordnen Begebenheit. Wolte doch der Himmel, daß sie manchen zur genauern Ueberlegung reizen könnte; denn des Sir Carl Grandisons Geschichte wird im Büchersaal der Gegner wenigstens für eben so schätzbar gehalten als der Dechant von Killerine, welches doch ein Buch ist, auf das sie nicht wenig stolz sind.

Ihr zweyter Einwurf, meine theureste von B**, betrift das Betragen Grandisons bey der Freywerberey und die ziemlich wahrscheinliche Saumseligkeit seiner lieben Braut. Beydes zugleich aber beantwortet sich dadurch, daß der Sir

so

so wohl als die Henriette durch die Geschichte der Clementina in Verlegenheiten gesetzt waren, die bey wenig Heyrathen sonst vorfallen, und die also zu keiner allgemeinen Richtschnur oder Entschliessung für andre gereichen können. In der Folge Ihres Briefes hat es Ihnen auch beliebt, die Schwierigkeiten der Henriette selbst zu prüfen, und was des Grandisons Betragen bey der Shirley anbelangt, so kann man sicher voraussetzen, daß ihn die aufgeräumte Feder der Shirley mehr zum Gespenste gemacht hat, als er es wirklich gewesen ist. Eine angenehme Person kömmt uns mehrentheils wie ein solches Gespenst vor, das zu flüchtig wegeilt, wenn es uns besucht hat. Er wird wohl so lange verzogen, und so lange mit der Shirley geschwatzt haben, als es auf einer Seite der Wohlstand, und auf der andern Seite seine unpartheyische Bedachtsamkeit mit sich gebracht hat. Das bewundre ich aber, daß er selbst kömmt und nicht einen Deputirten schickt, da er doch entschlossen ist, nichts geringers zu thun, als zu fragen, zu erklären, und zu horchen. Hätte nicht ein Freywerber, z. E. ein Bartlett, des Sir Carls Papiere eben so mit Nachdruck anempfehlen können? — Die Papiere selbst aber, meine gnädige Frau von B**,

die Papiere selbst halte ich wohl für ganz zuträglich, daß sie hier nicht weggeblieben sind. Denn zwey Puncte mußten hauptsächlich, so stark als man konnte, bewiesen werden; nemlich: Daß der Sir nicht etwan noch an Italien gebunden wäre; und dann auch, daß die Clementina selbst wünschte, er solle mit einer anderweitigen Verbindung eilen. Ihre Gedanken von der unterbliebnen Begleitung der Braut zu ihrem Nachttische haben meinen wahren meinen größten Beyfall, und Sie würden mich nicht beleidigt haben, nein, Sie würden recht in meinem Namen gesprochen haben, wenn Sie dreymal stärker noch auf eine gewisse höchst seltsame und höchst beschämende Neugierde der jungen Stutzer gescholten hätten. Zu beklagen ist es nur zugleich, daß sehr wenig Bräute so viel feine Röthe und Empfindlichkeit besitzen, als die Henriette zeigt, ob es gleich ihr eigner Oheim ist, der mit seinem ungezognen He da! angeschrien kömmt.

Zu dem durchgelesnen 6ten Theil, als zu der Entwickelung der Hauptschwierigkeiten, wünsche ich Ihnen Glück, und ich übersende zugleich den 7den. Alle Ihre Muthmassungen werden Sie darinn erfüllt, wo nicht übertroffen, finden. Mir ist der 7de Theil so lieb und so schätzbar, als

es

es irgend einer der vorigen seyn konnte. Ich will aber nichts zum voraus verrathen.

Zugleich überreiche ich Ihnen die Clementina in Form eines Trauerspiels, und zwar vom geschickten Wieland. Er hat sie in aller ihrer rührenden und liebenswürdigen Größe auftreten lassen. Sie wird Ihnen eine wahre Wiederholung der Geschichte seyn, und wenn Sie dieselbe nach zwey, drey Monaten erst lesen, so werden Sie zugleich eine Gelegenheit vor sich sehen, Ihr Gedächtniß zu prüfen, wie viel Sie zuerst davon behalten hatten. Sie werden das Trauerspiel mit der Geschichte selbst in aller Gleichheit finden bis auf zween Puncte. Der Grandison nemlich wird Ihnen als der Liebhaber der einzigen Clementina geschildert, und es wird der Henriette Byron gar nicht gedacht. Zweytens wird der letzte Entschluß der Clementina stärker ausgedrückt, als es Richardson gethan hat. Doch das alles wird Ihnen nicht anders als angenehm seyn, und ich bin mit Ueberzeugung Ihres werthen Beyfalls

Dero

K.

den 19ten August, 1762.

unterthäniger Diener,

H.

* *

XXXV. Brief.

Hochzuverehrender Herr H**! wahrer Freund!

So wie einem ist, der eine ganze Bibliothek durchlesen hat, so ist mir zu Muthe. Was doch der einzige Grandison thun kann! Er hat mich in allen meinen Adern vergnügt, und ich habe keinen Wunsch mehr übrig, als daß ich eines solchen Grandisons würdig werden möge. Seit ich aber auch dies Buch gelesen habe, halte ich mich schlechterdings für kein gemeines Mädchen mehr. Bald bey dieser bald bey jener Stelle habe ich Empfindungen in mir entdeckt, Empfindungen über das Edle und Schöne einer guten Handlung; Empfindungen, die von solcher Art sind, daß ich mich nicht scheuen darf, sie dem strengsten Urtheil vorzutragen. Bald die Byron, bald die Clementina, bald der Mann der Männer selbst, bald das kleine Abermädchen die Aemilia, bald die ehrwürdige Shirley, bald die ausnehmende Marggräfin, bald sonst eine rührende Scene, haben einen Stolz in mir erregt, den ich niemals zu unterdrücken wünsche;

einen

einen Stolz auf ihre Tugend, eine unersättliche Begierde zur Nachahmung, und ein theures Gelübde, zum ununterbrochnen Wohlgefallen des Allgegenwärtigen zu leben.

Möchte doch das ganze Europa diese Geschichte lesen! Möchte doch ein Jedes so wie ich erschrecken, wenn es findet, daß es bis hieher so halb nur gelebt hat. Möchte doch der vornehme Spötter und der verachtete Kreuzträger, möchte doch das ganze Geschlecht der Leidenschaften ihre höhere Pflicht darinn erblicken! — Ich bin ganz und gar ein Lobspruch dieses Buchs geworden, und ich bitte Sie, mein bester theuerster Freund, eilen Sie, was Sie können, uns zu besuchen, damit wir beyde, die Mama sowol als ich, Ihnen unsre Gerechtigkeit für Ihre Güte hundert tausendmal in einer tiefen Danksagung wiederfahren lassen können. Das Buch, sagte gestern meine Mama, macht mir unsern H** in meinem Herzen recht unsterblich. Ohne seine Empfehlung hätten wir gar nicht gewußt, daß ein solches Sittenbuch für junge Personen von Stande in der Welt ist. Viele haben uns dies Buch erwähnt; aber keiner hat uns den recht eigentlichen Innhalt davon entdeckt. —

— Aber auf den 7den Theil insbesondre zu kommen! Meine Erwartung ist nicht fehlgeschlagen, und ein neuer Auftritt, den ich nicht vermuthete, ist noch außerdem dazu gekommen. Alles, was Clementinisch heißt, habe ich in Engeland zu sehen die Ehre gehabt. Zwar in den ersten Briefen dieses Theils habe ich den unsichern Schritt, den die Clementina nach Engeland that, in meinem Herzen nicht gebilligt; er kam mir zu enthusiastisch, zu romainenhaft, vor; allein im Folgenden fand ich, daß Allerseits Freunde aus dieser Zusammenkunft einen recht wesentlichen Vortheil zogen. Clementina ward ruhiger. Ihre Eltern wurden gelaßner. Grandison wurde zum neuen Mediateur darüber, und seine Gemahlin hatte das Glück, ihre würdige Gemüthsschwester und die ganze Reihe der Verwandten ohne alle Reisebeschwerlichkeiten kennen zu lernen. Der Graf Belvedere kam auch zuletzt nicht zu kurz dabey; und mit einem Worte: Der Besuch in Engeland macht den erlesensten Beschluß, den man von einer Geschichte erwarten kann.

Wenn die Aemilia aber nur den Beauchamp geheyrathet hätte! Bey dieser Hochzeit wäre ich noch gerne gewesen. — Daß Lucia den Greville ausschlägt, das gefällt mir, und das Betragen

des

des Sir Roland hat mich ebenfals gerührt; aber das Meisterstück im ganzen 7den Theil ist wohl das vortrefliche Gebeth des Grandisons p. 78. das die glückliche Henriette unter seinen Papieren findet. Dieses Gebeth werde ich mir mit einer kleinen ganz kleinen Abänderung auf alle Tage zu eigen machen. Es hat Schönheiten, die die ganze Seele in eine feyerliche Empfindung setzen. Und o wie liebenswürdig, wie reich an Nutzen ist eine Geschichte, die den Anbether GOttes mit dem Bürger der Welt verbindet, um die Leser zwiefach zu rühren. Ihre Anmerkung, liebster Herr H**, fällt mir hierbey ein, daß der hohe Stand sehr hohe Pflichten hat, daß er aber auch bey sorgfältiger Beobachtung dieser Pflichten einen Glanz auf tausend andre Menschen herabwerfen kann, die zur Nachahmung aufzumuntern sind.

Leben Sie wohl, und erlauben Sie mir, die Bitte noch zu thun, daß Sie die Geschichte Grandisons bey jeder guten Gelegenheit auch andern empfehlen, die in unserm Herzogthum geneigt sind, sich selbst Ehre und ihrem Stande Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Das Trauerspiel Clementina werde ich in der That nach Ihrem Rathe in zween oder drey Monaten erst lesen, um alsdenn mich selbst aufs neue in ein Gefühl ihrer Größe wieder zu setzen. Ich

bin

bin aber dem Herrn Wieland schon zum voraus verbunden, daß er unser deutsches Theater mit einer so rührenden Tragödie beschenkt hat. Möchte ich nur Gelegenheit haben, alle solche Stücke wirklich redend aufgeführt zu sehen!

Und, o theurer Freund, was lese ich denn nun? Ich erwarte lauter Rührendes von einem Bücherempfehler, der mein äuserstes Vertrauen hat, und den ich von ganzem Herzen hochschätze, als

Dero

S.

den 26sten August, 1762.

gehorsamste und verbundenste
Dienerin,
C. A. von B**.

P. S. Meine gnädige Mama läßt Sie ersuchen, noch ein Exemplar von der Geschichte Grandisons zu verschreiben und es einbinden zu lassen, weil wir einem gewissen Freunde, den Sie sehr wohl kennen, eine unerwartete Freude damit machen wollen. Leben Sie wohl! — — Aber nein! leben Sie noch nicht wohl; versprechen Sie mir erst, in dem ersten nächsten Briefe meine Schreibfehler zu sagen. Diese sollen Sie mir durchaus sagen, ohne mich im geringsten zu schonen. Hören Sies? — und dann leben Sie wohl!

XXXVI. Brief.

Mein stets verehrungswürdiges Fräulein!

So sind Sie also völlig überzeugt, daß ein junges Herz kein würdiger Vergnügen haben kann, als in Nebenstunden sich mit wahren Schönheiten des Geistes bekannt zu machen? Sie sind überzeugt, daß beyderley Geschlecht mit gleicher Leichtigkeit den hohen Endzweck erreichen kann, seine Denkungsart zu bilden, und die Einsicht in das Edle und Große, den gereinigten Geschmack von Wohlstand und Ehre, kurz: die würdigsten Erleichtrungsmittel zur Tugend sich ganz eigen zu machen? — Sie sind überzeugt, daß dies der vornehmste Reiz der Schönen sowol als die Pflicht der Mannspersonen ist, und daß man nicht, um regelmäßig handeln zu lernen, erst ein Literatus von Profeßion zu werden nöthig hat? —

— Welch ein unschätzbares Glück hat mir in kurzer Zeit ein Briefwechsel gegeben, der zur Ueberzeugung dieser Wahrheit dienen solte! Alle meine Hoffnung hat er übertroffen. Theure-

ste Correspondentin! wie verehre ich das ungemeine Wachsthum Ihrer Urtheilskraft! Mit wie vielem Stolz auf meine hohe Freundin, mit wie vieler Würde, die ich blos durch Sie erhalten habe, fahre ich in einer Aufmunterung fort, die ich offenbar gesegnet finde! — — Doch Ihr Glück in Aussuchung der verdientesten Stellen, Ihr Geschmack vom Vorzüglichen oder Fehlerhaften einer Handlung, ist das wenigste, was ich bewundre; nein! eine gewisse Feyerlichkeit, ein Gerührtseyn, woran Ihr Herz Antheil nimmt, eine gewisse Begierde zur Nachahmung, wenn große Seelen und große Gedanken Ihren Beyfall gewonnen haben, — dies dies ists, was ich am meisten bewundre, und ohne welches ich nur halb so stolz auf Ihre Anmerkungen, auf Ihre ganzen Bemühungen, seyn würde. Lassen Sie sich sagen, allerwertheste Fräulein, daß dies eine Freude für mich ist, die ich mir ohne Ihren eignen Trieb niemals geben könnte, und wenn ich auch noch so stark in meiner freundschaftlichen Unterweisung fortarbeitete. Ihr Verstand könnte die feinste Richtung bekommen, und Ihr Urtheil könnte eins der Gründlichsten im ganzen Reiche der Schöndenker seyn, ohne daß

Ihr

Ihr Herz zu einer wahren Verehrung, zum wahren Gefühl, des Göttlichen der Tugend gebracht würde, wenn Sie nicht von selbst das zweyte mit dem ersten verbänden, und aus freyer Neigung Ihrer Einsicht Ehre machten. Unaussprechlich traurig haben mich so manche große Geister schon gemacht, die den Wissenschaften eifrig nachgegangen sind, um nur — — soll ichs frey sagen? — alle dem, was heilig, was erhaben, was verehrungswürdig ist, einen desto ansehnlichern Schandfleck anzuhängen, und wodurch? durch ganz entgegen gesetzte Handlungen, durch ein Herz, das dem Verstande widerspricht, durch ein zügelloses Leben, das dem Volk ein Aergerniß, und der Jugend einen Vorwand zur Verachtung aller Wissenschaften giebt. Was für ein vortrefliches Geschenk in einer Familie, in einem Staat, in jedem menschlichen Umgange, ist doch ein edles, ein zur Tugend wie zur Wissenschaft geneigtes Herz! —

— Und nun will ich abbrechen, um Sie nicht zu lange aufzuhalten; denn ich sehe schon, Sie wollen mehr — Sie wollen wohl noch hundert andre Sachen lesen, nun Sie mit des Grandisons Geschichte fertig sind. Hier übersende ich Ihnen der Frau Unzerin Versuch in sittlichen und

zärtli-

zärtlichen Gedichten, ein kleines Werkchen, das ich Ihnen sehr empfehlen würde, wenn es nicht sich selbst empföhle, so bald Sie nur den ersten Blick hinein thun. Und noch eins habe ich Ihnen zugleich einbinden lassen, das sich recht gut hinter drein lesen läßt. Es sind des Freyherrn von Creuz Oden und Gräber. Sie werden mir ein ungemein Vergnügen machen, wenn Sie diese Oden mit eben der Gemüthsbewegung lesen, die das glückliche Genie des Herrn Verfaßers fast in jeder Zeile auszudrücken gewußt hat.

— Bey Gelegenheit muß ich nicht vergessen, Ihnen, theurestes Fräulein Caroline, zu melden, daß nun Ihre Büchersammlung in recht kurzer Zeit einen solchen Zuwachs bekommen wird, daß Sie recht erstaunen werden. Ihren Oheim kennen Sie. Er ist ein zweyter Herr Selby. Ich glaube auch, Sie werden einmal mit lauter Büchern ausgestattet werden; denn er sorgt — — Aber verrathen Sie mich nicht, liebstes Fräulein von B**! — — er sorgt schon recht sehr davor, daß an Ihrer — und zwar an Ihrer recht vollständigen — Büchersammlung nichts fehlen möge. Er hat mir eine ganze Tonne Goldes zugeschickt, die ich zu derjenigen Art von Büchern anwenden soll, die Ihnen

zwar

zwar sehr angenehm seyn, aber auch zu kostbar nach dem Preiße scheinen würden. — Ist das aber nicht ein allerliebster Herr Selby? Der rechtschaffne Baron! — „Meine Cousine,„ schrieb er, „muß das Verdienst nicht allein ha„ben, nicht ihr Taschengeld allein dazu hergeben, „um sich einen Vorrath schöner Bücher anzu„schaffen; ihr muntres Genie macht uns viel zu „große Freude, als daß wir nicht alles mit be„fördern solten, was Sie vor gut befinden wer„den. Einige Briefe von Ihnen habe ich gele„sen. Fahren Sie fort, ihr Bartlett zu seyn! „Es ist unsre wohlgerathene, unsre beste Caro„line!„ — Lassen Sie sich aber ja nichts mer„ken; denn er will das alles in geheim gethan ha„ben, und das weiß der Himmel, wer den Na„men dazu hergeben wird. Ich melde es Ihnen nur, damit Sie nicht etwan auf den Herrn von E** fallen, oder auf sonst Jemanden außer Ihrer Familie, und durch irgend eine Bedenk„lichkeit sich abhalten lassen, recht sehr freudig, recht sehr willig, diese Bücher für die Ihrigen zu erkennen. Es werden die erlesensten Wo„chenschriften unsrer Zeit und noch andre würdige Verfaßer Ihnen auf diese Art ihre Aufwartung machen. O wie sehe ich Sie schon zween große große Bücherschränke bestellen! —

— Und nun nicht ein Wort mehr! — Von Schreibfehlern haben Sie mir geschrieben? — O ich weiß von nichts! Wenigstens in diesem Briefe nicht. Sie schreiben ja recht hübsch, recht allerliebst und — — — Doch wenn es ja getadelt seyn muß, und ich außerdem der eigentliche Pedant nicht wäre, der ich doch zu seyn versprochen habe; so will ich nur im Dunklen auf den Abend, wenn es Niemand sieht, ein paar Zeilen davon niedermurmeln; und da will ich Ihnen gar nichts gar nichts schenken; wissen Sie doch, daß ich bey dem allen, was Sie Fehler heissen, dennoch unausgesetzt bin

Dero

K.

den 27sten August, 1762.

ergebenster Diener und
Verehrer,

H.

XXXVII. Brief.

Mein gnädiges Fräulein!

Die Ueberschrift ist zwar an Sie; aber nicht der Brief. Es fängt eben an, dunkel zu werden, und da will ich — — ja da will ich an eine gewisse vornehme Person schreiben, die es nicht glauben will, daß sie hübsch schreibt, und die mich bittet, brav zu schmählen, als wenn sie schlecht schriebe. Ich will also einen Brief zum Muster nehmen, den sie ganz zuerst geschrieben hat, und mir vorstellen, daß sie jene Fehler noch so beybehalten hätte, um doch meiner Tadelsucht den Schein des Rechten zu geben. Folglich werde ich so antworten:

Meine liebe vornehme Person!

Ihre Feder ist recht fein im Schreiben. Alle Buchstaben und alle Zeilen haben eine gewisse Proportion, ein gewisses schönes Verhältniß gegen einander, das sonst unter Frauenzimmern gar nicht Mode ist. Sie schreiben auch nicht schmierricht, nicht mit blaßer Dinte, nicht schlecht abgetheilt im Buchstabiren, nicht die Seiten ohne Spatium, nicht ausländische Buchstaben,

wenn es deutsche seyn sollen; nicht kleine Buchstaben, wenn es große seyn sollen; nicht die Titel und die Worte nach dem alten Wenceslausstyl, als wenn ein Reichsgutachten ausgefertigt werden solte; nicht mit Sintemal und Dannenhero, nicht mit: Wenn Sie sich noch wohl befinden, soll es mir ganz lieb seyn; ich bin Gottlob auch gesund, GOtt helfe weiter, und was Mstr. Heinrichen anbelangt, so wird hä die Regruten nun nicht transbordiren, weil hä — u. s. w. — Nein, Madam, so schreiben Sie nicht. Ihre Form und ihre Brechung der Briefe, ja so gar das Couvert und die Versieglungsart gefällt mir, und Ihr Bogen ist niemals der Unbeschnittnen einer. — Aber — — (ja da kömmt das Aber!) — Sie holen fast in Ihrem ganzen Briefe kaum ein einzigesmal recht Athem. Wirklich Sie machen zu viel Commata, und zu wenig Puncte. Jeder Satz aber, den Sie niederschreiben, bittet sich doch billig noch zum Schluße einen Punct aus. Hinter dem Puncte bleibt dann Platz, ohngefähr zween Ziffern breit, ehe der große Anfangsbuchstabe des neuen Satzes angeht; und wenn dieser neue Satz mit dem vorigen nicht etwan verwandt ist, so fängt man gar eine neue Zeile an, damit die Lücke zwischen

beyden

beyden Sätzen desto ansehnlicher und der Abschnitt der Gedanken desto sichtbarer wird. — Das war Eins! — — Zweytens fällt es Ihnen noch in etwas ungewohnt, in den Wörtern — ihnen — ihre — sie — und dergleichen, ein kleines — i — oder — ſ — zu rechter Zeit zu machen. Nur alsdenn aber, Madam, wird das — i — oder ſ — groß geschrieben, wenn man unter den Wörtern — Ihnen — Ihre — Sie — die Person versteht, an die man schreibt. Ich muß noch hinzusetzen, daß dieser Umstand in sehr vielen Briefen sehr entscheidend ist, weil sich außerdem viel Zweydeutigkeit darinn ereignen könnte, die die wahre Meinung des Verfaßers wo nicht gar verdächtig, doch zum wenigsten zum Räthsel macht. — — Drittens würde ich wünschen, daß auch die andern Unterscheidungszeichen, das Semicolon, Fragezeichen, und dergleichen, Ihnen bey der Lesung guter Schriften so ins Auge fielen, daß Sie die Ursachen entdecken, warum eben diese Zeichen, und keine andre, da stehen. — Viertens, die Sätze, die Perioden in Ihrer Schreibart, werden eine wesentliche Schönheit mehr haben, wenn sie so kurz als möglich eingerichtet sind. — Doch was diesen vierten Einwurf anbelangt, so verliert er sein Gewicht als-

denn schon, wenn Sie den ersten beobachten. Denn Ihre Sätze, Ihre Perioden, sind in der That nicht von zu lang gedehnter Art. Sie schreiben meistentheils in einem gewissen rührenden Affect, der ohnmöglich was zu weit Gesuchtes zuläßt. Nur die vielen Commata, die Sie statt der Puncte machen, geben blos noch den Verdacht, als wenn alles Ein Satz hätte werden sollen, was doch wirklich drey vier Sätze in sich faßt. —

— Sehen Sie, mein gnädiges Fräulein von B**, so will ich an die liebe vornehme Person schreiben, die mir schlechterdings meine ganzen Künste ablernen, und noch dazu einen Tadelsüchtigen aus mir machen will. Was denken Sie dazu? — Aber ich wills nur thun, ehe es gar zu dunkel wird, und ich selbst die Federsünden begehe, die ich an ihr tadle. Leben Sie tausendfach wohl! — Ich bin mit vollkommenster Verehrung

Dero

K.

den 27sten August, Abends, 1762.

unterthäniger Diener.

H.

XXXVIII. Brief.

XXXVIII. Brief.

Mein sehr werther großer Freund!

„Die Ueberschrift ist zwar an Sie; aber nicht der Brief.„ — Sehe mir nur eine Seele den feinen Herrn an! Halb habe ichs errathen müssen, wer das sogenannte vornehme Frauenzimmer war. Ich muß Ihnen aber in der That den tiefsten Dank bezeigen, da ich sehe, daß Sie mich so unverdient mit Ihrer Zufriedenheit beehren, und daß Sie so gar meine Fehler mit einer Art anzeigen, die den höflichsten Bartlett beweißt, ob ich gleich die Vollmacht Ihnen aufgetragen hatte, mit mir ohne die geringste Verschonung umzugehen.

Ihre vier Anmerkungen, mein geehrter Freund, werden meine täglichen Parlamentsräthe seyn, bis ich hie und da die schwache Seite meiner Schreibart auszufüllen fähig bin. Thun Sie uns nur den Gefallen, und besuchen Sie uns, so bald Sie können. Ich wolte das regelmäßige Lesen einer Schrift gern noch mehr mir eigen machen. Ich weiß nicht, wie es kömmt, ich kann den gehörigen Ton in einer

Schrift nicht recht hurtig auf die Sylbe legen, wo sie hingehört, ohne daß ich eine Zeile stolpere, und hernach zum zweytenmal sie nachzulesen habe. Ihre Regeln, die Ihr Brief vom 30sten Junii enthielt, sind mir werther als ein ganzes Buch. Ich habe sie vollkommen mit dem Verstande begriffen, und nach etlichen Versuchen bewährt befunden. Allein die stärkere Uebung fehlt mir noch; und wer kann den rechten eigentlichen Ton so treffen, und, daß er ihn getroffen hat, so recht mit Ueberzeugung wissen, wie Sie? — Kommen Sie doch zu uns! Hören Sies? ich will Ihnen in der That Ihre Künste ablernen. Ihre Freundin Caroline, das wissen Sie, ist in vielen Fällen sehr gewählt. Letzthin las uns einer vor, der den Affect des Verfaßers herzlich schlecht zu treffen wußte, und ich versichre, es kam mich ein Eckel an, ich mußte aus der Stube laufen. Es war noch dazu ein halber Gelehrter, und also ein Mann, dem ichs gar unmöglich vergeben konnte, daß er nicht beßer lesen gelernt hatte.

— Von meinem gnädigen Oncle ein Wort! — Ich bin erstaunt über seiner edelmüthigen Entschließung. — Ich würde aber noch mehr erstaunt seyn, wenn ich nicht schon wüßte, daß

der

der Freyherr von F** keiner andern als großer Handlungen fähig ist. — Möchte ich doch alle die Liebe und alle den Antheil verdienen, den er an meiner Zufriedenheit nimmt! Ich bin mir nur eine halb gute Caroline, seit ich erkannt habe, wie viel noch erfordert wird, um ganz Caroline, ganz Henriette, zu werden.

Auf die beyden durchgelesnen Pieçen aber will ich nun kommen. Es sind recht allerliebste Oden. Der Freyherr von Creuz und die Madam Unzerin schildern um die Wette schön. Beyde machen ihrem ganzen Caracter Ehre; doch da es von einem Frauenzimmer weit unerwarteter läßt, wenn sie die schönen Wissenschaften bis zu einem solchen Grade durchstudirt hat; so werden mich der Freyherr von Creuz wohl gütigst entschuldigen, wenn ich glaube, daß die Madam Unzerin für einen Leser noch ungemein rührender geschrieben hat. Wenigstens fünf bis sechs Gedichte haben kaum ihres gleichen, und das sind nach meinem Geschmack: die Ahndungen, die Gedanken über die Verwesung, die Ueberzeugung der Unsterblichkeit der Seele, die Tugend, die Potentaten, und die Hoffnung. Sonderlich in den Ahndungen die rednerische Zeile; **Welch ein Augenblick, o Damis,**

welch ein Abschied wird das seyn! — hat mir allemal ein recht Gefühl des Todes eingejagt, und folglich auf das alleräuserste meine Seele in Bewegung gesetzt. In den meisten Abschnitten überhaupt finde ich eben sowol eine erhabne Christin, und eine zärtliche Ehegattin, als eine gekrönte Dichterin. Sie weiß das wahre Vergnügen eines Tugendhaften recht aus dem Innersten ihres Herzens zu schildern. Ich wolte, daß ich Gelegenheit finden könnte, mit einer solchen Ehre unsers Geschlechts zu correspondiren. Ich würde sie wie meine ganze Seele lieb haben. Oder vielleicht correspondiren Sie mit ihr, da Sie noch dazu ihr Zunftgenosse sind, und vielleicht auf einerley Universität den Lorbeerkranz erhalten haben? —

Aber unsern lieben Baron Creuz muß ich nicht vergessen. Ich kann es Ihnen nicht genung sagen, wie ausnehmend schätzbar mir ein solcher Dichter ist. Seine Oden sind so leicht, so fließend, und doch auch pathetisch. In der Ode auf den Tod wie klettert er da über seine eigne Verwesung hinweg! wie erfreut er sich über der Unsterblichkeit seiner Seele! Ich werde vielleicht bald nicht mehr seyn — sagt er; — aber lösche nur immer aus in der Mitte meiner

Jahre,

Jahre, du Flamme meines Lebens! ihr Kräfte meiner Glieder, mögt immerhin sterben! Du Gebäude von Thon magst immer deiner Verwesung entgegen zittern! gnung meine Seele zittert nicht. —

Ich bin den Poesien, die von kurzem Umfange sind, und doch in jeder Zeile ihr ganz eignes Gewicht haben, recht herzlich gewogen.

Und was lese ich denn nun? Immer mehr, immer mehr wolte ich noch lesen, als ich gestern Abend unter unsrer Linde saß. Schicken Sie mir also — oder nein! bringen Sie mir lieber selbst — was Neues! Dort unter der Linde gegen mir über sollen Sie sitzen, und ein Glas vom allerältesten Weine sollen Sie haben, weil ich gelesen habe, daß die Dichter sich zum jungen Wein nicht gern herablassen. Was sagen Sie dazu? Bin ich nicht

Ihre

S.

den 3ten September, 1762.

recht lose Freundin
Caroline?

XXXIX.

XXXIX. Brief.

Theurestes allerliebstes Fräulein!

Die Dichterin also sowol als der Dichter haben Ihnen gefallen? Das ist mir sehr angenehm; denn beyde verdienen es. Der Freyherr von Creuz zeigt einen so weisen moralischen Ernst, die Tugend und die wahre Ruhe anzupreisen, daß ich ihn als einen der größten Menschenfreunde verehre; und die liebenswürdige Frau Unzerin hat mir eine so reelle Hochachtung gegen sie eingeflößt, daß ich nicht weiß, ob der Lorbeerkranz ihr, oder sie dem Lorbeerkranz, mehr Ehre macht. Eine gewisse ganz eigne Zärte herrscht in ihren Gedanken und in ihren Ausdrücken. Da Sie meistentheils die Abschnitte selbst getroffen haben, die ich jeder Mannsperson so gar zum Meisterstücke anrechnen würde; so bleibt mir nichts übrig, als eine oder zwo einzelne Stellen Ihnen herzusagen, die ich nie zu vergessen gedenke, so lange ich lebe. Die erste steht p. 73. es ist die zweyte Strophe auf dieser Seite. Die englische Frau Verfaßerin sagt daselbst: „Hier lasse ich alles, was ich

habe,

Habe; nur was ich bin, der Geist, bleibt mein;„ und dann stellt sie sich einen Freund vor, der ihr Gedächtniß ehrt, der ihre freundschaftliche Lehren in aller ihrer Liebenswürdigkeit empfunden, und nur den metaphysischen Kummer hat, ob sie auch nach dem Tode noch existire. O solche ins Leben gesetzte Gedanken und Einfälle sind für ein feines Gefühl was unaussprechlich Angenehmes! — Dann p. 43. die Vergleichung der ätherischen Glückseligkeit selig gewordner Menschen mit dem königlichen Besitz eines fruchtbaren Erdstriches (in der letzten Strophe wider die Feinde der Tugendhaften) ist was eben so beschämendes und heroisches als poetisches. Was wünschen die Feinde der Tugend wohl eifriger als die Pracht und den Ueberfluß dieses Lebens; und wodurch könnten sie wohl feiner beschämt werden, als wenn man beweißt, daß die Tugend alles das und zwar recht wesentlich und ohne Aufhören dereinst geniessen soll? —

Ob ich mit der Frau Unzerin correspondire, fragen Sie? Nein, mein gnädiges Fräulein, ich habe nicht diese Ehre. Allein wenn ich wüßte, ob sie noch in Altona, oder wo sie sonst, sich befän-

befände; so würde ich nicht eher ruhen, als bis ich Ihnen eine Correspondentin und mir eine Freundin an dieser ruhmwürdigen Dichterin verschaft hätte. Schon damals, da sie noch in Halle gewohnt und freyledig gewesen, ist sie wegen ihrer philosophischen Einsichten fast allgemein hochgeschätzt worden.

Und nun, meine Theureste von B**, soll ich sagen, wenn ich Ihnen meine Aufwartung werde machen können? Es soll, wenn es Ihnen beliebt, auf den Donnerstag geschehen; übermorgen also; und da werde ich ein Buch mitbringen, das Ihnen so lieb seyn wird, als drey Bücher. Des Hervey Betrachtungen über die Herrlichkeit der Schöpfung in den Gärten und Feldern werden es seyn. Ruhen Sie indessen ein paar Tage aus von Ihrem vielen Lesen! — Wir besorgen fast — — (Vergeben Sie mir, daß ich noch im Namen einer andern Person rede! — —) — Wir besorgen, daß Sie Ihre sonst ganz eigne Munterkeit zu sehr schwächen würden, wenn Sie ohne Athemholen ein Buch nach dem andern durchstudirten, da doch immer das Neue noch schwerer zu verstehen ist, als das Vorige.

Vom Hervey wolte ich noch sagen, daß ich nur den 1ten Theil Ihnen insbesondre empfehlen werde, obgleich beyde Theile in dem Bande enthalten sind. Der 2te Theil enthält Religionsstreitigkeiten, und ist an sich selbst so schätzbar als der erste; für Personen aber, die nicht von Profeßion Theologen sind, ist er etwas zu tiefsinnig, zu kritisch, zu abstract gerathen. Leben Sie wohl! Meine tiefe Verbeugung gegen Dero gnädige Mama! Ich bin

Meines theuresten Fräuleins
von B**

K.

den 4ten Septembr. 1762.

unterthäniger Diener,

H.

XL. Brief.

XL. Brief.

Hochgeschäzter Herr H**!

Die Mama und ich bezeigen Ihnen nochmals ihre Verbindlichkeit für den angenehmen Besuch, den Sie uns am Donnerstage vor acht Tagen gegeben haben. Wie verflog uns unter Ihrem Lesen die Zeit! Wie viel hatten wir zu sprechen, und wie viel blieb uns zu sprechen noch übrig! Aber auch das neue Buch, das Buch vom Hervey, das Sie mir gebracht haben, wie schön ist es! es ist recht mit allen andern Büchern um die Wette schön. Ich habe den 1ten Theil, (und diesen soll ich doch nur itzt lesen?) mit einer Art von Entzückung durchstudirt. Wie lieb ist mir nun unser Lustgarten! Auf den künftigen Frühling, wenn alle unsre Blumen wieder empor stehen; will ich die erste Betrachtung, die in diesem vortreflichen Theil enthalten ist, noch einmal lesen, und ganz und gar Auge, ganz und gar Empfindung, seyn. Was vor ein feiner Geschmack herrscht in den Gedanken des Hervey! So deutlich und auch so majestätisch sind seine Vorstellungen, daß man nicht weiß,

ob

ob man mehr mit einem geschickten Gärtner oder mit einem Theologen, mit einem Naturverständigen oder mit einem Schriftverständigen, im Umgange ist, wenn man ihn liest. Er hat Gleichnisse, er hat Gemählde von der rührendsten Art auf jeder Seite angebracht.

Das Fräulein Ernestine besuchte mich am Sonntage, und trat eben in meine Stube, als ich über der 85sten Seite las. Sie erhaschte mein Buch, eben da ichs aus Höflichkeit weglegen wolte, um sie zu bewillkommen. Sie dachte ohnfehlbar, es wäre ein Roman, und sie fieng schon an, es sich auszubitten, weil sie eine große Liebhaberin von galanten Erzählungen wäre. Wie ernsthaft aber ward sie, als sie die Seite herunter las! Sie las sie noch einmal, und setzte sich dazu nieder. Bey meiner Treue, fieng sie endlich an, das Buch möchte ich mir selbst kaufen. Es hat mich sehr gerührt. Es hat mir eine Wahrheit gesagt, worüber ich schon manchmal geseufzt habe. Auf meine Kleider wird viel, und auf meinen Verstand wird wenig, gewagt. Du hast mich recht beschämt, Caroline. Ich dachte, es wäre ein Robinson, ein Menantes, die treue Sclavin Doris, die schöne Ariadne, oder so was. Ich beneide dich,

wenn du mehr solche Bücher lesen kannst, wie das ist. Wer verschaft sie dir denn? Du lehnst dir sie wohl? — Nein, sagte ich, meine Mama läßt sie mir einkaufen; sie sind mein eigen; aber bey alle dem würden sie mir wenig nützlich seyn, wenn ich nicht einen Freund hätte, der mir die Anweisung gäbe, in welcher Ordnung ich lesen, und wie ich von dem Gelesnen ein Urtheil fällen solte. — Ich beantwortete ihr darauf einige Fragen, die Sie betrafen, und sie ward neugierig, einen Beweiß davon zu sehen. Ich ließ sie den letzten und ersten Brief von Ihnen lesen, weil ich wußte, daß dies aus mancherley Ursachen ihre Neugier am besten vergnügen würde. Sie verwunderte sich in der That recht sehr über einem solchen Briefwechsel, und über einem solchen Bücherlesen. Sie bat sichs aus, das nächstemal zugegen zu seyn, wenn Sie uns besuchen würden. Sie stellt sich Ihre Besuche als eine Revüe vor. Sie wären der Feldmarschall, sagte sie, und ich der General, und meine Bücher die Bataillons. — Es ist ein munters Mädchen, ich bin ihr sehr gut. — Aber ich will nur weiter erzählen. Sie ließ nicht nach, als wir Coffee getrunken hatten, bis ich in dem ausnehmend rührenden Hervey weiter

fort

fort las. Wir hielten manchmal inne. Wer kann p. 92. die Paßionsblume, wer kann ihre hohe Bedeutung, ohne ein besondres Vergnügen des Geistes sich vorstellen? Wer kann ohne ein starkes Gefühl von Sittsamkeit und Ehre die nächstfolgende Blume geschildert sehen? Wir waren gewiß ein paar gute Mädchens. Die Anmerkung der Ernestine über einen gewissen herrlichen Grundsatz bewies mir noch über dies, daß es ihr nicht an einer natürlichen Scharfsinnigkeit fehlt, eben so erhabne und ernstliche als schäckernde Gedanken zu haben. Ich glaube auch, es hat mir geglückt, sie bey dieser Gelegenheit von den wahren Reizungen eines guten moralischen Buchs zu überzeugen. Sehr gerührt — und denken Sie nur an! — mit einem großen Gelübde — gieng sie von mir weg, meiner Vertraulichkeit und meinem Exempel, wie sie es nannte, Ehre zu machen. Die Namen von allen meinen Büchern hat sie sich in eben der Reihe aufgezeichnet, wie ich sie von Ihnen bekommen habe; denn eben so sollen sie von ihr angeschaft und gelesen werden, und jedesmal will sie den Brief hernach von mir haben, den Sie als die Critik über das Buch übersandt hatten. — Aber wer ist an aller dieser

ser Begierde schuld? — der englische Hervey, oder — — Aber ich will das Uebrige verschweigen, und so schweigend Ihnen ein tiefen Knicks machen. —

Vom Herrn Hervey überhaupt wollte ich nun sagen, daß ich nicht weiß, welche unter seinen sechs Betrachtungen die vorzüglichste ist. Der Blumengarten ergötzte mich zuerst. Die vortrefliche Anwendung der Naturreize auf die Schönheit auf die Bewundernswürdigkeit der Religion und der Thaten Christi, — dieser ungekünstelte Schwung seiner Gedanken hinauf bis ins äuserste Rührende, — war mir was, das ich mit gefaltnen Händen wiederholt habe, so durchdrang jedes neue Gemählde mein Herz. Ich gedachte nichts gleiches mehr zu finden. Ich fieng mit einer Art von Unachtsamkeit den prosaischen Lobgesang auf die Schöpfungswerke an. Es mag darinn stehen, was da will, dachte ich, so kömmt es jenem nicht gleich. Aber ich betrog mich. O sonderlich p. 127. die pathetische Anrede an den Donner — ist sie nicht ein Meisterstück?

Den Tag drauf früh las ich — stellen Sie sich einmal das widersinnige Mädchen vor! — ich las die Nacht. Aber meinen Sie nicht, daß alles

tief

tief dunkel um mich ward? Meinen Sie nicht, daß mir meine ganze Einbildungskraft mitten am hellen Tage in eine finstre Einöde hingerissen ward, da der alles fähige Hervey von den Nächten der Lebendigen auf die Nacht der Todten kam? Meinen Sie nicht, daß ich mit dem bußfertig Sterbenden den Schmerz über jede verdorbne Stunde fühlte? mit dem Kranken schlaflos jede Minute an meinem Puls abzählte? mit der Nachtigall einsam war, und in musicalischer Traurigkeit mich verlohr? mit dem Landmann den Himmel seine ganze Artillerie abfeuren hörte, und zur andern Zeit den unschuldigen stillen Mond mit Blut gefärbt auftreten sah? Meinen Sie nicht nicht, daß ich bald der Nachtschwärmer wegen seufzte, bald der eingeschlafnen Frommen wegen entzückt war, und den HErrn der Herrlichkeit als den Ueberwinder aller Finsternisse anzubeten die Hände faltete? — O man kann in diesem vortreflichen Buche nicht anders, als alles mitmachen, was der Verfaßer thut! Man wird von seinem Affect in einen eignen Affect, von seinem Erstaunen in ein eignes Erstaunen hingerissen. Die Vorstellung der Nacht war mir was unnachahmlich Schönes, und mit ihr brachte ich den ganzen Tag zu.

Am Sonntage aber konnte ich, als wir abgespeiset hatten, dem Triebe nicht widerstehen, auch den gestirnten Himmel zu lesen. Ich las, und mir war, als wenn ich auf einer von euren großen Universitäten zum erstenmal im Collegio wäre. In der That, mein liebster Herr H**, wenn das alles ausgerechnete Wahrheiten sind, was der Hervey von dem ganzen Umfang der Himmel erzählt, so weiß ich nicht, ob ich nicht auf unsrer Hand voll Erdboden dem Himmel noch viel unmerklicher bin, als es mir der kleinste Wurm ist, den mein Auge kaum zu meinen Füßen erkennen kann. Nichts hat mich jemals in ein größer Erstaunen gesetzt, als dieser Abschnitt des Hervey. Alles andre, was ich bisher gelesen hatte, gieng mir noch natürlich zu; der gestirnte Himmel aber hat mich so vertieft gemacht, daß ich alle Gedanken bisweilen darüber verlohr, und den Schöpfer — den so unbegreiflich wunderthätigen herrlichen majestätischen Schöpfer — in seinem Glanz der Werke ohne ein heiliges Zittern und Niederknien nicht mehr zu denken, nicht mehr auszusprechen, wagte, wenn ich auf Stellen kam, wo der Verfaßer unsern großen, unsern über alle Himmel erhabnen HErrn HErrn bey einem von seinen Majestäts-

jestätsnamen genannt hat. Ach wie tief beugt eine solche Betrachtung den menschlichen Stolz, den lächerlichen Stolz der Menschen, von seiner eingebildeten Höhe herab! p. 265. will ich mir ganz und gar auswendig lernen, um einen gewissen Trieb zur Eitelkeit zu unterdrücken, der mich sehr oft meiner äuserstен Geringschätzigkeit vergeßend machen würde. Wie will ich mich die Größe von einem einzigen Stern abschrecken lassen, wenn ich in Gesellschaften bin, wo man seinen Rang und sein geputzt Gesicht für wer weiß was schätzt, und um aller Welt willen nicht seine Gedanken bis zum Kummer der Niedrigern herablassen würde! Was sind alle Rangordnungen, Reichthümer und Monarchien auf Erden gegen eine einzige von den gestirnten Vorstädten der Residenz GOttes! O dieser Gedanke wird mir allemal als einem Menschen schon werth seyn; geschweige denn als einer Christin. Sehen Sie nur p. 268. wie der Verfaßer von der Betrachtung der Macht zur Betrachtung der Güte sich hinüber schwingt! Gewiß da fängt eine redliche Seele nun vollends an, sich selbst nicht zu begreifen, wenn sie einen aus dem Mittel der allmächtigen Gottheit, einen selbst Allmächtigen, vom Thron aller Herrlichkeit herabsteigen, arm seyn, verfolgt werden, bluten

und sterben sieht; und durch wen? Eben durch die, die er erlöste; und für wen? Für die wilden Nachkommen zweener vernünftigen Würmer, für elende Seelen, für Geschöpfe voll Unglücks, die aus eigner Schuld verloren gegangen wären, wenn sich nicht ein Unerschafner herabbemüht, und ihr Haus den Erdplaneten, und ihr Herz, durch die allerheiligsten Thaten und Leiden wieder neu zum Frieden GOttes eingeweihet hätte. Diese Wahrheit hat eine so wundervolle Beschaffenheit und so wenig Begreifliches für meinen Geist, daß ich nichts sagen kann, als mein Herz und mein Wandel sey ein ewiges Loblied für meinen erbarmenden GOtt! Einem so mächtigen und einem so zärtlichen HErrn nicht gern vertrauen, nicht gern dienen, nicht gern huldigen, hieße wohl nichts anders als ein Ungeheuer in menschlicher Gestalt seyn.

Und nun habe ich Ihnen noch zwo Betrachtungen, den **Winter** und die **Gräber**, zu erzählen. Ich will aber vorher abbrechen, und ein paar Manschetten meiner Mama vollends fertig machen. Alsdenn setzt gleich wieder die Feder an

Ihre

S.

den 15ten September. 1762.

verbundenste Freundin,
C. A. von B**.

XLI. Brief.

XLI. Brief.

Theuerster Freund!

Da bin ich wieder. Der **Winter** war das erste, das ich noch erzählen wolte. Er hat mir ausnehmend gefallen. Er hat zwar nicht so viel Unerhörtes, nicht so viel Neues, als die Betrachtung des gestirnten Himmels; aber er rührt desto mehr allmählich; er hat schleichende Schönheiten, wenn ich so reden darf, und er giebt den ausnehmenden Vortheil, daß uns eine Jahrszeit zur Schönheit und zur Wohlthat wird, die uns gemeiniglich am allerwenigsten reizend vorkömmt. Der Verfaßer merkt es, daß sehr wenig Leser die kurzen neblichten Tage und die langen Nächte voll Frost für ein herrlich Geschenk halten würden, und drum fängt er seine Abhandlung damit an, daß er das Schreckhafte erzählt, was der Winter an sich hat, und daß er folglich vorher das Vertrauen eben dererjenigen sich zuzieht, die er in der Folge auf eine verdeckte Art widerlegen will. Wenn ich nur manchmal hinter die kleinen Maximen der Herren Schriftsteller kommen könnte! Ich

bin schon oft, eh ich michs versehen, bald auf diese bald auf jene Seite gezogen worden, so wie mich ein Schriftsteller gelenkt hat. Glückselig bin ich, daß ich Bücher in der Hand habe, die mir nicht blos auf eine verführerische Art was weis machen wollen, sondern denen es ein Ernst ist, mir bewährte Gründe einzuprägen. Ich würde sehr oft noch zu schwach seyn, einem falschen Witz, einem Blendwerk, zu widerstehen. Ich würde — und doch giebt es viel irrige Bücher, die von einer sehr einnehmenden Ueberredungskraft niedergeschrieben worden; — ich würde den Unterschied schwerlich zu rechter Zeit einsehen, und folglich weit unwissender neben der Wahrheit vorbey irren, als wenn ich gar kein Buch läse. Einen neuen Bewegungsgrund habe ich also vor mir, Ihre edle Handleistung als einen sehr großen Beweis Ihrer Freundschaft gegen mich zu schätzen.

— Vom Winter des Hervey aber redte ich. Es hat diese Jahrszeit eine Anmuth, die mit einer zwar ernsthaften aber doch wohlthätigen Majestät vermischt ist. Einige wenige Menschen nehme ich aus, die in sehr betrübten Hütten wohnen, und denen es der Armuth wegen an der nöthigen Wärme fehlt. Die andern alle

können

können dem Schrecken des Winters mit Lächeln zusehen, es mögen nun die leicht bewaffneten Völker die Schneeflocken, oder die schwere Artillerie des Winters der Hagel, auf die Dächer der Menschen herabfallen. Sie zerschmelzen endlich beyde, und machen den Acker locker, den sie erwärmt haben. Der Frost ist keine geringere Wohlthat. Er reiniget die Luft. Er erstickt manche Pest, manche sonst um sich greifende Krankheit der Menschen, in ihrer Geburth. — O es ist mir von Herzen lieb, daß ich diese Betrachtung zu lesen das Glück gehabt habe! Der Winter soll mir nunmehr allemal ein angemer Gast seyn.

Und nun komme ich auf die **Gräber**. Ueber diese habe ich gar geweint. Niemals habe ich so rührende Schilderungen des Moders und der Vergänglichkeit gelesen, als diese. Ich wünschte, daß ich davon ganze Stunden lang mit Ihnen reden könnte. Ich wolte mich mit Ihnen auf ein Grab setzen, und nicht eher aufstehen, bis wir diese vortreflichen Gedanken des Hervey noch einmal durchlesen hätten. O GOtt! was hätten wir nur, wenn du uns keine unsterbliche Seele gegeben hättest? Nichts, als die armselige Erlaubniß, nach einem Tage voll Mühe tief

unter

unter der Erde ruhen zu dürfen. Aller Ruhm, den der Mensch mit seinen hundert tausend Thaten erwirbt, ist eben so was Vermoderndes, als er selbst in seinen Gliedern ist. Ich bin mit dem Hervey von Grab zu Grabe weiter fortgeschlichen, um hier einen Knaben, dort einen 28jährigen Jüngling, da einen jählings Erstickten, dort eine Kindbetterin, da eine andre liebenswürdige Gattin, dort einen Vater noch unmündiger Kinder, dort einen begüterten Harpax, da einen 80jährigen Greis, dort an der Mauer einen Kriegshelden, und alle diese in einer zierlichen Unordnung unter einander liegen zu sehen. Konnte ich aber wohl p. 420. p. 435. und p. 456. lesen, ohne Thränen über Thränen zu vergießen? — Sonderlich die letztre Stelle ist ganz und gar meine Lieblingsseite. Ich konnte es nicht lassen, ich las sie auch der Mama vor; und als ich aufhören wolte, zu lesen, denken Sie nur an, da sagte sie: Lies doch weiter, Caroline! du nimmst mich ganz ein mit deinen Büchern, sind sie denn immer so schön? — und da las ich weiter fort, bis es aus war, und sie küßte mir mit einer selbst gerührten Seele die Thränen weg, die mir wieder in den Augen stunden. Es hatte von den Grüften gehandelt.

Mein

Mein geliebter Papa war mir vorgekommen, als wenn er sich in einer von diesen befände. Der früh erblaßte Liebling meines Herzens! der beste Papa! — Ach ich will oft hingehen, und mich bey seine Leichenstelle hinsetzen, und ihm danken, daß er mich so lieb gehabt hat. Ja ich will ihn noch mit heißen Thränen ehren. Helfen Sie mir nur, mein theurester Freund, alle die Empfindungen ausdrücken, die ich ihm vor tausend Töchtern schuldig bin! Helfen Sie mir in meiner Mama den Papa zugleich verehren! Mit einem Worte, helfen Sie mir durch eine fernere Aufmunterung für meinen Geist, daß ich Jedem, den ich kenne, und der mich kennt, in meinem ganzen Leben Ehre mache; und wenn ich zur Ruhe meines geliebten Papa auch nach einigen wenigen Jahren gebracht werden solte, so lassen Sie das meine Grabschrift seyn, daß ich GOTT und die Tugend unermüdet studirt habe! — — — —

— O noch ein Wort aus dem Herzen! Wie rührend schwingt er sich zuletzt mit seinen Betrachtungen in den Garten bey Golgatha, und zum Begrif von Ewigkeit und Auferstehung! sein Schicksal des Gottlosen — sein Segen des

From-

Frommen — wie rührend ist alles! Wenn ich ja von allen sechs Betrachtungen eine vorziehen müßte; so würden es die Gräber seyn; — nicht weil die andern geringer sind, (was ist in einem solchen Buche geringe?) sondern weil Gemählde von feyerlichen Einöden und letzten Schicksalen das Blut am meisten in Erschütterung setzen. Ich habe in der That recht mit dem Hervey in seinen Begräbnißgewölbern gezittert, und da drückt sich auch alles am tiefsten ein, was uns bewegliches vorgesagt wird. —

Aber ich muß nur schließen. Vergeben Sie mir meine Weitläuftigkeit im Erzehlen. Ich sage so gern, was ich empfinde; und wie könnte ich da kurz schreiben! wie könnte ich da flüchtig die Feder niederlegen! Bin ich nicht

Ihre

S.

den 15ten September, 1762.

begierigste Correspondentin,
C. A. v. B**.

XLII. Brief.

XLII. Brief.

Mein gnädiges Fräulein!

Ich habe Ihnen nichts zu sagen, als daß ich über Ihrer so edlen Anwendung des Hervey von ganzer Seele entzückt bin. Ich vergesse alle Critik, die ich darüber anstellen könnte. Ihre Feder ist bereits weit über Lob und Tadel hinaus, und mit Ihrem ganzen Gemüth sind Sie eine zweyte Byron, wenn Sie so fortfahren. GOtt der Allmächtige belohne doch Ihren mühsamen Fleiß mit der Fülle seines erlesensten Segens! — doch Ihnen kann es ja nicht anders als wohl gehen. Wie viel Gutes wird Ihnen nur allein das Fräulein Erneſtine wünschen, wenn sie ihre guten Entschließungen zu Stande bringt, und an die erste Veranlassung zurück denkt. Möchten doch alle schöne Kinder einander beym Coffeebesuche so antreffen! — — Ich weiß nicht, was ich für lauter Vergnügen sagen soll.

Hier ist wieder eine Schrift, eine kleine ganz kleine Schrift. Ich meine des Zacharia vier

Stufen

Stufen des weiblichen Alters; denn der Schoshund vom Dusch, der mit angebunden ist, wird für Sie wohl nicht zum Lesen seyn. Wenigstens halte ich ihn der vielen mythologischen Stellen wegen, die sich auf Griechen und Römer, auf Pontium und Pilatum, berufen, für hundert Frauenzimmer zu schwer. Sonst im Ganzen betrachtet ist dies Gedicht vom Dusch eine in der That sehr feine und glücklich angebrachte Moral, die sehr billig von allen gelesen werden solte, wenn sie nicht zum Unglück blos für Gelehrte verständlich wäre. Wie schade ist es doch, daß bisweilen die allergeschicktesten Genies die nöthige Herablassung zu ihren Lesern vergessen, und schon glauben, allen verständlich zu seyn, weil sie sich verständlich sind. Wieland, Dusch, und solche Herren, die sonst in der That den Adlern gleich fliegen, so bald sie nur ihre poetische Feder ansetzen, machen oft blos deswegen einen Theil des feinsten Gemähldes unwirksam, weil er gar zu viel Schatten behält, und nicht genung ins Licht gesetzt wird. Gellert wird aus eben dieser Ursache durch seine glückliche Deutlichkeit über sechs acht Dichter, die sich bis ins Heroische gewagt haben, einen Vorzug behalten. —

— Ich

— Ich breche ab, mit der einzigen Bitte, die letzte Seite des Hervey im ersten Theil als eine Anrede von mir an Sie anzusehen, und jederzeit zu glauben, daß ich mit dem lebhaftesten Vergnügen über Ihrer himmlischen Gesinnungsart bin

Dero

K.

den 16ten Septembr. 1762.

Bewundrer

H.

N. S. Meine Lieblingsstelle will ich noch die Ehre haben, zu sagen. Sie steht p. 345. „Um in „meinem Beruf niemals matt zu werden, sol„len mich die Sterne so oft aufs neue von mei„nem künftigen Glück überzeugen, als ich des „Abends aus dem Fenster zu ihnen hinauf „blicke.„ — Ist das nicht ein kostbarer und recht erquickender Gedanke?

XLIII. Brief.

Liebster Freund!

Die vier Stufen des weiblichen Alters vom Zachariä haben mich recht sehr vergnügt. Nur fallen mir die reimfreyen Verse etwas schwer, wenn ich sie ohne Stottern lesen soll. Eine gewisse Bangigkeit, als wenn mir am Ende jeder Zeile was fehlte, eine gewisse Sehnsucht nach den Reimen, kann ich Ihnen nicht läugnen. Es sind einmal unsre alten Bekannten, und wir sind mit ihnen groß gewachsen. Vergeben Sie es mir, wenn ich sie ungern vermisse. Ich gestehe es Ihnen recht in meiner Unschuld, die Verse mit Reimen gefallen mir beßer. Was ein Dichter, wie Sie, dazu denkt, weiß ich noch nicht. Ich möchte es aber gerne wissen; denn ob Sie gleich schon manche Poesie geschrieben haben, seit Sie wieder in unserm Vaterlande sind, so haben Sie sich doch noch nicht mit einer Sylbe entdeckt, ob gereimte oder reimfreye mehr nach Ihrem Geschmack sind. Sie werden es aber doch nächstens thun, und auch recht unpartheyisch? Wollen Sie mir zugleich bey Gele-

genheit die Bewegungsgründe der reimfreyen Dichter sagen, so werde ich im Stande seyn, meinen Geschmack und meine Wahl nach diesen Gründen einzurichten. Ich habe schon hie und da etwas von reimfreyen Gedichten gesehen. Darüber zu urtheilen habe ich mich nicht unterstanden. Wenn wir aber Gesellschaft, wenn wir Gäste bey uns gehabt haben, so haben die alten Herren sie verachtet, und die jungen Herren sie gelobt. Noch dazu die jungen Herren, die Gelehrte von Profeßion sind, haben sie gelobt. Wie kömmt doch das? — An sich selbst betrachtet lese ich gern Gedichte. Es herrscht ein gewisses Ansehn, eine gewisse Majestät und eine gewisse musicalische Harmonie, darinn, die man in der gemeinen Schreibart nicht findet. Es giebt auch eine recht sichtbare Anmuth, wenn man das Sylbenmaas so hübsch abgetheilt sieht, und wenn eine Gleichheit der Zeilenlänge auf dem Blatte so allerliebst angebracht ist. Recht linienweise steht alles wie ein Bataillon Grenadiers. Aber nur eine gewisse ausländische Art, sich auszudrücken, macht mir den Innhalt sehr schwer — wenigstens den Innhalt von einem reimfreyen Gedichte. Mir gefällt in diesem Puncte der Gellert. Er hat was Großes und

doch nichts Sonderbares in seiner Versart. Ich weiß nicht, wie ichs so recht nennen soll. Er gefällt; und hat, glaube ich, gar nicht die Absicht, zu gefallen. Er schreibt so nachläßig leichte, und dieses nachläßig leichte dringt recht durch und durch, wenn man es liest. Man kann nicht widerstehen, man ruft: Das ist schön! das ist vortreflich gerathen! und man weiß nicht warum; man wundert sich vielmehr, daß man nicht selbst auf den Einfall gekommen ist, nicht selbst seine leichte sehr leichte Schreibart schon längst ebenfals getroffen hat. — Aber wo laufe ich herum! Was wird der Herr Gellert sagen, daß ich an ihn denke, wenn ich an den Herrn Zachariä denken soll. Im Ernste, Herr Zachariä, Ihre vier Stufen haben meinen besondern Beyfall! — Ich will zu diesem Tractätchen zurück kehren.

Der Einfall ist schön, das Mädchen, die Jungfer, die Frau und die Matrone, jede nach ihrem ganz eignen Caracter ohne große Zwischenspiele und Zusätze auftreten zu lassen. Man merkt es sehr gut, daß der Herr Verfaßer noch tausend hübsche Sachen, mehr zu sagen gewußt hätte. Für seine Bescheidenheit lobe ich ihn. Es ist, dächte ich, auch keine weitläuftigere

Schilde-

Schilderung nöthig. Wir Frauenzimmer kennen uns schon; und ihr Mannspersonen, ihr braucht uns nicht sehr genau zu kennen. Daß die kleinen Mädchen gern mit Puppen spielen, die großen gern was gegen über sitzen haben, die Frauen nicht gern ihre Männer wegreisen sehen, und die Matronen nicht gern ihrer Töchter Wirthschaft verderben lassen, das ist alles, was der Herr Verfaßer und ihr andern Mannspersonen von uns wissen solt. Pag. 12. die letzten 5 Zeilen, und p. 31. die letzten 3 Zeilen sind ihnen meine besondren Lieblinge, obgleich jede Zeile in diesem vortreflichen Werkchen ihr ganz eignes Leben und ihr Gedankenreiches hat. Ich bin

Ihre

S.

den 22ten Septembr. 1762.

Dienerin,
Carvline.

N. S. Kaum habe ich den Brief geschlossen, so reuet es mich, daß ich nicht ernsthafter darinn gewesen bin. Wie habe ich doch eine der schönsten Feinheiten des Zachariä so blos obenhin betrachten können! Er hat mit der besten Einsicht von der Welt, und so kurz als möglich,

ein Tractätchen von den Pflichten meines Geschlechts in der Galanteriesprache der Dichtkunst niederzuschreiben gewußt, damit wir weder zu beschämt noch zu verdrießlich würden, wenn wir es lesen, und entweder rückwärts oder vorwärts auf unser Leben einen Blick thun. Wie stehts denn aber mit Ihrem Geschlechte, mein lieber Freund? Wird denn der Knabe, der Jüngling, der Mann und der Greis, nicht auch seine Pflichten haben? und wird denn nicht auch eine Schilderung davon zum Vorschein kommen? Ich dächte, Sie schrieben das selbst. Hören Sies? ich bin begierig, Sie als den zweyten Zachariä zu sehen. Machen Sie doch unserm Geschlecht das Vergnügen, daß wir Sie Herren auch ein bischen caracterisirt finden. Mag doch ihr Tractätchen auch nur so kurz seyn. — Die Stelle von der Jungfrau p. 14. kann ich noch nicht vergessen. Ich bin, wenn ichs sagen soll, etwas stolz darauf, daß ich mich ebenfals hier getroffen finde. — „Nicht schale Romane (heißt es) stecken mit Pest den Bücherschrank an und ihr Herz. Nur Pamela, nur die heldenmüthige Clarissa, die würdige Byron, werden zu ihrem Umgange geruffen. „

XLIV. Brief.

* * * \

finden, daß das Unangenehme blos von dem Ungewohnten hergerührt, und daß die Reime was sehr Entbehrliches sind, wenn sie vollends durch einen ungleich reizendern Schwung der Gedanken abgelöset werden. Ich will indessen nicht läugnen, daß eine Poesie weder durch Reime was verliert, noch durchs Reimfreye was gewinnt, wenn nicht der Dichter das Uebergewicht seiner Freyheit zur wahren Verschönerung der Gedanken selbst anzuwenden weiß. Vielen reimfreyen Dichtern gelingt es nur, an Ausdrücken neuer zu seyn, aber nicht an Gedanken. Es ist schwerer deswegen, als man glaubt, einen guten reimfreyen Vers zu schreiben. Die Freyheit, die man mehr hat, verliert sich sehr bald in dem hohen Schwung, zu dem man, vom Affecte verführt, seiner Feder Anlaß giebt. Man ist nichts weniger als frey in seinen Ausdrücken. Ich kann vielmehr aus einer Art von täglicher Erfahrung sagen, daß Verse in Reimen für ein aufgeschloßnes Genie und für einen Dichter, der sich schon etwas geübt hat, viel leichter zu verfertigen sind, als die andern. Man entgeht dabey der Gefahr, schwülstig zu werden, einer Gefahr, in die sich schon mancher schöne Geist herabgestürzt hat, zu einer Zeit, da er am begierigsten gewesen, die

Aufmerk-

Aufmerksamkeit seiner Leser durch wahre Erhabenheiten zu seinen Bewundrern zu machen. Man hat in gereimten Versen den Beyfall seiner Leser viel sichrer, theils weil die meisten den Reim für eine der unentbehrlichsten Schönheiten ansehen, und selbst bey der Empfindung des Schönen eines reimfreyen Gedichts noch über den Mangel des Reims klagen; theils weil der Werth eines Gedichts in der That nach dem Gerührtseyn des Lesers beurtheilt werden muß; die gereimte Art zu dichten aber den meisten harmonischer ins Gehör fällt, als das Reimfreye, folglich mehr Sinne berührt, tiefer ins Herz dringt, fließender im Zusammenhange, zarter im Ausdruck, unschuldiger im Entwurf, und faßlicher für das Gedächtniß zu seyn scheint.

Indessen hat uns ein Wieland, ein Zachariä, ein Kronegk, ein Kleist, und insbesondre der Klopstock, zur Genüge gezeigt, wie sehr entbehrlich die Bezauberungen der Reime für unser Gefühl sind. Die glücklichen Schriften derselben haben dem Reimfreyen in der Dichtkunst ein so wesentlich Uebergewicht von Nachdruck und Beyfall erworben, daß man es für nichts weiter als für ein Widerstreben der Vorurtheile hält, wenn Leser den Werth der Reime so sehr

noch als unentbehrlich behaupten wollen. Es ist wahr, die Dichtkunst hat mit den Musicis und Mahlern das jederzeit gemein, daß sie die obern Kräfte der Seele durch den Canaal der Sinne in Bewegung setzen muß, daß sie das Herz, wo nicht zuerst doch eben so zeitig als den Verstand durchdringen, erobern, bearbeiten muß; — allein der Punct: was wahre Harmonie heißt? was auf die würdigste Art unsre Sinne rührt, ob das Reimfreye oder der Reim? — dieser Punct ist es; dessen richtige Beantwortung noch einen gelehrten Reichstag erfordert, als welcher sehr leicht die zweyerley Secten von Dichtern und Lesern in eine einzige zusammen schmelzen würde. Denn diesen Punct zu beantworten müßte nicht das anfangs Ungewohnte, nicht ein gewisser verzärtelter Geschmack, nicht ein gewisses Vergnügen am Klappern der Sylben, nicht eine blinde Verehrung der eingeführten Gebräuche, nicht eine abergläubische Berufung aufs Alter derselben, nein! sondern das Eigenthümliche, das Wesentliche, das Gründliche, das wahre Nothwendige zu einer Harmonie, dieses müßte den Ausspruch thun. Würde man aber alsdenn nicht an einer gewissen Ordnung, Verändrung,

und

und Gleichheit des Sylbenmaaßes sich begnügen, ohne den Schluß der Zeilen eben mit dem Tanz eines männlichen weiblichen oder geschränkten Paars von Sylben beklappert wissen zu wollen? Es geht der reimfreyen Poesie wie den ungeputzten Mädchen. Das Volk bewundert ein Mädchen nach ihrem Putz als nach einer wesentlichen Schönheit. Das Auge urtheilt, die Sinne wählen, und damit sind sie fertig. Der Verstand allein aber kann entscheiden, was wirklich reizend ist, und daß ein Mädchen den Putz sehr leicht entbehren kann, wenn nur Geschmack und Ordnung in ihren Kleidern herrschen. Ich für mein Theil indessen, da ich itzt die Ehre habe, Ihnen meine Gedanken über die gereimten und reimfreyen Gedichte niederzuschreiben, finde noch für gut, hinzuzusetzen, daß ich einen Jeden recht gern seinem Geschmack überlasse; daß ich, um in keiner Art zu kurz zu kommen, mich mit jeder Secte bekannt gemacht habe; und daß es mir einerley ist, ob ich reimfrey oder in Reimen zu schreiben habe, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß ich die Sprache der ruhigern Empfindung lieber in Reimen, die Sprache der heroischen Empfindung lieber in reimfreyer Art, ausdrücke, und sonderlich die

letztere

letztere alsdenn, wenn ein Gedicht stark und fast Alphabethe lang werden soll, als in welchem Fall die Reime gar zu oft wieder gebraucht, und der Delicateße eines Dichters sehr unangenehm fallen müsten. —

Leben Sie wohl, gnädiges Fräulein! — — Aber noch eins! Ein zweyter Zachariä soll ich seyn? — O dies ist nicht so leicht, als Sie denken. Zachariä ist schon ein Original unter uns Deutschen geworden. Gesetzt aber, es käme blos darauf an, die vier Stufen des männlichen Alters zu schreiben, so würde ich Ihnen gar bald damit aufwarten können, wenn mir nur meine Zeit nicht immer gar so sehr eingeschränkt wäre. Ich habe ohnedies noch ein angefangnes Werk vor mir, zu deßen Vollendung ich noch ganze Jahre nöthig habe.

Hier übersende ich Ihnen, meine Theureste, des Rabners Satyren. Ihr letzter Brief bewegt mich dazu. Ich wünsche die allerliebste Munterkeit, die in Ihrem Schreiben herrschte, durch einen scharfsinnigen Rabner noch mehr zu unterhalten. Ich bin überzeugt, Sie werden die Sprache des Witzes mit einem Hertzen belachen, das, wie ein Rabener, zu groß ist, Menschen zu hassen, und doch auch zu gewählt ist,

gegen

gegen Thorheiten gleichgültig zu seyn. Rabener ist uns ein deutscher Swift. Er reinigt den Verstand vom Nebel, zu dem die herrschende Mode und das Beyspiel der Großen sehr oft den traurigsten Anlaß giebt. Er thut es zur Ehre der Sitten, wie jener zur Ehre der Religion. Den Swift aber empfehle ich Ihnen nicht, bis Sie dreyßig andre Bücher gelesen haben, die nicht so schwer in ihren Ausdrücken, so dunkel und räthselhaft in ihrer Bedeutung sind.

Lesen Sie den Rabener, und lieben Sie ihn! Sonderlich über den Brieftheil bitter sich Ihre freymüthigen Gedanken aus

Dero

K.

den 22sten Septembr. 1762.

gehorsamster Verehrer,

H.

XLV. Brief.

Mein wertheſter Herr H**!

Ja ja, der Herr Rabener gefällt mir. Ich weiß nicht, wie es kömmt, er ſchreibt ſo, als wenn er mit Jemanden ſchwatzte; in ſeinem Briefetheile wenigſtens; und gleichwol iſt keine Zeile umſonſt. Ich zweifle gar nicht, daß zu jedem Briefe, den er geſchrieben hat, ein — wie nennen Sie es? — ein Original? — nun ja ein Original in der Welt da iſt, wo nicht gar zwanzig dreyßig.

Aber ich muß hübſch von vorne anfangen. Der erſte Theil, wie ich ſehe, enthält kleine Abhandlungen, die meiſtentheils ernſthaft ausſehen. Seine Gedanken von dem rechten Gebrauch der Satyre, ſeine Unterweiſung der Jugend, und dann ſein Portrait von einem recht vernünftigen Weltbürger, gefallen mir beſonders; das kleine engliſche Gemählde aber p. 175. vom träumenden Jrus iſt im ganzen erſten Theil mein Lieblingsblatt. Es ſchließt ſich ſo unerwartet. Ich erſchrack recht, und freuete mich zugleich, da ich den Jrus wieder auf ſei-

nem

nem Gebund Stroh liegen sah. Im zweyten Theil bin ich hie und da nur herumgeklettert, ohne mich zu lange aufzuhalten. Auf die Satyre über die Unentbehrlichkeit der Reime ward ich gar böse, recht sehr böse. Ich sehe aber wohl, daß ich wieder gut werden muß, ob ich gleich nicht überzeugt bin, daß der Herr Rabener recht hat. Wenn er sich in einer ernstlichen Schrift über diese Sache ausgedrückt hätte, so wäre es mir weit lieber. Ich möchte so gern überzeugt werden. — Aber still! Sie werden mich schon überzeugen. Es kömmt darauf an, daß Sie mir mehr Zachariä zu lesen geben. Halb haben Sie mich schon gewonnen, und das will viel sagen; ich war sonst eine eifrige Liebhaberin der Reime. Hören Sies? — Aber nur weiter vom 2ten Theil! Die vier Fabeln zum Beschluß seiner Wörterbuchsatyre sind sehr listig sehr fein ersonnen. Was erfindet doch ein Mann nicht, der mit seiner Lust zu scherzen die redlichste Absicht von der Welt verbindet! In der That durch solche Einfälle wirkt er mehr Liebe zur Tugend, mehr Erkenntniß unsrer selbst, und mehr Verbesserung der Herzen, als wenn er ein ganz System von Sittenlehren ausgekramt hätte. Er besitzt — darf ichs sagen? — er besitzt fast

in jeder Zeile eine neue Verschlagenheit. Der lose lose Rabener der! Aber eine sehr gute, eine sehr rühmliche Verschlagenheit ist es, in einem solchen ergötzenden Kleide die Wahrheit, die bitterste Wahrheit, zu sagen. Ich bin dem lieben Buche recht gut.

Der 3te Theil — was ich von dem halte? er ist ein Meisterstück eines witzigen Kopfes; da wissen Sie es. So viel Thorheiten in der Welt sind, so viel Kappen theilt auch der Verfaßer aus. Doch alles ist so hübsch bescheiden eingerichtet, daß man alle seine Kappen, ohne sich die Haare zu zerreissen, aufsetzen kann. Ich glaube nicht, daß der Herr Rabener mich kennt. Ich glaube aber ganz gewiß, daß er mich nicht verfehlt hat. Solte ich denn ganz allein ohne Thorheiten seyn? nein, ich thue es meiner Nachbarschaft nicht zu Leide, daß ich das dächte. Wer würde eine solche hochmüthige Caroline ausstehen können! und wie? würde nicht selbst mein Hochmuth eine neue Thorheit seyn? Nein, Herr Rabener, ich bin gern zufrieden, daß mich wenigstens keine Hauptschilderung in diesem ganzen Theile trift. Ich bin weder ein solcher Edelmann, noch Kandidat, noch Spröde, noch Richter, noch Banquerutier. — Was aber bin

ich

ich denn? — Vielleicht ein Mädchen von eben so tadelhaftem Caracter, obgleich nicht grade in den erwähnten Puncten.

Was meine Lieblingsstelle ist, wollen Sie wissen? — O das ist der ganze Roman der alten Spröden von p. 134 bis 200. (Wir Frauenzimmer sehen es gar zu gern, wenn andre von unserm Geschlecht durch die Hechel müssen, damit wir nur — — dächte mans wohl? — damit wir nur desto vollkommner schimmern. Ein Mitleiden, glauben Sie mir, das würde den ganzen Kreis wider uns argwöhnisch machen.) Besonders aber gefällt mir das zärtliche Schreiben des theuren Herrn Lieutenants an die alte Spröde: **Mein englisches mein allerschönstes Lottchen! der Donner soll dem verwünschten Quacksalber u. s. w.** — Wenn etwas in der Welt getroffen ist, so ist es diese hochansehnliche Officiersprache. Ich schließe meinen eignen Bruder nicht aus. Es sind gar zu lose Leute. Sie beherren und befräulen sich so lange ganz unterthänig, bis man allen andern ehrlichen Gesichtern in der Welt, gegen sie gerechnet, gram wird. Die feine Stellung, die ihnen der König und ihre Kleidung giebt, mag wohl viel dazu beytragen. Wir Frauenzimmer

lieben alle ein gewisses Ansehen der Tapferkeit und das Regelmäßige in Gang und Stellung. Wenn nur aber das die Herren Officiere nicht gar so genau wüßten! Die bösen bösen Fenster, an denen wir stehen, wenn sie anmarschirt kommen, sind Schuld dran; sie verrathen auch immer unsre schwache Seite.

Ueber das Schicksal des spröden Frauenzimmers muß man zuletzt sich halb krank lachen. Es geht ihr auch alles fatal. Nein, Hanns und Grethe verstehen sich beßer. Das sind ein paar Muster von ungekünstelter Liebhaberey. — Und wie gefällt Ihnen p. 236. der Herr R—? Bey alle seinem Eigensinn, der hie und da merklich ist, gefällt mir doch seine Ehrlichkeit. Wenn es nur alle unsre unterthänige Diener so machten! Glauben Sie mir, ein vernünftig Frauenzimmer wird eine solche Person eben deswegen viel höher schätzen; und die andern Frauenzimmer, die es nicht thun, verdienen die wohl einen so offenherzigen Mann? — Ich finde doch nichts Unanständiges in seinem Caracter. Und so viel vom 3ten Theil. — Aber nein, noch eins! zwey Briefe darinn, das wolte ich Ihnen noch sagen, haben meinen Beyfall nicht; sie kommen mir zu strenge vor. Pag. 265 bis 270.

meine

meine ich. Betrachten Sie die Mannsperson, und sagen Sie mir, ob sie nicht einer Fürstin werth ist!

Den 4ten Theil, der des Herrn von Sancha Gedankensteuer enthält, habe ich noch nicht durch. Ich finde ihn aber auch schön, und nicht so trocken, als ich ihn Anfangs geglaubt hatte. Die kurzen Abschnitte gefallen mir indeßen allemal beßer, als ein Buch, das aus einem einzigen Ganzen besteht. Herr Rabener wird allein im Stande seyn, eine Ausnahme zu werden. Er arbeitet viel zu glücklich an seiner vollständigen Collecte, und sucht viel zu fein die mancherley Einbildungen der Menschen ins Licht zu setzen, als daß man ihm wünschen solte, die Feder verschnitten zu haben, um kürzer zu seyn. Ich bin in der That recht aufgeräumt durch seine lebhafte Schreibart geworden. — Und was lese ich denn nun? ich erwarte alles, was schön und vergnügend ist, von Ihnen, mein würdiger Freund! Ich wünsche aber gewiß auch, dafür zu seyn

Dero

S.

den 1ten Octobr. 1762.

erkenntlichste Dienerin
C. A. v. R**.

XLVI. Brief.

Meine theureste Freundin!

Das dachte ich wohl, daß die Sprache der Satyre, wenn sie so scharfsinnig und so edel angebracht ist, als des Rabeners Gedanken, Ihren großen Beyfall haben würde. Sie finden allenthalben Wahrheiten, und doch nichts Beleidigendes im ganzen Buche. Er beobachtet genau die Regeln, die er zur Rechtmäsigkeit einer Satyre in seinem Vorbericht als beobachtungswerth vorgetragen hat. Wie viel Gutes ist ein solcher Menschenfreund im Stande! Seine Schriften sind dem Publico eine wahre Medicin, die den Kopf von Vorurtheilen reinigt, und die Dünste der Einbildung erstickt, wie sonst eine Laxanz dem verdorbnen Magen zu Hülfe kömmt. Und ist eine solche Medicin nicht höchst unentbehrlich, um so unentbehrlicher, da es auf der Kanzel sich nicht wohl thun läßt, unter die Sätze, die von höhern Pflichten handeln, solch ein mannigfaltiges Gemählde von der Thorheit des gemeinen Umgangs einzumischen, und da gleichwol keine andren Versammlungen

gebräuch-

gebräuchlich sind, wo man öffentlich zur Bildung guter Sitten und des Wohlstands Eindruck machen könnte.

Ich komme vom Allgemeinen aufs Besondre. Der 3te Theil, mein gnädiges Fräulein, ist ohnfehlbar das Meisterstück des Verfaßers.

Die Lobrede auf die Glückwünschungsschreiben, auf die bösen Männer, auf die bösen Frauen, und sonderlich auf Amouretten, desgleichen die Abhandlungen von Erziehung der Jugend und Erlernung der Wissenschaften, sind mir ungemein schätzbar im ersten Theile; aber die Methode, der er sich in dem Briefstheil bedient, hat noch mehr wesentlich Rührendes. Seine Feder geht die Thorheit aller Stände so durch, daß er nicht selbst Entdeckungen zu machen scheint, sondern daß die angeführten Personen bey ihm selbst ihre Aufwartung machen, und dem Publico zur Warnung schreiben. Der Roman von einer alten Spröden, die Geschichte der Bestechungen, die Methoden, sich ein Amt zu suchen, die Geringschätzung, die gemeiniglich denenjenigen widerfährt, die der Jugend vorgesetzt sind, und besonders die verschiednen Schwierigkeiten bey der Wahl des Herzens und der Liebe, sind in unserm Deutschland wohl das einzige Originalgemählde,

mählde, das man in dem Kleide der Satyre jemals angetroffen hat. Es giebt wenige, die das wahre Lächerliche in der einen Zeile so verständlich treffen, und in der andern Zeile so geschickt verbessern können, als es der vortrefliche Herr Rabener gethan hat.

Ueber zween Briefe aber, wie ich sehe, habe ich mich mit Ihnen zu zanken. Nein Sie müssen Sie müssen diesen Briefen gewogen seyn; es herrscht in der That alle die Gründlichkeit und alle die vernünftige obgleich strenge Abmahnung darinn, die bey dergleichen Begebenheit nöthig ist. Wenige sehr wenig Fälle giebt es in der Welt, wo noch eine Ausnahme statt finden könnte. Adliche und Bürgerliche sind zwo viel zu entgegengesetzte Rangordnungen. Eine Heyrath, wobey sich der eine Theil zu tief herablassen muß, geräth selten wohl. Es ist wahr, es ist hier ein Bürgerlicher geschildert, der, wenn man nur auf sich, auf den Ausspruch der Verdienste, auf einen gewissen innerlichen Werth, und nicht eben sowol auf das Urtheil der Welt Achtung zu geben hätte, schlechterdings die Hand der adlichen Schöne verdient, und Herr Rabener hat auch diesen Vorfall nicht durch einen förmlichen Korb entschieden; die Unterschrift

des

des Fräuleins, und die Bedenkzeit, die sie sich nimmt, zeigt vielmehr den besten Ausgang an; — Aber es kann eine so vorzügliche Mannsperson in der That durch eine gleichere Heyrath weit beglückter werden, und das Fräulein durch eine adliche Parthie ebenfals. Es giebt gewiße Vorurtheile, die so allgemein sind, und so wesentlichen Einfluß in das wahre Rathsame und Unrathsame einer Handlung haben, daß man sie als eine Art von Richterstuhl betrachten muß. Eine gewisse höchst nothwendige Beobachtung der Ordnung, des Wohlstandes und der Verhältniße, worinn die eine oder die andre Familie, der eine oder der andre Privatnutzen, sich befinden, hat die **Seltenheit ungleicher Heyrathen** schon längst privilegirt, und fast zum Gesetze gemacht. Eine adliche Schöne, die unter ihren Stand heyrathet, macht mehr Aufsehen als die Verbindung einer adlichen Mannsperson mit einer Bürgerlichen. Erstere hört, so zu sagen, auf, ein Zweig ihres Stammhauses zu seyn; sie verliert ihren Adel und das theure von der Vorfahren, ohne diesen Verlust durch eine andre Erhöhung zu ersetzen. Letzterer aber verliert nichts von seinem Adel und Vorrecht; er erhöht, ohne sich zu erniedrigen. Seine Gat-

tin bekömmt seine Geburt; seine Kinder ihr unverringertes Erbrecht, und das Publicum, wenn es ja spöttisch ist, urtheilt doch mit einer gewissen Erträglichkeit, und verlernt in wenig Wochen seine erste Bullenbeißerey.

Einen Satz erlauben Sie mir noch, um meine Anmerkung in ein neues Licht zu setzen! Geburt und Stand ist kein Werk der Menschen, sondern der Vorsehung. Daß der Adelstand, daß der Bürgerstand, daß ein jeder Stand der Menschen, seine verschiednen Stufen, seine wohlgeordneten Gränzen, ja so gar seine großen Unterscheidungszeichen in der Welt hat, dies ist jenem allerweisesten Stifter der Ordnung nicht unbekannt. Fürsten und Monarchen können den Begrif von Vornehm- und Geringseyn im Lande festsetzen, können Verdienste belohnen, Aemter und Caractere austheilen; aber nicht dem diese dem jene Geburt zuerkennen, die er nicht hat. Das schöne Geschlecht, und besonders die Töchter von Adel, werden billig nach dem Hause beurtheilt, woraus sie entsprossen sind; und so, wie ein Bürgerlicher nicht murren darf, daß er kein gebohrner Prinz ist, so wie seine Subordination unter Höhere genau unter seine Umgangspflichten gehört, eben so muß er

auch

auch nicht eine Verbindung wünschen, die der allgemeine Begrif für ungleich erklärt. Der Finger der Vorsehung muß nicht außer unsrer Betrachtung kommen, und es ist sehr selten etwas anders als ein Eigensinn, wenn wir Lust haben, uns über das Urtheil einer ganzen Nation und über öffentlich bewährte Einrichtungen zu beschweren. GOtt wäre es ein leichtes gewesen, uns eine ganz andre Rolle in der Welt spielen zu lassen, uns eine ganz andre Geburt zu geben, uns in ein ganz ander Verhältniß zu setzen, wenn es der Weisheit, die ihm wesentlich ist, so beliebt hätte. —

Dies sind meine Gedanken überhaupt von den Ständen der Menschen. Hier übersende ich Ihnen einmal wieder was vom Geßner. Es sind seine Idyllen. Ob sie Ihnen gefallen werden, ist nicht wenig begierig zu wissen

Dero

K.

den 21en Octobr. 1762.

unterthäniger Diener

H.

* *

XLVII. Brief.

Angenehmster Freund!

Die Idyllen, die Sie mir geschickt haben, sind mir eine ganz nagelneue Art von Krebsen. Ich habe noch niemals Hirtenlieder zu sehen bekommen. Sie sind aber recht hübsch gerathen, und ich preise die Gegenden glücklich, wo man solche Hirten und solche Schäferinnen antreffen kann. Der Herr Geßner wenigstens hat sie in seinem Kopfe. Der glückliche Mann! Seine Vorstellungen sind lauter Natur und Unschuld. Er muß der allerzärtlichste und niedlichste Mann von der Welt seyn, wenn sein Umgang so reizend ist wie seine Feder. Er hat mich mit seinen Myrtills und Chloens ganz eingenommen. Waren denn aber zu den Zeiten eines Theokrits wirklich solche feine Feldsänger? und wenn sie es waren, giebt es denn nicht noch ein Land, wo man Spuren davon antreffen kann? Ich wolte flugs hin, die Reise solte mich nicht dauren. Solche unverdorbne Herzen! eine solche edle Einfalt der Sitten! solche angenehme Zeitvertreibe! Wird mir doch das Landleben ganz zu einem Himmel daräber, wenn ich

so

so viel Würde, so viel Erhabenheit, in dem geringsten Schäferportrait finde. Man muß den Idyllen — man muß seiner ganzen Gegend gut seyn, wenn man im Freyen auf und ab spatzieren geht, und recht beyde mit einander vergleicht. Ich werde mir nun alle hohlen Weiden sogar ansehen, ob etwan ein Schäfername eingeschnitzt ist; alle Gesträuche, die bergab stehen und einen Schatten verursachen, werden mir lieb seyn, werden mir wie Bilder aus den Idyllen vorkommen, und mit einem Worte: die ganze Natur ist mir schöner in meinen Augen geworden. Wie haben Sie es aber doch über Ihr Herz bringen können, mir dieses Buch so lange unbekannt zu lassen, da es doch fließend und leicht ist? Wenn wir nur wenigstens bald wieder einen Frühling hätten, daß ich gleich alles nachholen, daß ich mit diesem Buche die Waldsänger belauschen, und unter die Hirten, die ich antreffen werde, etliche Flöten austheilen könnte. Ich glaube, es fehlt nur an Flöten, wenn wir ein ganzes Jahr lang nichts auf den Feldern hören, und an einem Geßner fehlt es, der die Schäferinnen so gut ins Feld einladet, als die Schäfer. —

— Bin ich aber nicht ein loses Mädchen?

Sie

Sie könnten fast denken, ich machte eine Satyre auf den verdorbnen Geschmack, der die feine Sorte von Menschen schon längst aus den Schäferthälern zurück gerufen, und den erlesensten Stand für verächtlich und unsrer unwerth erklärt hat. Und in der That, hätte nicht das Buch, das die Gottheit selbst gemacht hat, einige Schildrungen jener Schäferunschuld der Alten in sich; so würde ich nie glauben, daß dieser Stand in seiner Reizung und Schönheit jemals existirt habe: denn bey uns sieht man gar keine Spuren davon. Ich will aber meine Gedanken von dieser Sache dahin einschränken, daß ich wenigstens für mein Theil in einer Unschuld der Sitten und des Lebens mich zu erhalten suche, die für jenes goldne Zeitalter ein solcher Segen war. Ich will, und zwar ohne einen Schäfer, eine Schäferin seyn. Ich will den Geschenken der Gottheit auf unsern Feldern nachschleichen. Ich will mir meine Freundin Ernestine mitnehmen, so oft ich sie haben kann, und da wollen wir auf das Gras uns niedersetzen, und die Idyllen lesen und die andern Mahler der Natur, und ganz und gar Empfindung wollen wir da seyn. Als ein Waldgott mögen Sie hernach auf einem hohen Tannenwipfel

sitzen,

sitzen, und uns den Zephyr zuschicken, und lauter neues Klee, lauter bunte neue Aussichten, uns vor die Augen hexen. Wie vergnügt wollen wir da seyn — die Ernestine und ich! Damon aber mit seinen beyden Tauben p. 46. — o der kan immer wegbleiben. Wir wollen uns ungeküßt die Zeit vertreiben.

Aber nun auf die Idyllen selbst zu kommen! Ich will Ihnen sagen, wie mich alles hinter einander gerührt hat. Die Redlichkeit des Palemons p. 21., — die Schilderung des Winters p. 24., — die Großmuth der Phyllis p. 26., — die Zärtlichkeit des Myrtill gegen seinen betagten Vater p. 30., — die wohlentschiedne Wette des Milon und Lycas p. 37., — die edle Bitte des Amintas an den Pan p. 39., — der singende Damon p. 42., — die allerliebste Phyllis p. 46., — das entzückte Ehepaar, der Daphnis und die Chloe, p. 56., — der 90jährige Greis Palemon p. 62., sonderlich das Andenken an seine Mirta und seine Verwandlung in eine Cypreße, — die Geschichte der Chloe und des Daphnis p. 69., die dem neuen Ehepaar in Gellerts Fabeln so ähnlich sieht, — die Sehnsucht einer andern Chloe nach ihrem Lycas p. 74., — die edle Zufriedenheit des Menalkas mit den Ge-

schen-

schenken der Natur p. 79., — die Chloe mit ihrem Körbchen p. 83., — der lehrreiche Greis p. 89. — — — kurz: Alles in diesen Idyllen, besonders aber der vortrefliche Schluß dieses Werkchens hat meinen Beyfall und meine Hochachtung. — O p. 132.! wie ausnehmend, wie rührend ist alles! — „Der ist ein Weiser — sagt dort der Verfaßer — der ist ein Weiser und glücklich, der willig die Stelle ausfüllt, die der Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du bist unser Glück, du streuest Freude und Seligkeit in jedem Stande auf unsre Tage! „ Und kurz nachher stellt er sich auf die rührendste Art seine Freunde vor, wie sie Hand in Hand beym Hügel seines Grabes vorbey gehen, und seine Glückseligkeit sich erzählen werden. Um das Portrait davon recht vollständig zu geben, redet er selbst seine Geliebte an, und weissagt ihr ein sanftes Schauern, das in ihre Seele sich ergiessen würde, wenn sie zu seinem Grabe dereinst kommen, und ein sauselnder Wind sie anhauchen würde. — Solchen Gemählden von Traurigkeit und Gräbern bin ich gar außerordentlich gewogen.

Aber

Aber ich muß nur aufhören, es ist mir, als wenn schon ein neues hübsches Buch im Anzuge wäre. Für diese Idyllen bin ich dem Herrn Geßner und Ihnen ausnehmend verbunden. Wenn ich sie doch etliche Jahre eher gelesen hätte! Der Schauplatz der Natur ist mir in seiner ungekünstelten Anmuth itzt erst durch Sie recht bekannt worden. — Was müssen Sie — Sie, der Sie im Denken und im Gefühl des Schönen so geübt sind — was müssen Sie erst bey jedem Spatziergange für Vergnügen, für Grosses, für neu Entzückendes entdecken, das andre blos obenhin betrachten, oder wohl gar unbemerkt lassen! Wie ungleich größer muß Ihnen der Schöpfer in die Augen leuchten! — Unterrichten Sie mich nur fernerhin, mein bester liebster erlesenster Freund! Wie werth bin ich mir bey einem jeden Geschäfte, das meine Seele und meine Einsicht erweitert! Nie können Sie eine stolzere Bücherfreundin gekannt haben, als

Ihre

S.

den 10ten Octobr. 1762.

Caroline Amalie.

XLVIII. Brief.

Allerwerthestes Fräulein!

Mir selbst wird die Natur in allen ihren Aussichten aufs neue schön, wenn ich den Geßner lese. Er hat eine ungemein glückliche und einnehmende Denkungsart. Wie sehr beneide ich die Einwohner von Zürich, die mit einem solchen Manne täglich umgehen können! Eine gewiße besondre Unschuld der Sitten herrscht so gar in den Briefen, die er an seine Freunde schreibt. Meine Schwester Cleora schrieb vor drey Jahren von Lauban aus an ihn, und er hat mit einer so rührenden Zärte des Gemüths, mit einem so edlen Anstande, geantwortet, daß wir von der Zeit an den glücklichen Schriftsteller als das Geringste an ihm geschätzt haben. Der Herr Wieland, sagt man, soll auch sein besondrer Umgang seyn; und wie viel sind zween solche Männer nicht im Stande, den Bodmer und Breitinger noch ungerechnet, die längst schon die Zierde ihrer Gegend sind.

Von den Idyllen aber ein Wort insbesondre: Ich sehe, es hat Ihnen alles alles darinn gefal-

gefallen, und Sie haben vor lauter Freuden unter den einzelnen Stellen keine besondre Wahl treffen wollen. Ich will es aber wagen Ihnen drey auszuzeichnen, die ich als Lieblingsstellen empfehle:

Die erste steht p. 42. Der Damon erzählt seiner Daphne daselbst die großen Gegenstände seiner Aufmerksamkeit, er erzählt ihr die Schönheit der um ihn herum ausgebreiteten Natur, die vom Purpur des Morgens an bis zum spätsten gestirnten Himmel sein Auge umglänzen, und nun sagt er: „Wenn ich diese Wunder betrachte, dann schwellt mir die Brust. Gedanken drängen sich dann auf; ich kann sie nicht entwickeln; dann weine ich und sinke hin, und stammle mein Erstaunen dem, der die Erde schuf.„ — Kann wohl ein Gemählde mehr nach den Zügen der Einfalt und Erhabenheit zugleich getroffen seyn? —

Die zweyte Stelle steht p. 88.; und ist sie nicht höchst rührend, höchst lehrreich? Der Greis Menalkas erwähnt da der Bäume, die im Sommer Schatten, im Herbste Früchte gegeben, und nun der Ruhe des Winters sich entgegen neigen; von diesen bricht er ab, und blickt mit dem andern Theil der Vergleichung auf seinen Sohn:

„O eben so gehe keiner zur Ruhe des Grabes, sagt er, — er habe denn süße Früchte getragen, und erquickenden Schatten über den Nothleidenden gestreut.„ — O Fräulein, allerwerthestes Fräulein, einen grossen grossen Uebergang dieses Ausdrucks in meine Adern empfinde ich!

Die dritte Stelle p. 119.; und dort glaube ich — — Vergeben Sie mir, englischer Geßner, wofern ich mich irre! — — aber ich denke vor ganz gewiß, daß dort Geßner seine eigne Gattin schildert, und wenn sie so ist, wie glücklich glücklich muß er da seyn! „Dort kömmt sie — sagt er, — die schöne Daphne! wie lächelt ihr Mund! wie schön sind die Augen! Aber sie würden für mich nicht schön seyn, verriethen sie nicht die schöne denkende Seele und das edelste Herz.„ — Was für ein gründliches Urtheil beschließt hier sein Lob der Daphne! Wenn ihr euch nichts aus den Idyllen behaltet, ihr Herren Stutzer, so behaltet euch das!

Noch eins, mein gnädiges Fräulein, wolte ich sagen. Sie wundern sich, wie ich sehe, warum ich Ihnen die Idyllen, die doch so leicht wie eine Anfangsschrift aussehen, nicht eher über-

überreicht habe. Ich will Ihnen auf diese Verwunderung, zu der Sie ein völliges Recht haben, mit allem Vergnügen antworten. Es ist wahr, die Idyllen sind einem Jeden verständlich, der nur in etwas zum Denken geneigt ist. Sie sind wie bekannte Blumen, die man von Kindheit an gesehen hat. Ihr Inhalt, ihre Sprache, ihr Scherz, ihre Moral, ist Natur und nicht Kunst. In so weit sind sie mit dem Tod Abels verwandt, den Sie gleich Anfangs gelesen haben; und hierzu kömmt noch, daß beyde Pieçen von einerley Verfaßer geschrieben worden. — Allein, mein gnädiges Fräulein, eben diese Natur, eben dieses Leichtscheinende in den Idyllen, ist das Werk einer Feder, die weit mehr als Kunst anzubringen gewußt hat, und die so unglücklich seyn würde, nur halb gefühlt, nur halb geschätzt zu werden, wenn sie nicht in die Hand solcher Leser käme, die bey jeder Zeile gehörig stehen bleiben, das flüchtige Ueberhinlaufen sich abgewöhnt haben, und von so großer Feinheit des Geschmacks sind, daß sie um eine Schilderung, um eine Moral, um ein Gemählde, so lange herumschleichen, bis sie das ganze Gewebe der Adern mit ihrer Einbildungskraft durchsucht, mit ihrem Urtheil gebilligt,

mit ihrem Herzen bewundert haben. Es gehört also zu einem solchen Buche nicht blos ein Leser, der Lust hat, zu denken, sondern der Uebung und Glück hat im Denken; ja ich möchte fast sagen, der standhaft genung aushält, jeden Theil insbesondre sowol als das Ganze eines Gemähldes mit seinem Auge zu durchdringen. — Zweytens auch, gnädiges Fräulein, werden Sie finden, daß die Idyllen für einen Anfänger im Lesen vielleicht etwas zu zärtlich und tändelnd geschrieben sind. Es gehört eine wahre Bekanntschaft mit den eigentlichen Grenzen der Schriftstellerfreyheit dazu, wenn man ohne Vorurtheil und vielleicht ohne verzünftes Bedenken lesen will, daß sich der oder jener geküßt, der oder jener nacheinander gesehnt haben. Behüte mich mein Himmel! würde manche Großmutter oder vielleicht manches Mädchen sagen, das für Büchern wie für Mannspersonen läuft: — Behüte mich mein Himmel! das ist ein garstiges Buch. Da küssen sich Leute die Queer und die Länge, und keinmal steht da; es war die Frau oder der Mann; und das kann der Schriftsteller so hinsetzen, als wenn es wer weiß wie hübsch ließe? — und kann der Jugend

gend solch Aergerniß geben? — Der Lei-
de der! Nein, wer mir gut ist, der locke
den Satan nicht für die Augen! Beylei-
be leßt solche Bücher nicht! — Schon da
die kleinen Bilder sind böse unverschäm-
te — Gott bewahr! — Ach Kinder, was
kömmt doch vor Zeug in die Welt! Leßt
ja nichts von solchen Verführern; — man
sieht hernach Sünde und Schande. —
Weg weg mit den bösen Idyllen! — — —
So, theureste Freundin, so geht es dergleichen in
der That unschuldigen und wohlgesitteten Ge-
mählden, wenn sie für ungeübte Leser kommen.
Das fromme Vorurtheil nimmt gar zu leicht
Anstoß; es versteht sich auf wahre Feinheiten
so wenig, daß es den unschuldigsten Ausdruck
mit eben dem Argwohn beurtheilt, mit eben der
heiligen Schmähsucht verwünscht, mit der es
die Menschen selbst anfeindet. —

Dies sind meine zwo Ursachen, warum ich
die Idyllen nur den geübten und von Vorur-
theilen gereinigten Lesern empfehle. Die letztere
Ursache aber fällt bey Ihnen und bey Ihrer ver-
ehrungswürdigen Mama gänzlich weg, da ich
Ihre gereinigte Denkungsart kenne, und da ich
auch weiß, daß Sie viel zu gütig von mir den-

ken, als daß Sie besorgten, ich würde Ihnen Bücher empfehlen, die dem Wohlstand, der Tugend, den Sitten, zuwider sind.

Leben Sie wohl! Hier überreiche ich Ihnen des Freyherrn von Cronegk Schriften. Vielleicht gefallen sie Ihnen eben so sehr, als

Ihrem

R.

den 10ten Octobr. 1762.

ergebenster Diener,

H.

XLIX. Brief.

XLIX. Brief.

Angenehmster Freund!

Sieht das Buch, das Sie mir geschickt haben, nicht dem Inhalt nach vollkommen aus, wie ein halb Dutzend Herren Mannspersonen? Alle machen uns Damen ihre Aufwartung, und Jeder verändert seine Stellung, sein Gespräch, seine Meinungen; Jeder blättert seine Seite um; Jeder setzt uns in eine neue Aussicht, so bald er uns anmerkt, daß wir der ersten überdrüßig sind. Aus der Erwählung so mancherley Zeitvertreibe entsteht endlich ein Quodlibet, das wenigstens mir in der Nacherinnerung allemal was zu lachen macht. Ich wundre mich herzlich, daß mir Discourse, die so wenig an einander hängen, doch einzeln gefallen haben, und daß ich selbst geizig gewesen bin, bald auf dieses bald auf jenes zu fallen, um ja das Mancherley vollständig zu machen. Ich finde endlich, daß alle meine Gedanken ein solches Mancherley sind, und daß ich, selbst itzt in der Einsamkeit, eben so mit Ideen und Vorstellungen abwechsle, als es im Umgang durch Discourse geschieht. Ich fange an,

diejenigen zu loben, die mit der besten Art zu dieser Mannigfaltigkeit beytragen, und weder zu spät noch zu zeitig von einer Materie abbrechen. Ich halte davor, daß das Letztere Verstand, und das Erstere Sitten anzeigt. —

— Aber wo schweife ich mit meinem seltsamen Gleichnisse herum! Zurück, Deserteur, zu deiner Fahne! — Ich wolte sagen, eben so wie das Mancherley in einer Gesellschaft angenehm ist, so ist es auch in einem Buche. Der Verfaßer einer Schrift, die uns eben nicht zum Tiefdenken, sondern zur Ergötzung, dienen soll, reizt uns eben so durch seine Höflichkeit als durch seinen Verstand, wenn er glücklich abzuwechseln weiß, und der Moral, die er vorträgt, solch ein zweytes drittes Kleid verschaft, als es die natürliche Reihe der menschlichen Empfindungen mit sich bringt. Die Schriften des Freyherrn von Cronegk haben diese Schönheit. Es sind zwar verwayßte Schriften, deren wohlgeordnete Lage nicht sowol dem Verfaßer als dem Herausgeber zuzuschreiben ist; Sie finden aber in der Vorrede, daß der englische Cronegk selbst mit einer gewissen Abänderung des vergnügten und traurigen Inhalts seinen Geist, seine Muse, sein Genie, beschäftigt hat. Ich vor mein Theil lese gar zu

gern,

gern, was nicht allzu ausgedehnt lang in seiner Verbindung ist. Wie wenig Stunden hat wohl ein Leser so sehr in seiner Gewalt, daß er dem Ganzen einer Schrift ohne Unterbrechung nachschleichen, und durch und durch seine Neugier befriedigen kann, wenn ein Tractat ohne Abschnitte, der Abschnitt zwanzig Bogen, lang ist! — Und selbst der begierigste Geist, wie wenig ist er im Stande, mit gleicher Schärfe zu denken, die Schönheit der letzten Stelle so stark als die erste zu fühlen, gesetzt auch, daß uns die Zeit nicht fehlte, den Schluß einer sehr weitläuftigen Schrift ununterbrochen zu erreichen.

Drey Abschnitte in diesem Buche haben mich vorzüglich gerührt. Die **Einsamkeiten** in zween **Gesängen** setzten mich in Thränen, der **Codrus** in den höchsten Grad von Bewunderung, und der **Mißtrauische** ins Lachen. Doch waren nicht alle andre Stücke eben so schön? Hätten sie mich nicht eben so stark rühren sollen? Wie Schade ists um das vortrefliche Trauerspiel Sophronia, daß es seine letzten Auftritte nicht bekommen hat, und, wie Sie Gelehrten es nennen, ein **Fragment** geblieben ist. Ich finde was Verehrungswürdiges in diesem Trauerspiele. Was ist der menschlichen Vor-

stellung würdiger, als das Christenthum? Wer hat ein größer Recht auf unser Mitleiden, als ein Märtyrer? und welcher Auftrit ist rührender, als der Streit der Leidenschaft mit der Religion? — Was ich an einer Clementina bewundert habe, bewundre ich hier am Olint. Und wie groß handelt Sophronia! Die Anrede dieser Christin an die Prinzeßin Clorinde, — die Vorstellung des Leidenden auf Golgatha — machen den 4ten Auftrit des 4ten Aufzugs zum Meisterstücke. Der Zuschauer eines solchen theatralischen Stücks wird von dem Merkwürdigsten in der Welt unterhalten. Wie kann sein Blick, seine Mühe, seine Aufmerksamkeit, edler belohnt werden! Wie kann sein Herz, sein Zärte der Empfindung, sein Wunsch an den Meßias, stärker entglühen! — O ewig Schade ists, daß der Verfaßer einer solchen Scene verhindert worden ist, das deutsche Theater durch Gemählde der Schönheit des Christenthums noch sehenswürdiger zu machen. Wie vielen Verbesserungen unsers Geschmacks ist dieser große Geist zu früh gestorben! — — Doch nur die Weisheit, die ewig ist, mag über die Leichen der Jünglinge urtheilen; ich beuge mich bey dem Schmerz, womit ich die Asche des

Cronegk ehre, tief unter seine ganz eigne Verfügungsart.

Ganz ernsthaft bin ich geworden. Es steht eine Thräne in meinem Auge, und um wen? um den Cronegk. Es ist mir, als wäre er nahe mit mit verwandt gewesen. — Ich weiß nicht, wie ichs ausdrücken soll. — Die Freunde der Wissenschaften sind schlechterdings meine Freunde. Ach 26 Jahre nur? — Freund! ist das nicht eine bloße Minute für einen Cavallier, der sechs Menschenalter zu erleben verdiente? — —

— Ich werde morgen mehr schreiben. — Sein Vater, der General, fällt mir ein. Ich fühle für ihn einen Theil seines Schreckens. — O mein mein geliebter Bruder Adolph! Dein Leben sey dauerhafter und glücklicher! — Ich weiß nicht, es fällt mir itzt alles ein. Der Cronegk steht vor mir da wie ein Todesengel. Er erinnert mich an das kurze Leben aller, die mir lieb sind. — Werden Sie denn auch sterben, Herr H**? Nein, Sie werden wohl nicht sterben; die Dichter sind ja unsterblich. — O lernen Sie mich doch dichten! lernen Sie meinen Bruder dichten; — alle dichten, die ich lieb habe, sonst sterben sie mir. — Aber nein, der Cronegk, war der nicht ein Dichter? ein

recht glücklicher Dichter? — und er starb? Wo bleibt denn eure Unsterblichkeit, ihr vergötterten Musen! — ihr dichtet euch zu Tode? O lernen Sie mich nicht erst dichten; lernen Sie mich sterben! Ich bin Cronegks Schwester — ein Staub — doch zum Glück ein Staub, der, wie Cronegk, verklärt werden soll. — Das ist der Glaube und der Trost

Ihrer

S.

den 24sten Octobr. 1762.

recht traurig gewordenen Freundin
Caroline.

L. Brief.

Mein liebster Herr H**!

Heute werde ich nicht so auf dem Blatte herumschwärmen, wie gestern. Ich war so — ich weiß nicht wie traurig, und doch wolte meine Feder nicht aufhören. Ich habe, glaube ich, die ganze letzte Seite an mich selber geschrieben. Was werden Sie gedacht haben! — Aber nein, Sie sind ja ein hübscher geduldiger Herr, und ich will nur ohne Umstände auffagen, was ich mir aus den Schriften des Cronegk behalten habe.

Die verfolgte Comödie ist das erste. Sie ist ein Vorspiel, das nach meinen Gedanken viel Feinheiten hat, und das den Werth der theatralischen Vorstellungen mehr ins Licht setzt, als wenn ein ganzes großes Buch davon geschrieben wäre. Ein vernünftiges Schauspiel befördert, glaube ich, eben sowol das Gefühl für die guten Sitten, als eine heilige Rede das Gefühl für die Religion. Ich wünschte, daß unsre Gegend oft einen Gebrauch von theatralischen Meisterstücken machen könnte. Ich würde keins versäumen. Wir haben ja die erlesensten deut-

schen

schen Stücke, die man aufführen kann, und mein Sprachmeister hat mir auch jederzeit die ausländischen gelobt, die französischen nemlich als Lustspiele, und die englischen als Trauerspiele. Die meisten davon, sagte er, hätten wir auch schon ins Deutsche übersetzt. Wie kömmt es, daß man etwan nur in einer Residenzstadt so was zu sehen bekömmt? Solten wir nicht alle lernen, eine Rolle mit Anstand zu spielen, und die Welt en Miniatur auf dem Theater zu sehen? — Giebt es nicht viele, die von einer leidenden Tugend, von einer belohnten Treue, von einer getadelten Thorheit im Schauspiel, eben die große Entschliessung lernen, die sie nach langer Erfahrung erst würden gefaßt haben? Ich halte ein wohleingerichtet Schauspiel für ein lebendiges Buch, und beyde für Sprachmeister der Tugend. Auf so was ein Lehrgeld zu wenden, ist nimmermehr eine Verschwendung, wofern der Satz wahr ist, daß die Tugend mehr werth ist, als trois Matad'ors — premier — solo. — Aber wie betrübt ists, daß die besten komischen Sachen mehr Feinde als Freunde haben, und daß die Tugend auf dem Theater eben so wenig durchdringen kann, eben so wenig Verehrer und Beyfall bekömmt, als es im allgemeinen

Leben

Leben geschieht. Die Dummheit versteht den Theaternutzen nicht. Das Laster verfolgt ihn. Die Heucheley thut ihn in den Bann. Wie schön hat der Cronegk die letztere entlarvt! Wie lächerlich erklärt die Dummheit den Grund ihrer Feindschaft im 6ten Auftrit! Wie groß und wie unerwartet erscheint die Schutzgöttin, die der erschrocknen Comödie das Ansehn behauptet, das sie ohnfehlbar so gut als die Dichtkunst und Mahlerey verdient; ist nicht ihr Endzweck ebenfals, zu nützen, zu vergnügen? —

Dies Vorspiel, die Comödie, was meinten Sie wohl, könnten wir es nicht an dem Geburtstage meiner Mama einmal aufführen? Ich habe es ihr mit Fleiß noch nicht vorgelesen, damit sie vom Vortrage selbst desto mehr gerührt wird. Es kömmt ja auf ein klein Theater in unserm Tafelzimmer nicht an. Trompeten und Paucken sind auch leicht zu bekommen, und Sie würden — — nicht wahr? — Sie würden zur Ehre unsers Monarchen noch einen Schäferaufzug dazu dichten, und unter uns austheilen. Die Schlußcene endlich würde ich mir insbesondre ausbitten, ich würde im Schäferhabit für die Tugend, die auf dem Throne sitzt, hinknien, und sie ersuchen, meiner Mama die erlesenste Belohnung

ange

angedeyen zu lassen. — — Würde eine solche Vorstellung nicht rührend für uns alle seyn? —

Aber ich muß nur weiter laufen, daß ich zum Mißtrauischen komme. Hier hat Cronegk gewiß den Caracter der Haupt- und Nebenpersonen so redend aufgeführt, wie sie in der Welt wirklich existiren. Zween Puncte aber wolte ich insbesondre wünschen, daß er sie nicht vergeblich getroffen hätte. Ich meine die allzugroße Herablassung der jungen Herren gegen ihre Bedienten, und dann die Heftigkeit mancher jungen Frauenzimmer gegen ihre Geliebten, wenn diese nach Grundsätzen was thun, das jene nach Leidenschaften, und blos nach Leidenschaften, beurtheilen. — Bey nahe hätte Climene an Damons Treue gezweifelt, blos weil er die Regeln der Freundschaft und Tugend den liebsten Wünschen seines Herzens gleichsetzte, und zwar zu einer Zeit, da Climene auf nichts als auf die Liebe, auf nichts also als auf den Eigennutz, ihre Gedanken eingeschränkt hatte. Sehen Sie nur p. 147. im 3ten Auftrit des 5ten Aufzugs, wie er durch sie mehr als durch alles andre unruhig gemacht wird. Der rechtschafne Damon! — Es ist wohl auch nichts schwerers, als mitten

unter

unter dem Widerspruch der Leidenschaften die strengste Tugend beobachten.

Die Personen selbst im Lustspiele will ich nun durchgehen. Die Hauptperson giebt uns in der ganzen Reihe ihrer Thorheiten und in der ganzen Entwickelung ihres Schicksals eine vortrefliche Moral. Es ist nichts unausstehlicher in einer Gesellschaft, als ein so unzufriednes Geschöpf. Es schadet andern und sich. Niemand kann sich seine wahre Achtung versprechen. Er hält alle für treulos. Sich selbst giebt er keine vergnügte Stunde. Die Einbildung quält ihn mit lauter Todesgefahren; und wenn diese Einbildung zu stark wird, so entsteht wohl gar ein desperater Entschluß.

Climene ist ein Frauenzimmer, an der ich, die vorerwähnte Heftigkeit ausgenommen, mein wahres Vergnügen gehabt habe. Nur ein Damon übertrift sie. Ein Damen, dessen Tugenden nicht allein unter die schönen, sondern auch unter die erhabnen gehören. Unterscheide ich recht, liebster Freund, wenn ich sage: Climenens Gehorsam gegen ihren Vater war eine Wirkung ihres guten Herzens; sie handelt liebenswürdig und schön, obgleich eben nicht erhaben; sie handelte als eine Freundin der Tugend, obgleich

nicht als eine Heldin der Tugend. — Die Selbstüberwindung hingegen, die der Damon bewies, war eine Wirkung seines großen Geistes und Herzens zugleich. Er handelte liebenswürdig und schön gegen die Climene; großmüthig und erhaben aber auch gegen den Timant. Er war ein Freund nicht allein von der Tugend, sondern auch ein Held darinn, und zwar in denjenigen schweren Stunden, worinn sein Herz ganz und gar für die Liebe sich eröfnet hatte. Wie schwer muß ihm sein Lebe wohl! auszusprechen gewesen seyn! Wie groß ward Climene selbst zuletzt durch sein Exempel! wie sehr liebte sie ihn, und doch wie billigte wie verehrte sie seine Tugend! — Viel vielemal habe ich gewünscht, daß sie gleichwol ein Paar werden möchten, und Sie können sichs nicht genung vorstellen, wie es mich vergnügte, da es noch zuletzt geschah. Vor Freuden vergaß ich das ganze Mißvergnügen, das ich über dem Timant gehabt hatte. Seine letzte Scene gefiel mir. Wenn nur alle Mißtrauische noch so ihren Irrthum erkennten! Seine zurückkehrende Vernunft machte mich recht mitleidig gegen ihn. Er hat aber Recht, daß man nicht auf einmal seine Fehler zugleich einsehen und zugleich verbeßern kann. Es kom-

men

men noch oft kleine Anwandlungen von vorigen Schwachheiten. — Den rechtschaffnen Mann, den Orgon, muß ich nicht vergeßen. Wie sehr übertrift er den Geronte! wie arbeiten seine Grundsätze, um eine gewisse angebohrne Güte des Herzens mit Weisheit und Erhabenheit zu vereinigen! — Geronte ist ein bloßer Jaherr dagegen. Und wie gefällt Ihnen der Bediente Philipp? Seine recht glücklich angebrachten Antworten, sein freyes Wesen, sein Scherz, macht einem Zuschauer, der Geschmack besitzt, weit mehr Vergnügen, als wenn sechs närrische Harlequins aufgezogen kämen, und Zwischenscenen spielten. Wie lieb sind mir die Herren Leipziger, daß sie dergleichen Poßenreißer vom deutschen Theater verbannt haben!

Zum Codrus komme ich nun. Das ist ein rührendes ein durch und durch rührendes Trauerspiel. Die Ausdrücke sind eben so majestätisch als die Personen, und was mich am meisten verwundert, sie sind, ob sie gleich in Verse gebracht worden, dennoch so natürlich und so verständlich geblieben, als man in Prosa nur jemals sprechen kann. Philaide und Medon sind ein allerliebstes Paar. Welcher von beyden aber gefällt Ihnen am meisten? der Codrus oder der

Medon? Ich wünschte beyden die Philaide. Der Codrus denkt so erhaben, als Jemand denken kann. Wie schön wie selten ist die Tugend auf dem Throne! das sagt selbst die Mutter seines Nebenbuhlers. O niemals habe ich diesen Codrus auftreten sehen, ohne von seiner recht königlichen Seele eine neue Moral zu lernen! Ein paar von seinen vortreflichen Ausdrücken und Grundsätzen erlauben Sie mir geschwinde herzuschreiben. Es sind meine Lieblingsstellen.

Pag. 178. sagt er: „Wie grausam ist mein Stand; wie schwer der Krone Pracht, wenn sie Vertraulichkeit und Freundschaft schüchtern macht! „ — Und dann p. 186. „Der ist ein wahrer Held, der Völkern Ruhe schaft; mehr ist er als ein Fürst, denn er ist tugendhaft. „ — Und p. 219. zum Artander: „Mein Leben kannst du mir, doch nicht die Tugend, rauben. „ — Und dann p. 231. zum Medon: „Geringer Sterblicher, du Werkzeug seiner Macht! verehre den, der dich in diese Welt gebracht! „ O und wie groß ist der Gedanke, womit er noch sterbend Abschied nimmt: „Baut mir kein Denkmaal auf, als nur in eurem Herzen! „ — Ich habe mich ohnmög-

lich

lich der Thränen über diesem großen Könige enthalten können. — Aber die verdammten Orakelsprüche! wie manches unglückliche Mißverständniß haben sie unter den Heiden ausgebrütet! — Dies und der Donner, der mir als ganz unnöthig vorkam, hat meinen einzigen Tadel in diesem Meisterstück. Sonst wickelt sich alles recht natürlich und hübsch aus einander. — Der Einsamkeiten in zween Gesängen wolte ich auch noch gedenken; sie gefallen mir ungleich beßer als die andern in sechs Gesängen. Ich glaube, der Herr Verfaßer hat es euch Herren reimfreyen Dichtern zu Gefallen gethan, und sie viel kostbarer ausgedrückt. Es herrscht eine gewisse feine Melancholie darinn, die durch das Heroische, durchs Neue und Lebhafte seiner Gedanken, weit rührender fürs Herz ist, als die vorhergehenden Gesänge. Es sind auch mehr unvermuthete Moralen, Gemählde und Gleichnisse darinn angebracht, und es kam mir vor, als ich von den sechs Gesängen zu diesen zween Gesängen kam, als wenn ein Vogel es gewagt hätte, aus seinem Bauer zu entwischen, um nun auf dem nächsten Baum ungleich schöner zu singen. — Hören Sie nur p. 74. im zweyten Gesange, wie er Grundsätze auf Grundsätze mit einer recht

rührenden Lebhaftigkeit anbringt: „Die Klugheit ist Alter, und unbefleckt Leben Pflicht; viel Reihen der Jahre durchleben, ist öfters nur Unglück. — Glücklich, wer bald zur Vollkommenheit reift! „ — Und gleich darauf: „Trau nicht, o Freund, dem Getümmel der Welt; bald wird es verschwinden! — traue der Vorsicht! —

Die Lehrgedichte und Oden sind auch schön. Sonderlich rührt mich darinn seine Prosa auf den Tag seiner Geburt, und dann die beyden Oden auf den Morgen, die Empfindung göttlicher Wohlthaten, und die Sehnsucht nach Ruhe. — Mich deucht aber, nun muß ich wohl aufhören, vom Cronegk zu schreiben. Das einzige lassen Sie mich nur noch sagen, daß seine Schriften mit zu meinen Lieblingssachen gehören. — Hat meine Wahl Ihren Beyfall? — Ich denke es; und wer ist wohl immer glücklicher in Ihrer Critik davon gekommen, als

Ihre

S.

den 25sten Octobr. 1762.

gehorsamste Dienerin,
von B * *.

LI. Brief.

Mein gnädiges allertheurestes Fräulein,

Ihre recht schöne recht vortrefliche Beurtheilung der Cronegkischen Schriften hat mich ausnehmend vergnügt. In Ihren ganzen Ausdrücken finde ich, daß Sie das Gelesne nicht allein stark empfunden haben, sondern auch, daß Sie das rechte Wort zu jeder Stelle zu treffen wissen, um Ihre gehabte Empfindung zu erklären. — Wenn aus so schönem Mund Vernunft und Tugend spricht, wie reizend, wie beliebt wird da die Tugend nicht! — Sie sehen, daß ich dem durchlauchtigen Medon eine Zeile abborge, um meine Freude über Ihrem Wachsthum, über Ihrer recht ruhmwürdigen Denkungsart, in etwas auszudrücken. Besonders, liebstes Fräulein, hat mich der Beyfall gerührt, und die Aufmerksamkeit, die Sie dem Codrus bewiesen haben. Alle Scenen in diesem Trauerspiele haben einen unschätzbaren Werth. Selbst das fatale Orakel, das die abergläubische Welt in jenen Zeiten so

betrog, und zur Verwüstung vieler Länder den Grund legte, giebt eine würdige Moral für christliche Leser dieser Tragödie. Wie groß, und wie ganz und gar liebenswürdig muß uns das Lehrgebäude des Christenthums seyn, das dieser und jener Welt Glückseligkeit zugleich in seiner edlen Absicht hat. Wie mancher sonst tugendhafte Heide ward unglücklich, blos weil ihn der Ausspruch zu Delphis zum Opfer des Landes verurtheilte. Das heilige Orakel der Christen, die Bibel, entscheidet ganz anders. Sie opfert nichts auf als Laster. Sie reizt nicht zu wilden Verzweiflungen. Sie spricht für die Aufnahme des Elendesten. Sie preißt uns den Dienst für die Gottheit und das Sanfte der Menschenliebe zugleich an. Sie macht glückliche Weltbürger und würdige Könige. Sie trotzt den Tyrannen, und schützt das Gesetzmäßige. Ich bin recht in Entzückung, mein Fräulein, über diesem allein großen Orakel. Wie weit entfernt von der Grausamkeit, wie freudig und ungehindert freundschaftlich gegen alle, die den Ausspruch ihrer Schicksale erwarten, kann ein Dollmetscher dieses Orakels bleiben! Ich finde meine ganze Würde mein seligstes Geschäfte darinn.

— Vom

— Vom Cronegk aber bin ich abgekommen. Ich sehe, es geht mir wie Ihnen, wenn Ihr Herz einen gewissen Gedanke liebgewonnen hat, und ihm nachschleicht. Doch solche Nebenkriti-ken gehören schlechterdings zu dem wahren Er-habnen und Edlen einer moralischen Empfin-dung. Schreiben Sie mir immer Ihre freyen Gedanken davon nieder! Ich und die ganze Welt müssen es Ihnen recht sprechen. Die verfolgte Comödie — den Mißtrauischen — den Codrus — die Sophronia — die Einsamkeiten — die Oden — haben Sie mit vollkommner Einsicht beurtheilt. Ich nehme nichts davon aus, als daß mir nach meinen Begriffen die Hauptperson im Mißtrauischen etwas zu übertrieben vor-kömmt, in denjenigen Scenen wenigstens, wo er seinem Traiteur und so gar der Bouteille Wein nichts Gutes zutraut. Ich will zwar nicht zweifeln, daß es nicht wirklich in der Welt Originale zu solchem Unsinn giebt; es sieht aber einem jungen Timant nicht ähnlich, der in allen übrigen Puncten eine fast unsträfliche Lebensart führt, und den Wissenschaften, ja dem besten Herzen, ähnlich denken gelernt hatte. Die Schlußscene beweißt auch, daß er recht ver-nünftige Grundsätze zu hegen im Stande war.

Im Codrus, mein Fräulein, gefällt mir das Erdbeben und der Donner eben so wenig, als Ihnen. Es hätte einer solchen Macht der Götter nicht bedurft. Artander hatte die Thebaner schon wider sich, und seinen ärgsten Feind schon in sich. Dies sind meine Einwürfe; ich muß aber sagen, daß ich übrigens die ganzen Schriften Cronegks ohne Ausnahme für schön halte, und daß Sie sich einen sehr edlen Zeitvertreib machen, wenn Sie eins oder das andre in Ihrem Tafelzimmer theatralisch aufführen. Ich stehe in allem, was ich dazu beytragen kann, vollkommen zu Ihrem Befehl.

Meine Lieblingsstelle aber in diesem vortreflichen Buche steht in den reimfreyen Einsamkeiten p. 60.: „Jenseits des Grabes, o Mensch, sey glücklich, und diesseits sey weise! „ — Und dann p. 89. der Triller der Nachtigall: „Er schuf so dich als mich zur Lust und Dankbarkeit. „ Es wird mir dieser Triller allemal einfallen, wenn ich diesen schönen Vogel künftig werde singen hören.

— Und nun — was lesen wir weiter? Ich will mir die Ehre geben, Ihnen die Empfindungen des Christen und die andern Abschnitte

schnitte zu empfehlen, die in den prosaischen Werken des Wielands hinter den Sympathien befindlich sind. Ich trug im Anfange Bedenken, als Sie die Sympathien zu lesen bekamen, diese etwas schwere und fast poetische Prosa zugleich zu empfehlen; itzt aber, itzt sind Sie schon eine ziemlich geübte Schöndenkerin, und ein sehr gründliches Urtheil vermuthet sich

Dero

R.

den 25sten Octobr. 1762.

vergnügtester Diener,

H.

LII. Brief.

LII. Brief.

Hochgeschätzter Freund!

Da haben Sie recht, daß ich die vortreflichen Empfindungen des Christen damals gar nicht nach ihrem wahren Werth eingesehen hätte, wenn ich gleich Anfangs, als ich die Sympathien las, diese Schrift hätte mitlesen, hätte mit überdenken sollen. Ich versichre Ihnen aber auch, daß ich im allergenauesten Verstande die Grenzen beobachtet habe, die Sie mir damals vorschrieben. Blos die Sympathien, und nichts mehr im ganzen Buche, habe ich damals gelesen. Wird mir das andre rathsam seyn, dachte ich, so wird es mir schon anempfohlen werden, und damit habe ich mich um so leichter beruhigen können, da Sie mir bisher Schönheiten über Schönheiten in die Hände gegeben haben. Sie, lieber englischer Herr H**! Wie verdient machen Sie sich um meinen seligen Papa! Der hatte es jederzeit gewünscht, meinen Geist eben so männlich als den Geist meines Bruders gebildet zu sehen. Sie, Freund, Sie sind der Vollbringer seiner Wünsche. Gesegnet

und

und abermal gesegnet nenne ich dies Jahr, das mich mir selbst brauchbarer gemacht hat. Ich kann den Gedanke, daß Sie mein Freund, mein Correspondente, mein recht mühsamer Bartlett sind, diesen Gedanke kann ich niemals ohne feyerliche Segenswünsche für Sie aussprechen. Möchte doch Ihr Schicksal eins der Glücklichsten meiner Freunde seyn! Möchten Sie doch alle das Vergnügen selbst empfinden, das Sie mir vom ersten Tage Ihrer Zuschrift an gegeben haben! — Ich bin diesen Sommer recht im eigentlichen Verstande vergnügt gewesen. Ich habe die Einsamkeit eben so nützen gelernt, als die Gesellschaften; und wenn mir der liebe lose Herr von E** nicht etwan zu nahe um mich herum flattert, wenn ich noch einen solchen Sommer in meiner ganz eignen Freyheit genießen kann, so will ich mich wer weiß wie sehr glücklich schätzen. Er sieht wohl, daß ich noch fleißig zu lesen habe, er freut sich darüber, er läßt Ihnen sein tausendfach Compliment machen, er schmeichelt mir sehr, daß er auf meine Neigung zu den Wissenschaften stolz wäre, er sagt mir sehr oft, wie sehr er Ihnen davor verbunden sey, er wünscht mir Glück zu so edlen Zeitvertreiben, und geht oft, wenn er mich lesend antrift, mit schweigender Schüchternheit

bey

bey mir vorüber; — aber er ist auch sehr oft ein sehr ungeduldiger Myrtill. Er solte, deucht mich, gelaßener bleiben. Er solte sein Herz mir viel theurer machen. Er solte bisweilen kaltsinniger seyn. Wir Frauenzimmer leben alle nach einem gewißen Geiste des Widerspruchs. Weiß er denn das nicht? — Sonst, das ist wahr, er hat viele Verdienste, er ist ein Cavallier, mit dem man ohnmöglich bekannt seyn kann, ohne ihn hochzuschätzen. Wenn er nur kaltsinniger handelte! Neulich that er es einmal, und da hatte ich ihn recht lieb. Er erzählte uns was von seinen Verrichtungen, von seinen Verwandten, von seinen Spatzierfahrten, von seinem Zeitvertreibe, und dabey vergaß er fast ganz und gar seine Caroline. Auch nicht mit einem Wort erwähnte er meiner. Seine Gleichgültigkeit ward mir empfindlich. Ich las in seinem Auge, ob da was stand, und fand nichts als die Unschuld, die sich zu seinen Worten schickte, und da ward ich noch empfindlicher. Diese Empfindlichkeit aber war von so gutherziger Art, sie war so mit Hochachtung gegen ihn vermischt, daß ich zu wünschen anfieng, er möchte seiner ersten Gleichgültigkeit widersprechen, und nicht so vergessen, mein Liebhaber zu seyn. Er

that

that es aber eine lange Weile nicht, und da ward ich recht aufgebracht; ich glaube, ich ward recht roth vor Verdruß, daß er mir gar nicht ein einzigesmal die Hand drückte. —

Sehen Sie, da hatte ich ihn also recht lieb. Wenn aber — — doch was in aller Welt, Mädchen, was schreibst du? — Ich bitte Sie, sind das Anmerkungen über den Wieland? — Kaum würden Sie mich ausstehen können, wenn ich so fortführe. — Aber links um, Mädchen! hier liegt dein Buch. Freund, die Empfindungen des Christen sehen ganz und gar aus wie David und Assaph. Es herrscht eine gewisse Beredsamkeit in ihnen, die einem Leser recht durchs Herz dringt. Wieland — ich weiß nicht wie es kömmt — schreibt ein so hübsches deutsch. Es ist zwar nicht auf den ersten Augenbick verständlich, es hat viel poetische Ausdrücke mit unter seiner Prosa; Ausdrücke, die ich bey andern Schriftstellern nicht so gefunden habe; aber ein gewißer Vorbegrif, daß alles nothwendig schön ist, was Wieland mit einander verbindet, stärkt mich so lange in der Aufmerksamkeit, bis ich die schwersten Fugen, (daß ich mich claviermäßig ausdrücke,) die schwersten Fugen so gut inne habe, als die leichtesten; und dann sehe ich

mich

mich dreyfach für meine Mühe belohnt, und ich finde, daß er mein günstig Vorurtheil werth gewesen ist. Die großen etwas ungewohnten Gedanken vergnügen mich zuletzt desto stärker. Der theure Gegenstand seiner Empfindungen, der hohe und heilige GOtt, den er besingt, verdient diese Stärke der Ausdrücke auch vollkommen. Von einer solchen Majestät soll man nie anders als majestätisch denken. Es gefällt mir überhaupt ausnehmend, daß Wieland am allerliebsten von GOtt schreibt, mit GOtt redet, und sein Genie demjenigen wiedmet, von dem er es erhalten hat. — Haben Sie seine Vorrede zu diesen Empfindungen gelesen? Wie schön läßt ihm sein Eifer darinn, sein Eifer über den Schriftstellern nichtswürdiger Gegenstände! Ein jedes redliches Herz muß ihm Recht geben. Es ist in der That ewig Schade, daß oft die geschicktesten Geister den wenigsten Geschmack an solchen Verrichtungen finden, die auf die Bekanntmachung GOttes abzielen. Es ist, als wenn sie sich schämten, etwas anders als menschliche Reizungen, etwas anders als Geschöpfe zu besingen. Der Urheber des Schönen, der Schöpfer und sein Lob, gehört nur nach ihrem Begrif auf die Kanzel, nur in die Gebethbücher, nur für den Herrn

Schul-

Schulhalter. Die schönen Gesichter aber, das Lob eines reichen Mannes, die Symphonien der Vögel im Frühlinge, die Stärke des Burgunders, die Pracht einer Blume, das Reizende einer neuen Andriene, das alles wird in den erhabensten Ausdrücken vergöttert. Ich schelte diejenigen nicht, die dies thun, und zugleich auch für höhere Gegenstände geschrieben haben. Ich weiß, daß es auch gute menschliche Ergötzungen giebt. Wer aber bey diesen blos stehen bleibt, blos deswegen die Kunst, schön zu singen, gelernt hat, den tadle ich. Der Herr Verfaßer soll mir nun die schönsten Stellen herausgeben, die meine Lieblinge geworden sind. Beym dritten Abschnitt fange ich an, und da — — aber nein! die Zeit ist verflossen, mein Brief ist auf allen Seiten schon voll, und mir zur Strafe, daß ich so viel Nebendinge geschwatzt habe, will ich den Augenblick abbrechen, und morgen erst weiter erzählen. Ich bin

Ihre

S.

den 18ten Novembr. 1762.

Dienerin,
Caroline.

LIII. Brief.

Mein wertheſter Herr H**!

Beym dritten Abſchnitte fange ich an, ſchrieb ich geſtern Abends, und da ſehen Sie nur einmal, wie der Wieland die Veranſtaltungen GOttes im Frühjahr beſchreibt! Alles in einer feyerlichen Anrede, alles in einem bedächtigen Blick an den Wohlthäter. „Wenn du die Sonne — ſagt er — wenn du dies Bild deiner Güte wieder zu uns führſt, dann rauſchen Ströme des Lebens durch die Adern der verjüngten Erde.„ — Ich bitte Sie, was für ein mehr als Gemählde iſt das! — Ich ſah bey dieſer Vorſtellung jedes Gras wieder hervor dringen, jeden Wurm wieder aufwachen, der den Winter über geſchlafen hatte; jedes Stück Erde wieder getränkt und belebt, und das alles durch Eine Sonne, die ſie alle erwärmte, und durch Einen HErrn, der die Sonne an ſeiner Hand führte. Wie groß iſt hernach p. 57. der Gedanke: „Die Körperwelt iſt ſein Schatten, und die Geiſter ein Hauch von ihm.„ Setzen wir alſo die Größte

die

die Fürstlichste aller menschlichen Creaturen gegen diesen Allergrößten ins Verhältniß, was vor ein geringer Theil seines Schattens ist sie. Ich that es in meinen Gedanken, und ich erschrack recht über mir selbst. Doch lernte ich auch zugleich, wie nahe mein Geist, als sein Hauch betrachtet, mit ihm, dem Allergrößten, verwandt ist; und ich wünschte mir Glück zu diesem reizenden Vorzuge, den der Mensch hat.

Nun komme ich zu dem Abschnitte von p. 66. bis 70. Dieser ist einer der vortreflichsten, die ich irgendswo gefunden habe. Selbst die Leiden, selbst die Trübsale, für Güte GOttes halten, — selbst dafür als für eine Wohlthat, den weisesten Vater verehren, — dies ist eine Empfindung von Dankbarkeit, die, wenn ich mich so ausdrücken darf, unter allen Ergebenheiten gegen GOtt wohl die großmüthigste ist, und deren Reinigkeit dem menschlichen Herzen am meisten sonst schwer fällt. Der folgende Abschnitt ist nicht weniger schön. Die Gedanken der noch Irrdischen und die Gedanken der schon Verklärten sind da einander entgegen gesetzt. Wie wahr ist der Ausspruch der Letzteren: „Das Leben des Frommen ist ein süßer prophetischer Traum, der künftig erfüllt wird.„

Der rote Abschnitt ist auch wieder ganz meine. Es zeigt da der Wieland, daß der große Urheber der Welt unsern Wünschen, in so fern sie gerecht sind, längst zuvor gekommen ist, daß also einem Menschen zu wünschen nichts übrig bliebe, als die Kraft und die Begierde, zu fühlen, zu sehen, zu sagen, wie GOtt die Liebe sey. — Im 12ten Abschnitt — wie gedankenvoll sind da seine Anreden an die Fürsten der Erde, an die Weisen, an die Mütter, und an die Jünglinge! Je kürzer sie sind, desto mehr lassen sie noch nachzudenken übrig. Wieland ist überhaupt, wie ich sehe, ein Schriftsteller, der seine Leser blos auf die Spur führt; er öffnet uns einen großen Horizont von Gedanken, der ganz natürlich über ein gutes Herz, das ihn gewahr wird, hernach sich weiter ausbreitet; er aber und seine Feder eilt immer fort, wirbt mehr Gedanken an, sucht mehr große Gegenstände seines Anblicks und seines Lobes auf. Er kömmt mir vor, wie einer, der blos Texte aufgiebt, über die hernach ganze Stunden lang Betrachtungen anzustellen sind. Ich wenigstens habe über einem sehr kurzen Abschnitt manchmal viel Stunden zugebracht. Meine Mama hört es so gern, wenn ich darüber moralisire. Wir sitzen bisweilen dort am Eckfenster,

und

und vertiefen uns ganz in ein hübsches Buch; und wenn dann meine Mama nicht mehr weiter kann, so spricht sie: Du bist — du bist meine liebe Tochter! und dann umarmen wir uns. O Sie vortrefliche Mama, — spreche ich dann, — wie glücklich wie glücklich ist Ihre Caroline bey Ihnen! — —

Aber nur weiter will ich erzählen. Nun kommen erst recht große recht feyerliche Ausdrücke, die das ganze Herz anfüllen. Die Vorstellung vom Erlöser, von seiner Liebe, und von seinem Opfer im 14ten und 15ten Abschnitte hat ihres gleichen nicht; und nach allen erwognen Leiden dieses Mittlers, o wie redet da Wieland im Triumph seine Seele an: „Du bist sein! du bist der Lohn seiner Schmerzen! Jauchze nur Seele! Was kann der Christ fürchten? Jauchze nur, Seele!„ — Hernach in den folgenden Blättern, wie zeichnet er jenes Grab, jene Auferstehung, die unser Grab und unsre Auferstehung zum seligsten Schicksal gemacht hat! — Alle Glückseligkeit vor diesem Zeitpuncte, sagt der Verfaßer, heißt nur Hoffnung. Wie sehnt er sich darnach, dem großen Auferstandnen zur Ehre zu leben! Er sagt: Wäre ich eine Blume geworden, so blühete ich

GOtt zur Ehre; wäre ich ein Waldsänger geworden, so hätte mein Gesang alle, die mich hörten, zu seinem Lobe aufgeweckt; aber mein GOtt gab mir eine viel höhere Bestimmung: Gedanken, um an ihn zu denken; — Begierden der Engel, um mich emporzuschwingen; — eine Stimme, um ihn zu loben; und Kräfte, um seinen Willen zu thun. Ach du Allmächtiger, laß mich nur zu deiner Ehre leben!„ — — Darauf geht er die Bedingungen durch, unter denen man GOtt angenehm seyn kann, und die große Glückseligkeit derer, die nach dieser Vorschrift einhergehen. Ganz unvermuthet aber führte er mich hernach zu den Gräbern. Ich weiß nicht, wie er auf diesen Einfall gekommen ist; aber seine Gedanken darüber gefielen mir eben des Unvermutheten wegen. — Und nun kömmt ein solenner Morgensegen. — Haben Sie wohl jemals einen schönern Morgensegen gelesen, als dieser 22ste Abschnitt in Wielands Empfindungen ist? O der Gedanke besonders: „Von deiner Güte eingehüllt, von deinem Engel bewachet, von deinem Himmel erwartet, — was soll ich da wünschen? was soll ich da fürchten? — Getrost erwarte ich alles, was du beschlossen hast.„

— — Freund!

— — Freund! sagen Sie mir, ist solch ein Gedanke nicht Millionen werth? Hinterdrein sehe ich nun noch drey allerliebste Betrachtungen über die Offenbarungen GOttes, über die Zukunft, und über das Unermeßliche der göttlichen Liebe; und sonderlich in der letztern giebt es so ausgesuchte so kostbare Stellen, daß ich nicht weiß, welche ich vorziehen dürfte. Ich wünschte vielmehr, daß ich sie alle auswendig könnte. Die Anreden an GOtt und an seine eigne Seele wechseln einander beständig mit einerley Hoheit ab. Der ganze Gesichtskrais der Schöpfung, der Erlösung, der Sorge des Allerhöchsten für seine erschafne Millionen, — wie wird er sonderlich p. 194. dem Leser vor Augen gelegt! Die beyden Lobsprüche auf GOttes Allgegenwart, auf seine Gerechtigkeit, und die Betrachtung über den Menschen, die ich im dritten Theil gefunden und zweymal gelesen habe, sind nicht weniger schön. Ich sehe auch unter andern p. 13. den Young wieder angeführt, deßen er in der Vorrede zu seinen Empfindungen schon als eines wahren Verehrers GOttes gedacht hatte; und ich bin begierig, die Schriften dieses Engeländers zu lesen, wofern Sie für gut befinden werden, sie mir bekannt zu machen.

Die Schilderung des wohlthätigen Theages im ersten Theil und das reizende Portrait von einer noch unverdorbnen Welt, — hernach im dritten Theil die beyden Selbstgespräche eines Vernünftigen und eines Christen, — und zuletzt die vortreflichen Lehren des Socrates an die blühende Timoclea, haben mir ebenfals Bewunderung abgelockt. O wenn ich doch eine Pasithea wäre! Wenn ich doch ihre wahren Schönheiten besäße! recht gern wolte ich einige tausend Thaler ärmer seyn! O wie sehr hat mich p. 170. das Portrait von ihr eingenommen: „Sie gefällt allen, heißt es da, — allen gefällt sie, die sie sehen; aber ein Weiser, der sie sieht, muß sie lieben.„ O Freund! wie vieles, wie sehr vieles fehlt mir noch, um nur halb eine Pasithea zu seyn! und doch ist es mir lieb, daß ich durch solche Gemählde erfahren kann, was mir noch fehlt. Ich würde sonst zeitlebens eine Stümperin in guten Eigenschaften seyn, und gleichwol eben so eitel, so stolz und mir selbst gewogen, als einfältig, bleiben. Du allerliebster Wieland, du bist mein wahrer Freund! Deine Feder sagt mir mit einer edlen Verbeßerungsliebe, was mir die Menschen im Umgange entweder gar nicht oder zu spät sagen würden. Und Sie, rechtschaf-

ner

ner bester Herr H**, Sie könnten mich in der ganzen Welt nicht schöner, nicht feiner, nicht höflicher unterrichten, als da Sie mir so viel moralische Spiegel anempfehlen, in denen ich mich selbst nach meiner wahren Beschaffenheit antreffen, — mir selbst, ohne schüchtern für Menschen zu laufen, so recht, daß es Niemand sieht, mein-eigner Tadler, mein eigner Verbeßerer, seyn kann. Ich habe mir vielmal auf eine ähnliche Art, wie Sie es in Ihrem Sommerabend gethan haben, selbst Verweise gegeben, daß ich so viele Dankbarkeit, so vieles Lob GOttes, in meinen ersten Frühlingsjahren noch rückständig geblieben bin.

Die Bücher, die Sie mir zusenden werden, sollen mir jedesmal die Empfindungen dictiren, mit denen ich vor meinem GOtt erschienen, von seinen Wohlthaten mich unterhalten, das Unterlaßne nachholen, und mein Gefühl für die Tugend vergrößern kann.

Leben Sie wohl, mein theuerster Freund! Ich bin mit wahrer Verbindlichkeit

Dero

S.

den 19ten Novembr. 1762.

Dienerin,
C. A. von B**.

LIV. Brief.

Hochzuverehrende Freundin!

In Wielands Empfindungen haben Sie also Ihre eignen gefunden? in seinen Wünschen Ihre eignen? in seiner Ergötzung an GOtt Ihre eigne Ergötzung? — O was muß der Allmächtige für Freude haben, wenn er eine solche Verwandtin der Engel, wie Sie sind, der Hoheit seiner Güte, der Hoheit Ihrer ewigen Bestimmung, so nachdenken sieht! Gewiß Ihre Seele gehört mit zu den moralischen Gratien, die Sie im Fragment vom Theages angetroffen haben. Solte ich ein Gemählde von Ihrem Geist und von Ihrer Bemühung entwerfen; so würde ich eben das zarte Gefühl gegen alles was schön ist, eben die aufrichtige Unschuld, eben die liebenswürdige Güte eines noch unverdorbnen und von der Welt uneingenommenen Herzens, eben diese Züge von einem wahren Leben und einem wahren Reiz, an meiner theuresten Freundin von B** auszudrücken haben; und mein Gemählde würde vielleicht stärker reden, als alle andre, weil es sich keiner bloßen Erfindung der Schriftsteller, sondern einem wahren

ren Original zu verdanken hätte. — Großer GOtt! der du an der ganzen Welt kein größer Vergnügen hast, als an der Schönheit und Rechtschaffenheit einer menschlichen Seele; segne doch das ganze Leben dieses Fräuleins von B**, der du solche hohe Vortreflichkeiten anvertrauet hast! Segne den Gebrauch von allen ihren Kräften! Segne ihre Bemühungen, Dich zu denken, Dich zu verherrlichen! Zeige unsrer ganzen Gegend, zeige es durch Deine ganz eignen Kennzeichen des Wohlwollens, daß Du eins von Deinen Lieblingsgeschöpfen an dieser Caroline erkannt hast! — Fräulein, ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll, um alles das Feyerliche und Große meinem GOtt vorzusagen, das ich in meiner Seele empfinde, so oft ich an Sie denke, und meine Feder für Sie ansetze. Ich hatte geglaubt, daß Sie von mir absehen müßten, wie man ein würdiges Buch mit Hoheit und Nutzen durchdenken solle; wie man das Jahr seiner Jugend und seiner natürlichen Munterkeit dadurch verschönern könne; wie man, ohne im akademischen Verstande gelehrt zu seyn, seinen Geist brauchbar und seine Begierden weise machen könne; — das alles, dachte ich, müßten Sie von mir absehen, und so mancherley Schwierigkeit

hatte

hatte ich mir vorgestellt, ehe Sie so weit kommen würden; aber o wie glücklich und wie angenehm werde ich durch Sie und durch ihre ausnehmenden Fertigkeiten meines Irrthums überführt, worinn ich gewesen bin. Zwar verliert mein Stolz dabey, und der schmeichelhafte Begrif von mir selbst, als wenn ich auf meinem Gipfel der Erkenntniß nicht bald zu erreichen wäre; ein ganz andrer Stolz aber, ein Stolzseyn auf Sie, theurestes Fräulein, bemächtigt sich meiner Seele, und setzt mich in eine Entzückung, die mir viel werther ist, als der Begrif von meinen eignen Kräften. Ich sehe, daß es bey weitem nicht so schwer fällt, als es im Anfange zu seyn scheint, ein aufgeschloßnes Gemüth in seiner Nuturanlage zu unterstützen. Ich sehe, daß Personen, die mit den Sprachsachen und andern sehr mühsamen Schulwissenschaften den Geist nicht schon zu sehr abgemattet haben, viel nähere Canäle zur schönen Denkungsart, viel leichtere Wege zum edlen Gebrauch ihrer Naturgaben, finden. Ich sehe, daß sonderlich das schöne Geschlecht desjenigen leichten Eindrucks fähig ist, und derjenigen ungekünstelten Richtigkeit im Denken, die zur moralischen Einsicht, zur Bildung des Herzens und Willens, erforderlich ist. Sie, Fräulein, sind mir ein vollständiger Beweiß davon,

und

und dies Glück, das ich nach einer Art von erster Handleitung in allen Ihren Briefen gehabt habe, Sie munter, Sie unverdrossen zu finden; dies Glück, und das offenbare Wachsthum Ihrer Erkenntniß und Denkungskraft wird mich in kurzer Zeit so verwegen machen, daß ich noch andren Personen von Stande, die dazu Lust bezeigen, in einem Briefwechsel willfahre. — Oder wie wäre es, mein gnädiges theurestes Fräulein, wenn wir für gut befänden, die Briefe zwischen Ihnen und mir, so wie wir sie niedergeschrieben haben, dem Publico mitzutheilen? — Man darf fast nichts als sie mittheilen, um hie und da eine würdige Blüthe des Hauses durch Ihr Exempel, mein Fräulein, aufzumuntern, sich einem gleichen Gefühl für das Edle und Schöne der Sittenlehren zu wiedmen. Wie vielen fehlt es nicht, mitten in diesem erleuchteten Jahrhundert, an irgend einer Unterweisung zum nützlichen Lesen und wahren Gebrauch eines guten moralischen Buchs! Ich bin bereit, (und Sie werden es auch seyn,) alle die Anstalten zu machen, die einen so wichtigen Endzweck, die Ehre des guten Geschmacks, befördern können.

Vom Wieland aber nun ein Wort: Ich glaube, daß mir nichts übrig geblieben ist, als

meine

meine Lieblingsstelle zu sagen. Die großen Gedanken, die Wieland in seinen Psalmen, (so nenne ich diese Empfindungen des Christen,) ausgedrückt hat, — die herrlichen Gemählde von GOttes Eigenschaften, die rührende Vorstellung von Tugend und Unschuld im Theages, Mirza, und Socrates, — alles dies haben Sie so stark als ich empfunden, und besonders sehe ich, daß Sie von den erhabnen Gütigkeiten des großen Welterlösers gerührt worden sind. Ich halte das für die Krone aller menschlichen Einsichten, wenn man derjenigen Wohlthat mit dankbarer Seele seine Betrachtung und seine Aufmerksamkeit wiedmet, die uns in Christo den Himmel eröfnet. Die Blüthe eines Menschen in seinen besten Jugendjahren mag noch so ansehnlich seyn, so blüht doch derjenige nur mit einem wahren Nutzen und nach dem Wohlgefallen des Schöpfers, der für den Himmel reif zu werden bemüht ist. Christus, der große Erwerber dieser alleredelsten Hoffnung, ist unsrer Verherrlichung seines Namens so werth, daß die Gedanken an ihn aller andern Gedanken Zierde sind. Das schönste Frauenzimmer ist nicht wirklich schön, und der größte Gelehrte ist nicht wirklich gelehrt, wenn beyde nicht in der Religion ihre liebste Vortreflichkeit suchen.

Doch

Doch ich will abbrechen, mein gnädiges Fräulein; denn meine Leibdevisen aus dem Wieland wolte ich nur geschwinde sagen. Sie stehen p. 73. und 76. im zweyten Theil. Die eine heißt: „Wenn Sterbliche weinen, dann lächeln die Seraphim ihre Freunde, und sehen still entzückt zu, wie sich der befleckte Geist, in der läuternden Glut, zum Engel reinigt.„ Wie vielerley große und würdige Vorstellungen sind hier mit einander vereinigt! Die Thränen der Frommen — die Kenntniß der Engel vom hohen Werth dieser Thränen — der Nutzen der Trübsale — die Freude der Himmlischen über diesem Nutzen — wie rührend ist das alles! wie viel hat hier der Verfaßer mit wenig Worten gesagt! — Meine zweyte Lieblingsstelle heißt: O GOtt, du liebest die Seelen, die für dich geschaffen sind, mehr als sie sich selbst lieben, mehr als die zärtlichste Mutter ihren Säugling liebt, ihren Erstgebohrnen, den sie mit Schmerzen gebahr.„ Welch ein starkes Gemählde ist das von der Vatergüte des Allerhöchsten! Sie wissen, mein Fräulein, die Menschen lieben sich nicht wenig; in allen ihren Adern herrscht eine Neigung, sich glücklich zu machen; und was das

zwey

zweyte Gleichniß betrift, so fühlte eine rechtschafne Mutter gewiß auch für ihr Kind, für ihr erstes Kind, eine namenlose Zärtlichkeit; beyde aber werden vom väterlichen Herzen GOttes, von seiner unendlichen Zärtlichkeit gegen das Wohl unsrer Seele, noch weit übertreffen. Bey den letzten Worten — **die ihn mit Schmerzen gebahr** — fiel mir zugleich noch die unaussprechliche Liebe des blutenden Sohnes GOttes ein, der uns das wahre Leben der Seele mit so viel Schmerzen erkauft hat.

Man fällt recht in diesem vortreflichen Buche von einem schönen Gedanke auf den andern. — Doch ich will eilen, Ihnen noch mehr solche Bücher bekannt zu machen. Hier ist indeßen zur Abwechselung, damit Sie mir nicht zu ernsthaft werden, und damit Ihre angestrengten Lebensgeister eine Art von Erholung genießen, ein neu heraus gekommenes Buch, das den Titel führt: **Gedichte von Geßner,** — und das gewiß dem Verfaßer der Idyllen eben so Ehre macht, als sein Tod Abels. Ich bin mit der größten Ergebenheit

Dero

K.

den 19ten Novembr. 1762.

Bewundrer und Diener,

H.

LV. Brief.

* * * \

Welt gewohn hat, und da ist man so vergnügt, so ein Schäfer wie die andern alle, daß man gar nicht gern aus dieser englischen Gesellschaft wieder heraus will. Das Schäferspiel **Evander und Alcimna** kann ich halb auswendig, und sonderlich die kleinen Arien mit dem untermischten Duetto p. 22. gefiel mir. Wenn ich doch eine Composition dazu hätte, daß ich sie mir auf dem Clavier spielen könnte! Die Unterredungen des **Evanders** mit dem jungen Stutzer, mit dem Officier, mit dem Hofmann und mit dem Pedanten — ist das nicht was ungemein Sinnreiches? und das Betragen der Alcimne gegen ihren neuen Vater und gegen ihre zuerkannte zwo Aufwärterinnen — ist es nicht allerliebst zu lesen? Es herrscht so manche Moral, und ich möchte fast sagen, so manche Satyre über die wunderbaren Moden und Lebensarten der Menschen, in seinen Ausdrücken. Man muß zugleich über der Unschuld des **Evanders** und der **Alcimna** lachen, und zugleich über ihrer Stärke der Widerlegung sich wundern. Wie recht ausgesucht kurz ist p. 59. die Antwort, die die **Alcimna** ihrer Pflegemutter **Chloe** giebt: — „Komm nur, und fürchte dich nicht, sagte die Chloe, die Herren aus der Stadt sind sehr freund-

lich

lich mit den Mädchen.„ — Eben darum, antwortet die Alcimna, fürchte ich mich!„ — Und hat sie nicht vollkommen Recht? — Eben so zeigt sie sich auch in ihrem wahren und ungekünstelten Reiz der Eigenschaften für dem neuen Papa, dem Arates, daß er selbst in der Entzückung ausruft: „O wie die Unschuld der Sitten und des Herzens so schön ist!„ —

Sonderlich bitte ich, sehen Sie sich nur die Schlußscene mit an! Wie getreu, wie traurig, und dann wie entzückt und offenherzig zeigt Evander, zeigt Alcimna, ihre unveränderliche Liebe. Der König Pyrhus ist ein recht guter Papa, daß er eine solche unvermuthete Freude seinem Sohne verschaft.

— Und nun komme ich auf den Eraft. Das sind wieder zehn allerliebste Auftritte. Kann wohl ein Frauenzimmer im Unglück standhafter und gegen ihren Mann zärtlicher gesinnt seyn, als die vortrefliche Lucinde? Kann wohl ein Mann seine Armuth weniger verdienen, und trotz der Prüfung tugendhafter handeln, als der vortrefliche Eraft? Kann wohl die Verblendung und der Fehltrit der Vernunft bey einem sonst ehrlichen Menschen stärker wirken, als es in dem

Gewissen des räubrisch gewordnen Simon geschah? Kann aber wohl Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit auch schöner belohnt werden, als zuletzt Erast durch die Gewogenheiten seines Vaters belohnt wurde? — Die Geschichte des Erasts und auch des Evanders möchte ich gern einmal theatralisch aufgeführt sehen.

Der erste Schiffer in zween Gesängen ist ebenfals recht niedlich gerathen. — Doch was geräth wohl einem Geßner nicht! — Sonderlich ist der Caracter der Melida was englisches, und ich habe es kaum erwarten können, bis der liebe neue Schiffer auf ihrer einsamen Insel landete, um sie belohnt und beglückt zu sehen. Die Liebe muß doch einen sehr großen Einfluß in die Erfindungskraft haben; sie muß die Menschen sinnreicher machen können, als sie sonst sind; wären wohl außerdem die großen Seereisen erfunden worden? — Und wie gefällt Ihnen Myrtill und Daphne? O das sind fromme allerliebste Kinder. Wenn nur ihres gleichen noch mehr in der Welt wären! wie bemüht sind sie am frühesten Morgen schon gewesen, den Eltern Freude zu machen!

Das Gemählde aus der Sündfluth habe ich mir ganz zuletzt zu erwähnen vorbehalten. Dach-

ten Sie aber, es würde mir nicht angenehm nicht vergnügend geworden seyn? O ich versichre es Ihnen, es hat mich von allen Seiten gerührt, und wenn ich mir die heilige Ergebenheit des Semin und der Semira bey jeder neu aufgeschwollnen Wasserfluth recht vorstelle, so kann ich nicht läugnen, ich kann mich bey ihrem traurigen Schicksal der Thränen nicht enthalten; — Doch muß ich eben das sagen, was dieses unglückliche Paar sagte: „O GOtt Richter, was ist des Menschen Unschuld vor dir! „ —

Aber ein Wort an den Herrn Geßner: Allerliebster Mann, schreiben Sie doch noch mehr solche Gemählde der Unschuld und der unverdorbnen Sitten! Hören Sies? — Und Sie, mein großer großer Freund, vergnügen Sie noch mehr durch solche schöne Schriften

Ihre

S.

den 8ten Decembr. 1762.

gehorsamste Dienerin,
von B**.

LVI. Brief.

Mein gnädiges Fräulein,

Wovon Sie in Ihrem Briefe ganz zuletzt geschrieben haben, das wird mein erstes seyn. Das Gemählde aus der Sündfluth ist unter allen schönen Sachen, die Geßner geschrieben hat, nach meinem Begrif das Meisterstück. Es ist neu in seiner Ausarbeitung, und ich entsinne mich auf nichts von ähnlicher Art; es ist aber auch wichtig in Absicht auf die wahren Vorstellungen, die man sich von den ersten 1600 Jahren der Welt machen muß. Die Welt, ins Ganze betrachtet, lasterhaft zu nennen, das würde sehr übertrieben herauskommen, und doch hat wohl ein großer Theil — von denen so gar, die genau mit der Bibel bekannt sind — ein allgemeines Vorurtheil von der Gottlosigkeit der ersten Menschen ohne Ausnahme. Hier zeigt aber Geßner die gehörige Einschränkung, und dies weiß er so versteckt, bald ins Gefühl des Mitleidens, bald ins Gefühl vom erzürnten Weltschöpfer, zu setzen, daß weder die Gerechtigkeit GOttes noch die Empfindung eines gutherzigen Lesers dabey zu kurz kömmt. Menschlich betrachtet sah es in der That sehr traurig um

den

den Selim und die Semira aus, und eine solche Verwüstung ist Ihrer mitleidigen Thräne vollkommen werth. Göttlich betrachtet aber schwungen sich der Selim und die Semira durch einen recht wünschenswürdigen Tod gar bald von der unglücklichen Liebe zur glücklichen Liebe, vom Nebel zur Sonne, von der Hoffnung zum Schauen. Der Allwissende hatte schon voraus gesehen, daß ihr ferneres Leben auf dieser Welt entweder ein sehr unglückliches oder ein sehr gottloses seyn würde; denn auch der größten menschlichen Tugend ist noch ein Abfall möglich, und alle diejenigen sind sehr glücklich, die von der gnädigen Vorsehung nur wenige Tage der Prüfung zu überleben haben.

Das Schäferspiel und der Eraſt und der erste Schiffer, mein gnädiges Fräulein, verdienen den schönen Beyfall vollkommen, den Sie mir mit einer Art von Entzückung ausgedrückt haben. Es ist was englisches, wenn Unschuld und natürliche Lebhaftigkeit so auf dem Theater steht! Die edle Einfalt und Zufriedenheit eines Evanders beschämt viele Witzlinge, die immer in Pracht und Verschwendung und Eitelkeit den wahren Genuß ihres Lebens verschlafen. Und wie groß ist die Seele des Eraſt! wie noch

größer ist die Seele seiner Lucinde, die durch alle den Mangel an Gütern dieses Lebens, durch alle den zärtlichen Kummer, der sie drückt, sich nicht vom Vertrauen gegen die Vorsehung abschrecken läßt. „Gelobet sey die Vorsehung, sie, die alles zum besten Endzweck thut, und ihre Geschöpfe so lieb hat!„ — Das sagt sie, die englische Lucinde; und ist nicht ein solches Frauenzimmer ein Balsam und Engel für ihren Mann? — Ein Wort aber noch von der Melida! Es ist recht bewundrungswürdig, wie weit es ein natürlich guter Witz in seinem Denken und Ueberlegen bringen kann. Die Melida hätte nicht schöner nicht gründlicher Schluß auf Schluß ihre Betrachtungen anstellen können, als sie es thut. Sie denkt würdig und edel von der Gottheit, vernünftig und überlegt von dem Vergnügen eines jeden Geschöpfes an seines gleichen. Sie wünscht, und sie wünscht zwar was noch Unbekanntes, aber sie wünscht doch nichts Unbilliges. Es ist in aller Menschen Natur gelegt, gewiße Gesellschaftswünsche zu hegen, und es besteht also sehr wohl mit der Tugend und Unschuld: — O aber wie habe ich über der entzückten Melida gelacht, da sie den Wunsch ihres Herzens erlangt hatte, und nun mit einer von Liebe gereizten Eifersucht sagte:

„O

„O ich beschwöre dich, verlaß mich nicht wieder! steige nie wieder in den hohlen Stamm, dies Ufer zu verlassen! thust du es aber, so sollen die Wellen dich wieder zurücktreiben! „ — Das Lied eines Schweizers an sein bewafnetes Mädchen, dies kleine allerliebste Lied, kann ich nicht unerwähnt lassen. Hat es Ihnen denn nicht auch gefallen? — Stellen Sie sich nur das verliebte Gleichniß vor: „Dem Engel, der das Paradies vordem bewachet hat, dem gleichest du, mein schönstes Kind, in dieser blanken Tracht. Er drohte nur dem bösen Feind', und lacht' dem Frommen zu; dein blaues Aug' droht unserm Feind; und mir mir lacht es zu. „ — Aber ich muß nur aufhören, zu erzählen.

Leben Sie wohl! Hier übersende ich Ihnen des Richard Lucas sichren Weg zur Glückseligkeit in dreyen Theilen. Es ist ein ungemein rührendes und nützliches Buch in allen seinen drey Theilen; Besonders aber will ich Ihnen den 2ten Theil, der das Leben der Menschen schildert, zu Ihrem ganz eignen Vergnügen anempfohlen haben. Ich bin

Dero

R., den 8ten Dec. 1762.

ergebenster Diener,
H.

LVII. Brief.

Unschätzbarer Freund!

Dein allerliebstes Buch, ein Buch wie zehn Bücher, ist der **Richard Lucas**! — Meine Neugierde hat beym zweyten Theile, den Sie mir empfohlen hatten, gar ohnmöglich stehen bleiben können. Die vortrefliche Schreibart, deren er sich bedient, hat mir den schwersten Innhalt leichte gemacht; ich habe weiter geblättert, und ich finde ihn immer schöner, je mehr ich die feine Verbindung aller Abschnitte mit dem Ganzen überdenke.

Ich muß Ihnen doch sagen, wie ich es machen würde, wenn ich ganz kurz von der Eintheilung des Lucas einen Begrif geben solte. — Erstens, würde ich sagen, hat der Verfaßer gezeigt, daß es möglich sey, die Hinderniße zu einer wahren menschlichen Glückseligkeit zu verdringen, und daß nicht GOtt, sondern wir selbst, Schuld daran sind; wenn wir diese Glückseligkeit nicht besitzen. — Hernach im zweyten Theile hat er die Glückseligkeit geschil-

dert,

dert, worinn sie besteht, und ist die verschiednen Stände der Menschen durchgegangen, wovon jeder bey seiner vernünftigen Anwendung geschickt ist, ein Hülfsmittel zur Glückseligkeit zu seyn. — Dann in dem dritten Theile hat der Verfaßer gezeigt, zu welcher Höhe von Glückseligkeit, zu welchem Grade von Vollkommenheit, man in diesem Leben gelangen kan.

Ich habe mich sonst immer gefürchtet, solche Schriften zu lesen, die so systematisch anatomirt aussehen, und die ein ungeübter Kopf, wie ich bin, nicht einmal einzeln, geschweige denn in dem ganzen Zusammenhange ihrer Adern einsehen kann, wenn er nicht irgend eine Handleitung bekömmt. Aber der starke Umgang, den ich seit einem Jahre mit mancherley leichtern Büchern gehabt habe, hat mich von Zeit zu Zeit immer nachdenklicher gemacht, und ich stehe manchmal wie eine Bildsäule am Fenster, und wiederhole mir in Gedanken ein Buch, das ich durchlesen habe, und dann kommen mir die Ueberschriften, Vorreden und Einleitungen im Buche so wichtig, so erklärend, so unentbehrlich vor, daß ich ihnen den deutlichen Begrif vom Ganzen fast ganz allein zu danken habe, und daß ich sie für die stärksten Stützen meiner Gedächt-

dächtnißkraft halte; denn ich finde, daß ich bey der Wiederholung nur die Ueberschriften überlesen darf, so fällt mir alles dabey ein, was ich in der Abhandlung selbst angetroffen habe.

Meine Lieblingsstellen in dem Richard Lucas wolte ich Ihnen nun noch sagen, wenn ich nur wüßte, ob ich nicht einer jeden andern Zeile dadurch Unrecht thäte. So viel aber will ich, ins Ganze betrachtet, gestehen, daß mir in dem zweyten Theile die Abhandlung vom stillen Leben und dann von der Verlängerung des Lebens am allermeisten gefallen hat. Es ist was so allerliebstes, daß der Herr Verfaßer alle scheinbaren Widersprüche zugleich mit auftreten läßt, um sie durch Vernunft und Offenbarung mit einemmal zu entkräften. Man wird durch ein solches Buch in seiner Religion aufs neue recht gewiß gemacht. Ich habe viele Stellen der heiligen Schrift nun stärker überdenken lernen. Dies Buch soll mir auch mein gewöhnliches Erbauungsbuch auf alle Sonntage seyn. Meine Mama will sich allemal nach Tische daraus vorlesen lassen, wiel sie dies Buch für besonders nutzbar hält; und auf diese Art wird der Richard Lucas einer von den Unsterblichen in mei-

nem Gedächtniß werden. Viele Stellen, die ich itzt nur durchgeblättert habe, werden sich alsdenn recht eigentlich in meine Seele drücken; das versichert Ihnen

Ihre

S.

den 28sten Decembr. 1762.

ergebenste Dienerin,

C. A. von B**.

LVIII. Brief.

* *

LVIII. Brief.

Theurestes Fräulein!

Ein Mann, der auf beyden Augen blind ist, und doch solch ein kostbares Werk in die Feder dictiren konnte, als des Richard Lucas sichrer Weg zur Glückseligkeit ist; — ein Mann, der schon in seiner Jugend, und nachher bey unzählichen Hindernißen solch einen heiligen Eifer für das ewige Glück seiner Mitbürger hegte, daß er wie ein verstümmelter Soldat noch auf einem Beine focht, um dem Vaterlande nützlich zu sterben, und das Reich der Tugendhaften zu erweitern; — — ein solcher Mann, englisches Fräulein, verdient billig Ihre Verwundrung und seine Schrift Ihren Beyfall. Es gehört dieses Buch, das Sie itzt gelesen haben, noch dazu zu den seltnen Werken, die halb systematisch und halb practisch sind, die das Schwere und Abstracte zu verbergen wissen, und den Vortrag so umkleiden, daß er blos wie eine zufällige Ermahnung aussieht. Von einem Engelländer ist das ganz besonders rar. Diese Nation ist fast allgemein zu schweren und zu tiefsinnigen Ausdrücken aufgelegt, und die Leichtigkeit, sich auszudrücken, das Gelehrte, das sehr

Müh-

Mühsame, zu verbergen, ist nächst einem Richardson, den ich noch ausnehme, nur in Frankreich, Zürich und Leipzig zu Hause. Aber der Herr Lucas schreibet die wichtigsten Pflichten der Religion und Vernunft mit einem so wenig gelehrten Ansehen, als wenn er bey seinen Lesern zum Frühstück eingeladen wäre, und nur zufälligerweise so was anführte.

Eine gewiße Höflichkeit und Politeße gegen den Leser, wenn sie mitten im Ernsthaften des Vortrages beobachtet wird, läßt wohl sehr schön. Gründlichkeit und Ueberredungskraft zugleich — sind die Kennzeichen der Meisterstücke. Das ewige Schmettern und Donnern ist in einer gelehrten Schrift eben so wenig dem Wohlstande gemäß, als auf dem Schulcatheder. Die Welt will für ihr saures Nachdenken manchmal ein galantes Compliment haben, und wenn das zu rechter Zeit geschieht, so ist wieder Lust vorhanden, auch den strengen Theil wohl aufzunehmen. Der Herr Lucas schont zuweilen auch nicht. — In dem Abschnitt: **Wie man in kurzer Zeit recht sehr und recht lange leben könne**, — bitte ich, lesen Sie nur noch einmal p. 222. seine nachdrückliche Ermunterung an die Jugend, und dann seine Maximen für die, die schon Jahre haben; so werden Sie Liebe und Ernst, Höflichkeit und Eifer, auf das Ausgesuchteste mit einander vereinigt finden.

den. Wie gefällt Ihnen p. 237. im dritten Theil das vortrefliche Gebeth des Fulgentius? wie gefällt Ihnen ganz besonders der Ausruf: „Himmlische Wahrheit! laß in meinen Gedanken und in meinen Worten alle die gesunden und heilsamen Lehren erfunden werden, die ich durch dein Geschenk erhalten habe! „ — Und im ersten Theil p. 296. — wie gefällt Ihnen da die ausnehmende Schilderung seiner selbst und seiner Wünsche? —

Es ist in der That alles groß und edel gerathen, was dieser Mann gedacht und geredet hat. Sonderlich aber habe ich Ihnen den zweyten Theil am meisten empfohlen, weil er für das Leben selbst geschrieben ist, und ein rechter Spiegel der Natur und Schicksale der Menschen genañt werden kann. Er ist, deucht mich, auch viel leichter zu verstehen, als der vorhergehende und nachfolgende Theil.

Und nun übersende ich Ihnen hier ein ganz kleines schönes Werk, die Versuche in moralischen Erzählungen. Jede Zeile darinn ist schon rührend gewesen

Ihrem

K.

den 28sten Decembr. 1762.

ganz eignen Diener,

H.

LIX. Brief.

Mein zweyter Bartlett!

Dies sind also moralische Schilderungen von ganz andrer Art. Sie sind wie eine Geschichte, könnten auch eine seyn, und sind doch keine. Der Witz ist hier der Diener der Moral, nicht wahr? — Er erfindet ein angenehmes Außenwerk, um das innere Ernsthafte zu überkleiden. Ich bin Ihnen recht sehr verbunden, daß Sie mich mit diesen moralischen Erzählungen bekannt gemacht haben. Wer auch der Verfaßer seyn mag, so muß ich ihm zugestehen, daß er eine recht feine Kenntniß der menschlichen Caractere und Schicksale bewiesen hat. Ich habe ihn für wichtig genung angesehen, auch an den Orten stille zu halten, an den Orten nachzudenken, wo er seine moralische Absicht am allertiefsten unter die Historie versteckt hat. Wie viel Wahrheit, wie viel Vortreflichkeit herrscht in der Geschichte des Wilden! Wie elend ist ein Mensch, der sich seinem eignen Verstande und einem natürlichen Lichte blos

überläßt! — Aber von forne solte ich wohl anfangen; die Geschichte des Wilden war grade das Letzte; sie ist mir aber deswegen am stärksten im Andenken, weil ich sie gestern erst las, und mit Betrachtungen über sie eingeschlafen bin! —

Das Gesicht des Mirzah und der gerechtfertigte Jupiter sind mir nach meinem Begriffe in diesen Erzählungen das Meisterstück und der Liebling. Was vor Verstand und Genauigkeit liegt p. 11. und p. 18. in der Entscheidung, die der Mirzah auf der Tafel des Schicksals entdeckt! „Oft leidet der Tugendhafte, heißt es daselbst, oft leidet er, weil er aufhören würde, tugendhaft zu seyn, wenn er nicht litte. Die Vorsehung giebt ihm Elend und Geduld, und sie giebt ihm das Einzige, wodurch sie ihn glücklich machen kann.„ — Helfen Sie mir, Freund! helfen Sie mir die Erhabenheit dieses Gedankes empfinden; und auch den: „Der blödsinnige Mensch sieht nichts als das Gegenwärtige. Die Ewigkeit allein theilet das wahre Glück und Unglück den Sterblichen nach ihrem Betragen aus. Gehe hin also, Mirzah, und lerne die Vorsehung anbethen, auch dann, wenn sie ungerecht

gerecht zu seyn scheint!„ — Sind das nicht atlaßne unschätzbare Gedanken? Ich will mir das Gesicht des Mirzah recht sehr zu Nutze machen. Vernunft und Erfahrung soll mir der Spiegel des Schicksals, die Vorschrift des Allerheiligsten aber meine Tafel des Schicksals seyn. Wenn mich das eine zu mancherley Trauergedanken verleitet, so soll mir das andre mein Trostgrund und mein Orakel seyn. — Vom Jupiter nun ein Wort: — Wie schädlich ist doch die Neugierde, wenn sie der Gottheit in das Dunkle der Zukunft nachschleichen, wenn sie die Weisheit des allergütigsten Wesens noch meistern, und eine Unwissenheit, die ihr Glück ist, durchaus nicht vertragen kann. Wurden nicht alle diejenigen elend, die ihr Glück oder Unglück zum voraus durch Merkurii Brille ersehen konnten? Azem, der eingebildete Glückselige, ist ebenfals sehr moralisch geschildert. Wie wenig kennt doch ein Mensch sich selbst und sein Glück! — Der Beytrag zur geheimen Geschichte der menschlichen Tugenden zeigt viel Erfahrung und Einsicht an. Was vor Masquen sind in dem einzigen Herrn Redlich entblößt. Er ist nichts weniger, als das, was er zu seyn schien. Den Triumph der tugendhaften Liebe

und die glückliche Ehegattin muß ich nicht vergessen. Ueber die Letztere habe ich gar Thränen vergossen; das Erstere aber war nicht vollkommen nach meinem Geschmack. Der Gemahl dieser zärtlichen und tugendhaften Person verdient nichts weniger als ein so glückliches Schicksal. Der Lord hätte die von Harras und ihre Ergebenheit viel beßer verdient. Wäre dieser zuletzt für seine außerordentliche Edelmüthigkeit nach seinen Lieblingswünschen glücklich geworden, so würde ich viel zufriedner mit dieser Geschichte seyn. — Der traurige Ausgang des Fräuleins von H. ist viel moralischer. Er ist ein rechter Frauenzimmerspiegel. Man kann aus ihrer Geschichte viel Ernsthaftes ziehen. Ist sie nicht ein lebendiger Beweis, daß die Begierde, allen zu gefallen, endlich die gerechte Strafe nach sich zieht, keinen oder doch den Unwürdigsten aller Liebhaber zu bekommen.

Das Fräulein von E. und den Herrn R. bewundre ich. In ihrer Gesellschaft wünschte ich, viele Jahre zu seyn; denn eben solche sind es, die das Leben eines Menschen mit einer rechten Anmuth geniessen. Ich sehe sie, wie sie sich hochschätzen, sich lieben, die Werke des Geistes

lesen,

lesen, und das Geschäfte der Tugend in heiliger Einsamkeit ausüben. Mit einem solchen Herrn R. wolte ich glauben die ganze Welt zu besitzen. Und nun geschwinde geschwinde wieder ein Buch, mein Herr H**, und leben Sie wohl! Ich bin

Ihre

S.

den 9ten Januar. 1763.

verbundenste Dienerin,

C. A. von B**!

LX. Brief.

Theurestes Fräulein von B**!

Sie haben die Schönheiten dieser Schrift mit vieler Feinheit entdeckt, und Sie haben mir ein ausnehmendes Vergnügen dadurch gemacht. Anmerkungen von Ihrer Art sind mir allemal rührend; ich bin stolz darauf, sie veranlasset zu haben. — Was aber mein Liebling in diesem Buche ist? Die Tafel des Schicksals und das Fräulein von E. — Der Himmel bestätige Sie in der Weisheit, womit Sie sich GOtt überlassen! Es ist Weisheit, in den Geheimnissen der Zukunft nicht grübeln zu wollen. — Das Fräulein von E. bewundern Sie? Ich verdenke es Ihnen nicht, daß eine Gemüthsschwester die andre liebt. Möchten Sie doch so glücklich werden, wie diese durch ihren Herrn R. ist! — Und möchte ich doch niemals das Schicksal haben, das jener Dichter erlebt hat, er, der Unsterblichkeit Sohn, der in Gefahr stand, zu hungern. Was half ihn die Unsterblichkeit seiner Schriften? sie war ein Sclav des Geschmacks

schmacks und der Unwissenheit. Nein, ein Dichter von Profeßion mag ich nicht seyn; — auch itzo in unsern erleuchteten Zeiten nicht! — Die größte Hälfte der Welt wohnt zu niedrig im Thal, und versteht die Olympier nicht. Wie gut ists, daß ich mir was ganz anders zum Hauptwerk erwählt habe! Standespersonen erziehen, und Seelen erbauen, das das sind meine liebsten Beschäftigungen. — Kann dazu die Poesie beytragen? Ja; aber nur im Vorbeygehen. Sie lehrt uns den Nachdruck im Denken und Sprechen. Sie sucht uns Gemählde herzu, wo trockne Regeln nichts helfen. Kurz: sie ist eine Würze, die uns das Denken angenehmer, den Vortrag blühender, und die Vorstellungskraft ausgedehnter macht. — Aber bey wem? — Bey Personen, die bereits angefangen haben, zu denken; und fangen nicht viele erst an, wenn sie schon vierzig Jahre alt sind? — — —

Wo schweife ich hin! Man sehe doch, wie mich das Schicksal eines Zunftgenossen in Bewegung setzen kann. Noch nie habe ich so hypochondrisch von Dichtkunst und Dichtern geschrieben. —

Hier, theurestes Fräulein, übersende ich Ihnen wieder ein Buch, das Ihnen, ich denke es, herzlich gefallen wird. Es sind des berühmten Zachariä Tageszeiten. Ich wünsche zugleich, daß Ihnen die reimfreye Versart nach und nach durch dies Buch angenehmer werden möge. Leben Sie wohl! Ich habe die Ehre zu seyn

Dero

K.

den 9ten Januar. 1763.

unterthäniger Diener,

H.

LXI. Brief.

O Sie bester werthester Freund!

Das englische Buch! Wie voller Gemählde, und doch wie natürlich, ist alles! Ich will diese Tageszeiten trotz einem Mediciner anatomiren; so werth sind sie mir. Erst habe ich sie durchgeblättert, und nun will ich sie lesen, recht tactmäßig lesen.

Sehen Sie nur, gleich p. 5. schildert er die Phantasie der Morgenträume so natürlich, daß man glaubt, noch selbst in einem tiefen Schlummer zu liegen, selbst die Bilder der Einbildungskraft zu sehen, bis sie auf einmal ein leichtes Geräusche verstöhrt. Dann wird man munter; man sieht, wie der schwarze Wolkenmantel verschwindet. Die Gegend wird sichtbar. Die Lerche schwingt sich empor. Alle Vogel putzen sich die Federn zu einem Concert. Die Schwalbe vergüldet sich hoch in der Luft ihre blauen Flügel durch die ersten Strahlen der Sonne. Der Hirsch verkriecht sich ins Holz; der Haase ins Vorholz. Der Schäfer, der Hahn, der Landmann, sind um die Wette beschäftigt.

schäftigt. Die Sonne tritt feyerlich auf am Horizonte. Ein Nebel steigt ihr wie ein gewiedmeter Weihrauch entgegen. Ihr Einfluß in alle Jahrszeiten wird erzählt, und der Schöpfer der Sonne bewundert. — Die Menschen steigen vom Nachtlager. Viele bethen nicht. Nur einige bethen. Von den letztern sagt Zacharia: „GOtt schauet gnädig herab; die Morgenopfer der Herzen sind ihm der süßeste Weihrauch und füllen den jauchzenden Himmel. — Gleich darauf kömmt wieder eine sehr rührende Stelle, die mir den Verfaßer ungemein in meinen Augen erhebt. „HErr! sagt er, auch den irrenden Wilden verschmäh nicht in seinem Lobgesange!„ Ist das nicht ein Gedanke, den blos ein Menschenfreund sagen konnte? — —

Aber nur weiter! — Die Blumen eröffnen sich. Vogel und Tauben spatzieren auf dem Dache. Das Dorfmädchen wäscht sich am Brunnen den Schlaf aus den Augen. Das Vieh wird mit der Peitsche, die Gänse mit der Weidenruthe, herausgetrieben. — — Ach und der Städter sieht das nicht? — er schläft noch? — Die schöne Seline! die arme Seline! sie hat noch niemals fühlen lernen, was der frühe Mor-

gen

gen für Anmuth hat. — Aber still! nun wird sie es lernen. Sie reiset mit einem hübschen Herrn, (der hoffentlich ihr Mann, und nicht sonst ein Gespenst ist) die ganze Nacht durch queer Feld. Des Morgens sieht sie die Sonne hervorkommen, die sie kaum kennt, wer sie ist. — Wie groß ist ihre Freude!

— Ein neblichter Morgen und ein Wintermorgen wird nun geschildert. Der eine ist dem Jäger angenehm, der andre wird beym Rocken vertrieben. — Ueber die arme Meise! sehen Sie nur, da hängt sie am gefrornen Aste und bettelt um Nahrung.

Wo werde ich aber nun hingeführt? — In ein Dorf aufs Schloß. Recht gut, gnädige Frau, guten Morgen! sind Sie schon so fleißig? — Ey das ist eine hübsche Madam! Was vor allerliebste Einfälle hat sie! Wie glücklich ist ihr Gemahl, wie glücklich sie selbst und ihr kleines Ebenbild bey einer solchen Zärtlichkeit! — Und nun gehn sie gar mit einander spatzieren? O ihr Städter, wenn ihr das nur ein einzigmal sehen soltet, wie hübsch es läßt; aber ihr dehnt euch so lange, bis der ganze Markt schon voll Landleute ist. — — — O und nun muß ich — muß ich lachen! sind Sie doch auch schon in der

Stadt,

Stadt, Herr Zachariä, und zum Unglück den Fleischbänken so nahe gekommen? — Ihr Glück ists, daß Ihre Muse kein Kalb ist. Manche Dichter dürften sich so nahe nicht wagen; ihre Muse müßte dran, da hülfe kein Olymp, kein Jupiter; die großen Herren, die gern was neues essen, bezahlen den Mord mit tausend Freuden. — — Vergeben Sie mir, Herr H**, daß ich so lose bin! ich sah den allerliebsten Zachariä recht ordentlich eine Fleischbankallee durchmarschiren. Hat er nicht auch ein Schnupftuch vor dem Gesichte? — Da aber, da geht er zum Sellri auf den Markt hin, und von da, glaube ich, auf einen einsamen Platz, wo er eine Betrachtung anstellt, die ich ohne besondren Beyfall meines Herzens nicht habe lesen können. Die Freude großer Herren an der Todesangst eines Wildes ist in der That mehr als Unmenschlichkeit. Ich habe schon längst über die armen Creaturen Thränen vergossen, und ich bin in der That das weichherzige Mädchen, das nicht einmal einen Vogel ohne Mitleiden würgen kann.

Aber ich muß nur sehen, wie sich die Stadtdamen am Nachttisch verhalten! O da sehe ich eine. Nein, ich will doch hoffen, daß die andern

dern alle nicht auch so sind? Man erschrickt recht, Herr Zachariä, so stark sind Ihre Gemählde! Um Mosis willen! ich werfe dem Stutzer die Beine entzwey, und der verzweifelten Madam zerkratze ich ihre ganzen Reizungen, so böse bin ich auf sie! — Alle andre aber, hoffe ich, sind beßer. Was wäre sonst Deutschland und Frankreich für ein Galanteriemarkt! — Doch ich erschrecke immer mehr und mehr. Der Zachariä wird immer ernsthafter. Es muß gewiß sehr wild in den großen Städten zugehen. In seinen Antichambren und auf den Gerichtshöfen gefällt es mir auch nicht. Aber geschwinde muß ich abbrechen, um Ihnen zu sagen, daß die 33ste Seite ganz und gar meine Seite ist. Wo wohnt denn der englische Zachariä, daß ich ihn in einer Portchaise abholen lassen, und noch tausend dergleichen Lehren von ihm anhören kann? Oder wollen Sie, angenehmster Freund, wollen Sie wenigstens fortfahren, mein Zachariä zu seyn? sind diese Gedanken nicht ganz Ihre eigne Gedanken gewesen, so oft Sie mit meiner Mama davon geredt haben? Itzt gleich habe ich dies Echo von Ihnen, dies 33ste Blatt, mit einer Art von: Hören Sie? — Hören Sie? — der Mama vorgelesen. Wie väterlich

schreibt

schreibt der Verfaßer an alle schöne Kinder, daß sie mit Wissenschaften, mit einer feinern Erkenntniß, mit einem subtilern Geschmack, sich zeitig bekannt machen sollen; und sehen Sie nur in der Seite drauf die fette Butterschnitte, die alle gehorsame Mädchen bekommen sollen!

Vom Morgen eile ich zum Mittag. — Aber ich sehe, der Morgen hat mich schon viel zu schwatzhaft gemacht. Sie werden meiner überdrüßig geworden seyn, und womit mache ich Sie nur wieder gut? — Still! ich entsinne mich auf was, das ich mit wahrer Ueberzeugung nunmehro sagen kann. Mir wird nemlich die reimfreye Versart nun eben so leicht und so leserlich, als irgend ein Reimgedicht. Ich bin also auch hierinn Ihre Neubekehrte, mein Herr! Gefallen Sie sich nicht etlichemal hinter einander in diesem Triumph? —

Und nun gehe ich mit dem Herrn Zachariä, einen kühlen Schatten zu suchen. Der Mittag ist ein gewaltsamer Herr. Er ist nicht so sanft wie der Morgen. Er schielt nicht; er sticht; und sonderlich in der Mitte des Sommers, da sticht er wie tausend Stecknadeln. — Ich werde vom Mittag sehr wenig sagen. Ganz flüchtig

tig denke ich mir nur alle die Mahlzeiten durch, die der Vogel im Busch, der Schnitter im Felde, der Knecht und seine Dorfschöne beym Kirschbrey, — das sittsame Fräulein, der edle Amint, und der begeisterte Dichter, im Tafelzimmer, halten.

Das Schicksal des Daphnis und der Daphne, der eine Schlange im Grase so tödtlich ist, kann ich nur nicht unbedauert lassen; und dort auf den Schweiß des Landmannes will ich mit Menschenliebe noch hinsehen; — oder wie? soll ich mir seine Ruhe am Zaum, seinen Schlummer und schmeichelnden Traum noch einmal vorstellen? Soll ich mir die ganz nachläßig geputzte Dame auf ihrem Kanapee, die Caffeebesuche, die weisen Männer im Büchersaal, die Winzler im Herbste, die ausgetriebnen Schafe im Winter, die Annehmlichkeiten der Natur und der Dichtkunst, die großen Beschützer der Wissenschaften, die deutschen Popens und Miltons, gedenken? — —

Ich habe es gethan. Aber den Abend, den Abend, freue ich mich insbesondre zu lesen. Ich will dem Zachariä nachschleichen, wie er seine Spatziergänge einrichten wird. Die Sommerabende, mein Freund, die Sie selbst geschrie-

schrieben haben, bewegen mich dazu, besonders aber diejenigen Stellen, worinn Sie den HErrn der Natur zugleich dem Gefühl eines Lesers empfohlen, da Sie das Feld und den Garten und das hallische Saalufer schilderten. Nur darinn bin ich recht herzlich unzufrieden mit Ihnen, daß Sie den Vortrag so kurz eingerichtet haben. Sind denn alle junge Schriftsteller in ihrer ersten Verlagssache so schüchtern, wie Sie? Hat Sie die reizende Chloris nicht wenigstens zu ausgedähndern Gedanken bewegen können? — Ich bin — ja ich bin in ihrem Namen so spröde dafür, daß ich den Augenblick meinen Brief schließe. — Mein aber! wie lange wohl werde ich schmollen können? Bin ich nicht morgen schon wieder

Ihre

S.

den 3ten Februar, 1763.

gehorsamste Scribax?
Amalie.

LXII. Brief.

LXII. Brief.

Hochgeschätzter Herr H**!

Wie ich gesagt habe, den Zachariä will ich heute noch vollends auslesen. Hier bin ich ganz einsam an einem Fenster, und da stelle ich mir vor, es wäre im Sommer, und ich wäre in einem Garten, und ich säße auf der großen Rasenbank, und die Mücken wolten fleißig mitlesen, oder mir das Buch abjagen, und da liefe ich, was ich könnte, wieder in die Stube ans Fenster. So will ich meine Einbildungskraft betriegen. — Aber still! itzt höre ich schon des Zachariä Abendglocke. Der Tagelöhner wirft seine Hacke weg. Die Grasemagd eilt, was sie kann, auf ihren Stall zu. Da kommen die Schafe, da kommen die Kühe, und nun wird gemolken. Der Bauer kömmt vom Jahrmarkt, und wiederholt vom Marktschreyer. Die Sonne verwandelt sich in eine Abendröthe. Die Vogel feyren diese Verwandlung. — Gewiß das alles ist hübsch und recht natürlich geschildert!

Und nun schildert er die schönen Birken und Linden um Riddagshausen den ehrwürdigen Tem-

pel, die Horas der Geistlichen. Ich sehe ihn mit beten. O hätte er doch laut gebetet! das Christenthum läßt einem solchen Dichter besonders schön. Sagen Sie es dem Herrn Zachariä!

— Heraus heraus aus der Stadt! nun wird spatzieren gegangen. Wie feyerlich sieht die ganze Gegend in einer Dämmerungsstunde aus! Ich werde mitgehen. Dort ins melancholische Thal würde ich laufen, aber der traurige Jüngling dort erbarmt mich zu sehr. Ich würde gewiß sein gestorbnes Mädchen mit beweinen, wenn ich in seiner Gesellschaft wäre; und jenen, der eine Ungetreue liebt, würde ich noch mehr bedauren. — Zu jenem vergnügten Ehepaar aber werde ich mich gesellen. Guten Abend, ihr glücklichen Spatziergänger! habt ihr einander recht lieb? Ist euch die Jahrszeit, der Abend, der Fußsteig hier, bey eurer glücklichen Liebe recht schön? O erzählt mir doch, wie ihr ein Paar geworden, wie ihr — — aber nein nein! Philomele dort mag es erzählen. Wie silbern schlägt sie da ihre Triller! sie allein schon ist fähig, ein fühlbares Herz noch fühlbarer zu machen.

Was vor eine traurige Geschichte aber fängt sich hier an! Der arme Lucindor! Wie liebt er,

und

und o wie erschrickt er! Der närrische Brillenträger! die unglückliche Serena! Ich bin recht böse auf den Dorant. Aber husch husch! da hat sie der Lucindor. Nun wenn es allen Verliebten nur endlich noch so geht, so kann man sein Leid schon vergessen.

— Nun kommen die Berggruben. Dahin ein aber habe ich nicht Lust. Die Leute mit den großen Hammern möchten mich von ohngefähr treffen, oder eine treulose Wand möchte einfallen, da hätte ichs. — Nein nein, Herr Giseke, ich esse lieber mit Ihrer lieben Frau eine Forelle.

Nun kömmt wieder eine Betrachtung über dem wahren Nutzen, womit man jagen könnte. Ich bin des Verfaßers Meinung, und ich werde für mein Theil die Eulen und Marder vom Taubenhause wegfangen.

— Nun kömmt der Herr Zachariä auf die Säle der Großen, und da preißt er die berühmtesten Virtuosen. Dann schwingt er sich auf das Lob der Nacht.

Die Nacht hat, wie ich sehe, eine sehr wohlthätige Majestät. Sie sendet den Schlaf in die Häuser, ohne Unterschied, ob es Hütten oder Palläste sind. Das Portrait von den beyderley

men ist was allerliebstes, und bey dieser Gelegenheit habe ist erst gemerkt, daß der Herr Zachariä den Kupferstich allemal zum Anfange jeder Tageszeit erklärt. Er hat es gewiß uns Frauenzimmern zu Liebe gethan. Denn fast unser ganzes Geschlecht ist ein Liebhaber von Kupferstichen und Portraiten, und das aus Ursachen, die nicht schwer zu errathen sind. Es fehlt uns aber gemeiniglich an der Geschicklichkeit, den Zusammenhang der Bilder und die Bedeutung der vorkommenden Gemählde zu verstehen. Es fehlt uns eine gewiße Kenntniß von euren heidnischen Göttern und Göttinnen, die ihr Herren Zachariä mit solcher Mühsamkeit bey den Griechen und Römern studirt. Wenn ihr aber so gut seyd, und eure mythologischen Figuren, wie ich hier in den Tageszeiten sehe, erklärt, so bekommen wir einen Begrif, der uns zugleich das ganze Buch angenehmer, verständlicher, leichter macht. An Stärke der Phantasie fehlt es uns nicht. Wir wissen uns zartere Vorstellungen und tiefere Eindrücke von einem Gemählde zu machen, als der Schriftsteller selbst, wenn wir nur erst irgend eine Anleitung haben, was dies oder jenes Bild überhaupt bedeuten soll. Nun mich der Herr Zachariä die Nacht, und auf

ihren

ihren beyden Seiten die Träume, und unten den Schlaf mit seinen Flügeln, hat kennen lernen, nun weiß ich mir alle die verschiednen Geschäfte, die sie haben, und alle die niedlichen Oden, die ich vom Schlaf gelesen, so deutlich vorzustellen, als wenn ich jedes Gemählde selbst reden hörte. Wie sehr bin ich also des Herrn Verfaßers verbundenste Dienerin! Ich werde nun auf Kupferstiche weit mehr Achtung geben. Ich werde mehr und mehr Redens des darinn finden. Ich werde mir auf einem einzigen Blatte so viel Vergnügen geben können, als mir ein ganzes Buch sonst geben könnte, das mir den Schriftsteller und den Vignettenstecher nicht mit einander vereinigt hat. Es wird mich so gar die Gemählde auf Gips und auf Leinwand viel deutlicher verstehen lernen. Alles das sind Vortheile, mein Herr Verfaßer, davor ich Ihnen den tiefsten Knicks mache. – – Aber nur weiter, Caroline! — werden Sie sagen, Herr H**! Gut, gut! —

Und nun setze ich wirklich ganze Seiten lang, wie viele Anmuth und Vorzüge die Nacht giebt. Sonderlich gefällt mir der Ausdruck, daß aller Orten in der Nacht der Weltkrays eine geheime Betkammer zu seyn scheint, wo Flügel

der Engel unsre Seufzer erwarten, sie über die Sterne zu tragen. Dann ist der Besuch auch sehr rührend, den der Verfaßer bey den Gräbern abstattet. Die Herren Schöndenker sind doch einander sehr ähnlich. Ist hier der Herr Zachariä nicht ein vollkommener Wieland? nicht der leibhaftige Hervey? nicht der natürliche Freyherr von Creutz? nicht eine recht offenbare Unzerinseele? — Hier sitzt er, der Staub beym Staube, der Sterbliche bey den Gestorbnen; so wie sie alle sassen, die ich gelesen habe, so sitzt er da. Was vor ein starkes Gemählde vom Tode! wie ernsthaft, feyerlich, lehrreich! „Vergebens weinet die schwache Freundschaft die Seel' in den Körper zurücke; sanft und gelassen schliesset der Weise sein sterbendes Auge, und steigt, so wie die Flamme, mit brennender Andacht gen Himmel.„ — Was vor Gedanken über Gedanken sind das! — Ja, da habe ich mich ordentlich recht lieb, wenn ich solche große ausgesuchte Männer lesen kann! Es giebt ein gewißes Gefühl von schönen und einnehmenden Stellen, das weit über alle andre Delicatessen hinaus ist, vollends wenn uns ein Schriftsteller in unsern eignen Schicksalen zu treffen weiß, und unsre

eignen

eignen Empfindungen so deutlich in Wörter übersetzt. Kaum hatte ich hier den Verfaßer auf den Kirchhof gehen sehen, so gieng ich mit ihm, und glaubte, meinen entschlafnen Papa daselbst zu finden, und ehe ich michs versah, so führte Herr Zachariä meine ganz eignen Gedanken an. Die 113te Seite ist ganz und gar meine Seite; er hat sie in meinem Namen geschrieben, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß ich vom Grabe meines Papa nicht so weit entfernt wohne.

Ein Begräbniß bey Abend schildert er nun. Wie verschieden ist der Eindruck davon bey dem Schwelger und beym Weisen! Aber die Geschichte des Silvins und der Stella — kann man sie wohl ohne das äußerste Mitleiden lesen? Und dort die Geschichte des Reuters am Ufer, der von Finsterniß übereilt und vom reissenden Strome ersäuft wird — auf den sein Weib vergeblich vergeblich wartet — ist diese Geschichte nicht auch rührend? Jede Seite in diesen vortreflichen Tageszeiten hat ihre ganz eigene Schönheit. Dort das glückliche Ehepaar, das die Reize des Nachthimmels betrachtet, dort das glücklich vorübergehende Gewitter, dort die Vorstellung vom künftigen allgemeinen Weltdonner,

dort der Begrif von der wahren Hoheit des Menschen, vom Glauben und von der Religion, die uns aus dieser irrdischen Nacht zu jenem ewigen Morgen voll Seligkeit hinleitet; — alles das ist so schön und so rührend, daß ich blos deswegen schon die Tageszeiten mit Vergnügen noch dreymal theurer bezahlte.

Wie viel aber, wie viel habe ich davon niedergeschmiert! Fast werden Sie denken, die Caroline ist lauter Feder geworden. Und doch schriebe ich gerne noch weit mehr, wenn mich die Schlafzeit nicht wegrufte. Leben Sie wohl, mein geliebter erlesenster Freund! Ich bin

Ihre

S.

den 4ten Februar, 1763.

Dienerin,
C. A. von B**.

LXIII. Brief.

LXIII. Brief.

Theurestes Fräulein!

Jede Seite in diesen vortreflichen Tageszeiten hat ihre ganz eigene Schönheit!„ — So spreche ich Ihnen mit Ueberzeugung, und wie? mit vollkommner Bewundrung Ihrer vortreflichen Einsichten, nach. Fast habe ich nichts mehr, als dieses, zu thun. Sie haben das Ganze so edel empfunden, so fein auseinander gewickelt, mit Beyfall und Anmerkungen überdacht, die Lieblingstelle so gar nach meinem Sinne getroffen, so recht, wie ichs selbst willens hatte, hergeschrieben, und kurz: diese Tageszeiten nach ihrem ganz eignen Werthe verstanden, durchdrungen, beurtheilt, daß ich und alle meine Anmerkungen höchst überflüßig zu werden anfangen. Für Freuden will ich das Einzige nur noch erwähnen, daß wohl ausgearbeitete Schriften uns mitten im Winter so mächtig mit ihren Naturschilderungen in eine Frühlings- und Sommerjahrszeit hinüber tragen können, daß wir das Feld und die Sonne, Spatziergänge, Blumen und Wiesen, fast eben so reizend zu sehen glauben, als wenn wir im May oder im Julius wären.

ren. Ist dies nicht ein neuer Vorzug, den nur die geschmackvollen Seelen genießen? Ist dies nicht vergnügender, als wenn an den Tafeln der Großen sich alle die Speisen beysammen finden, die sonst das gemeinere Volk in einer ganz andern Jahrszeit nur haben kann? O herrlich Geschenke des Himmels, daß wir in Zeiten leben, wo würdige Schriftsteller dem Geist eine so wohlschmeckende Nahrung verschaffen! wo tausend Hülfsmittel erfunden sind, Vergnügen und Einsicht zugleich zu erlangen! Nur Schade und ewig Schade ist es, daß kaum in ganzen Districten eine einzige Caroline gefunden wird, die es für ihre Ehre, für ihren erlesensten Zeitvertreib hält, die Wissenschaften zu lieben, zu lernen.

— Hier, meine verehrungswürdige von B**, hier übersende ich Ihnen mit einem Stolzseyn auf Sie, das ich niemals genung ausdrücken kann, die schöne moralische Prosa: Nichts von ohngefähr. Sie werden es lieben und lesen, und noch einmal lesen, das versichert Ihnen unter tausend Empfehlungen an Dero gnädige Mama

Ihr

R.

den 6ten Februar, 1763.

vergnügtester Diener,

H.

LXIV. Brief.

Mein lieber mein angenehmster Freund!

Wo nehmen Sie doch alle die schönen Bücher immer her? Ich habe zween drey Besuche in Kurzem bey meinen Verwandten abgestatter, und hätten Sie mich nur sehen sollen, ich habe recht große Augen gemacht, wenn mir ein Vorrath von Büchern gezeigt wurde; — ach aber ich kann es kaum laut sagen, wie wenig ich Bücher von Geist und Erlesenheit darunter gefunden habe! Im rechten Ernst, liebster Freund, zwey drey Bücher von Ihnen sind mir lieber, als dort eine ganze Bibliothek. O sonderlich das Nichts von ohngefähr — was für ein würdiges unschätzbares Buch ist das! Ich habe es meiner Cousine Henriette angebothen, sie liest und sie liest seit gestern, daß sie den ganzen Nähtahmen darüber vergessen hat. — Was thut nicht die erste Hitze! nein ich — ich lese und arbeite zugleich. Nie werden Sie hören, daß unser Hauswesen nur im geringsten dabey vergessen würde. — Aber ich schreibe schon wieder

mit

mit Federn der Pharisäer. Vom Nichts von ohngefähr wolte ich reden. Es ist mir alles alles fast unentbehrlich, was ich darinn finde. Ich habe es in der That zweymal durchlesen. Einmal für mich, und einmal für die Mama. —

Im ersten Theil ward mir die 2te, 10te und 16te Betrachtung zuerst meine Lieblingsmoral; es daurete aber nicht lange, so ward es mir die 17te und 19te. Es überwog immer eine Schönheit die andre.

Kann wohl was rührender seyn, als wenn der Verfaßer den HERRN unsres Schicksals in aller seiner Vatersorge für unsre mancherley Lebensumstände so schildert? — Unter den einzelnen schönen Stellen des 1ten Theils hat mir der Schluß in der 20sten Betrachtung so wohl gefallen, von da an: „Wie schlecht würde es um unser Glück stehen, wenn es nach unserm eignen Gutdünken hätte gehen sollen! Freue dich demnach, mein Geist, und preise die Wege, die GOtt dich geführt hat!„ — Und dann in der 17ten Betrachtung die kostbare Anmerkung: „Welch eine erquickende Zufriedenheit muß nicht derjenige innerlich geniessen, der mitten im Unglück standhaft geblieben ist, und

nun

nun nach ausgestandnem Kampf mit Ehre und Ruhm gekrönt wird! „ — Es würde ein großer Bogen dazu gehören, um alles das auszudrücken, was ich bey dieser vortreflichen Stelle noch nachempfunden habe; und auch die Stelle habe ich mir auswendig gelernt, die p. 151. steht: „In der Gemeinschaft mit GOTT bestehet allein die wahre Ruhe für die unsterbliche Seele. „ Sind das nicht recht durch und durch englische Betrachtungen?

— Und nun hören Sie erst das Vortrefliche seiner Ausdrücke im 2ten Theil! — Da er von der wahren Hinaussicht eines Menschen, von den geoffenbarten Religionspflichten, vom ächten und unächten Dienst GOttes, von dem, durch den man alles hat, von Zufällen, die man glücklich oder unglücklich nennt, von der geheim mitbeschäftigten Hand der Vorsehung, die alle unsre Schicksale leitet, — und kurz: da er in sieben Betrachtungen von allem, was wichtig und rührend ist, geredt hat, — so kömmt er nun in dem achten Abschnitt auf die Erwägung der wahren Würde des Menschen. Wo wird sie aber zu finden seyn? sagt er. In seinen Erkenntnissen? diese sind viel zu geringe. — In seinen äußerlichen Vorzügen des Lebens? Diese entste-

hen

hen und dauren wie ein Traum, zu dem man nichts beyträgt. — In seiner Schönheit und Gesundheit? O wie vergänglich ist so was! — Worinn aber besteht denn die wahre Würde? In der Beobachtung des Willens GOttes, und in dem Wohlgefallen des allerhöchsten Wesens; und diese wesentliche Würde des Menschen ist ihm, dem Verfaßer, so unentbehrlich, daß er p. 87. sagt: „Ich dünkte mir nichts zu seyn, wenn ich von GOtt vergessen wäre; wenn mich mein GOtt und sein Himmel mit Abscheu ansähe; o aber im Wohlgefallen GOttes dünke ich mir alles zu seyn!„ — Hierzu kömmt ihm noch der Gedanke, daß er unsterblich sey, und dereinst in eine beßre Welt übergehen werde. „Mit wie vieler Hoheit also, so schließt er, mit wie vieler Hoheit pranget in dieser Aussicht der Mensch!„

Der 18te Abschnitt, welcher eine Betrachtung des Unaussprechlichen jener Seligkeit enthält, ist nicht weniger rührend, ist ganz und gar eingerichtet, mein Liebling in diesem zweyten Theile zu seyn. Die 16te und 17te Betrachtung aber von dem Zustand der Seelen nach dem Tode und von der Verbindung der Geisterwelt mit den noch irrdisch lebenden Menschen hat meine außerordents-

ordentliche Neugier erregt. Ich finde darinn, daß unser vom Leibe entfesselter Geist nicht anders als wirksam zu seyn fortfahren werde, daß er bis zu dem Tage der Wiedervereinigung mit dem Körper so wohl arbeiten und sich in höhern Erkenntnissen bilden, als glückselig seyn werde. Ich finde mit vieler Wahrscheinlichkeit, und zwar aus deutlichen Schriftstellen erwiesen, daß die bereits aufgelößten seligen Seelen durch GOtt und durch die Engel in eine Fähigkeit gesetzt seyn werden, den Zustand der noch in der Welt lebenden Frommen, in so fern er aufs Himmlische und nicht blos auf irrdische Angelegenheiten abzielt, zu wissen. Ich finde, daß GOtt den Verklärten eben so wenig als den Engeln, die im Reiche der Schöpfung umherwandeln, die Freude und also auch die Nachricht über einen Sünder, der Buße thut, versagen wird. Ich habe ein ungemeines Vergnügen über dieser sehr wahrscheinlichen Versicherung des Verfaßers. Ich möchte aber doch auch noch gern Ihre Gedanken davon wissen, mein bester Herr H**! Ich hoffe, meine Neugierde in diesem Puncte, meine Neugierde über das, was mich selbst künftig betrift, ist weder unrühmlich noch unerlaubt, da sie auf Redlichkeit des Herzens und auf die nähere Einsicht in GOttes Größe sich gründet.

Werden

Werden Sie die Gewogenheit haben, mir hierauf umständlich zu antworten? Ich verlange nichts, liebster Freund, als Ihre Meinung vom Wahrscheinlichen und Unwahrscheinlichen, da ich sehr wohl einsehe, daß ich von keinem der irrdischen Gottesgelehrten in solchen geheimnißvollen Puncten ein Wort der Gewißheit erlangen kann.

Leben Sie wohl! Ich freue mich auf Ihren nächsten Brief wie auf eine Tonne Goldes, und bin mit ausnehmender Hochachtung

Ihre

S.

den 26sten Februar, 1763.

verbundenste Freundin,
Caroline.

LXV. Brief.

LXV. Brief.

Gnädiges Fräulein,

Bey nahe finde ich Sie partheyisch gegen die Bücher, die mir die Ehre geben, Sie, Freundin, zu unterhalten. In unsrer Nachbarschaft zweifle ich nicht, manches erlesne Buch anzutreffen, wenn nur die Herren Besitzer nicht gar so geheim damit thäten. Jedoch dem sey, wie ihm wolle, so läugne ich Ihnen den Stolz nicht, den Sie durch Ihre Zufriedenheit mit der Wahl meines Geschmacks in mir erregt haben. Ich fürchte nur immer, ich fürchte, es wird in der Folgezeit nicht so leicht seyn, nach Ihrem Vergnügen zu wählen. Ihre Einsichten steigen; Ihr Geschmack wird gewählter; Ihre Empfindungen werden immer feiner und zärter, wo werde ich nun unter den schweren Schriften, die noch auf Sie warten, diejenigen aussuchen, die Ihnen ohne Ausnahme gefällig seyn werden. Nur wenige, sehr wenig Bücher noch, Ihnen einzeln zusenden — das, dächte ich, wäre das Beste. Es sind ohne dies die hundert tausend Bücherschränke voll bald eingebunden, die Ihnen Ihr Oncle be-

schieden hat; und wird mich meine Herzensfreude an dieser vortreflichen Sammlung nicht gleich den Augenblick verleiten, sechs Pferde Vorspann zu fordern, und zehnmal den Kutscher mit seiner Parforce-Peitsche von R. bis nach S. knallen zu lassen, um nur geschwinde bey Ihnen zu seyn? Und dann — werden Sie nicht Vierteljahre lang blos über den Tituln zu lesen haben? — Ja, ja, das versichre ich Ihnen; und ich wünschte mir nichts mehr, als zugegen zu seyn, wenn alles das ankömmt, damit ich die erste Freude recht sehen könnte, die Sie darüber haben werden.

— Vom Nichts von Ohngefähr aber, sehe ich, haben wir itzo zu sprechen. Es gefällt Ihnen dies Buch, und Sie finden es durch und durch schön — das sehe ich; und ich selbst kann nichts verbindlichers zum Lobe seiner beyden Verfaßer sagen, als was Sie, Fräulein, gesagt haben. Ihr menschlichen Creaturen, leßt es doch alle, dies theure unschätzbare Buch, und lernt die Geschichte der Weisheit GOttes in Absicht der menschlichen Führungen mit heiliger Ehrfurcht bewundern!

Im ersten Theil, der den Herr Hörning zum Verfaßer hat, ist mir ganz besonders die innere Verbindung der 9ten Betrachtung mit der 14den rührend

rührend gewesen. Stellen Sie sich einmal vor, mein gnädiges Fräulein, mit was vor einem Zittern der Verfaßer (p. 146.) die Frage aufwirft: „Wie ist es möglich, daß unter zween so „verschiednen Wesen, als GOtt und der Sün„der ist, eine Freundschaft unterhalten werde? „ Stellen Sie sich hernach vor, mit welcher Freudigkeit er in den folgenden drey Blättern das erwünschte Mittel geschildert hat, das GOtt erfunden hat, uns Menschen bey ihm selbst wieder angenehm zu machen; und dann p. 254. stellen Sie sich nur seine eben so gründliche Klage vor: „GOtt mag es mit uns machen, wie er will, so „murret unser Herz. „ —

Durch die Verbindung der Betrachtungen mit einander, meine hochzuverehrende Freundin, wird uns das innere Gefühl erst recht lebhaft. Ich habe mir alle seine Gedanken in einer Art von natürlicher Folge behalten, so, daß ichs fast wagen könnte, in eben der Stellung zu schreiben, was der Verfaßer in seiner Art auszudrücken gewußt hat. Dies ist der größte Lobspruch für einen Schriftsteller, wenn er zugleich rührend und doch auch so fließend zu schreiben weiß, als wenn man es selbst geschrieben hätte. — Der zweyte Theil hat gar seines gleichen nicht. Er ist sowol

einzeln, als im Ganzen betrachtet, noch viel wichtiger, gedankenvoller und neuer in seinem Innhalt, als es der erste war. Der 7te Abschnitt vom Glück und Unglück in der Welt, der 10te von der Beruhigung in Widerwärtigkeiten, der 14te von der Bitterkeit des Todes, der 15te von der Beruhigung im Tode — sind das nicht Meisterstücke? Sonderlich der Schluß seiner Gedanken über Glück und Unglück, wie erhaben ist er! „Hier, sagt er, hier, Vater der Menschen, will ich deine Wege im Staube wandeln, hier will ich gleich den Seraphim schweigen und anbeten. Du bist die Güte — die Weisheit. Durch dich geschieht, was geschieht. Harre, mein Geist, auf den Eingang ins künftige Leben!„ — O solch ein Uebergang der Feder von der stillen Betrachtung zur Anrede, von Nachdruck und Ueberzeugung zum Gebeth, zum allererbaulichsten Gebeth, ist schlechterdings ein Magnet, der das Herz seiner Leser, ihr ganzes Herz, ihre recht feyerliche Entschliessung für GOtt nach sich zieht.

Der 16te und 17te Abschnitt hat Sie, meine Theureste von V**, wie ich sehe, noch auf besondre Art aufmerksam gemacht. Sie verlangen meine Gedanken darüber, und hier sind sie in

aller

aller Aufrichtigkeit. Vom Zustande der Seele nach dem Tode hat man die deutlichste Versicherung sowol aus dem Begrif von dem Wesen der Seele als aus der Offenbarung, daß unser Geist ungestört fortfahren wird, wirksam zu seyn, und daß ihm nichts unnatürlicher seyn würde, als der so genannte Schlaf und das Unbewußtseyn seiner selbst. Der Geist hat als Geist gedacht, ehe er Seele ward, warum solte er sich nicht auch dann noch in der Kraft zu denken befinden, wenn er den Körper verlassen, und wieder aufgehört hat, Seele zu seyn? Zweytens, der Geist wird gleich nach der Erblaßung des Körpers, den er bewohnt hat, Lohn oder Strafe empfinden, obgleich nur, im Verhältniß gegen das weiter drauf Folgende betrachtet, einen Anfangslohn oder Anfangsstrafe. Die Empfindung von Seligkeit oder Uuseligkeit wird für ihn schon entscheidend groß seyn. Der Tag der allgemeinen Versammlung und Weltverwandlung wird sie nur stärker und vollkommner noch machen. Der GOtt, der die höchste Huld ist, und der GOtt, der die höchste Gerechtigkeit ist, wird dem Menschen sein Schicksal gleich nach seinem Tode zu Theil werden lassen. — Ob aber drittens die verklärten Frommen eine genaue, eine vorläufige, oder gar keine Kenntniß von dem Schicksal der noch irrdischen Seelen

schon vor dem Tage des allgemeinen Gerichts erlangen werden, das gehört unter die Streitfragen der Unwissenheit und der Dunkelheit, worinn uns ein weiseres Wesen zu lassen für gut befunden hat. Es ist aber aus eben den Gründen, die der Verfaßer des Nichts von Ohngefähr — und durch ihn Sie — zu erwähnen gewußt haben, sehr glaublich, sehr wahrscheinlich, daß die verklärten Seelen unsrer Mitmenschen vom geistischen Theil unsrer Angelegenheiten durch GOtt oder seine Engel Nachricht erhalten können, besonders da man erweisen kann: daß es mit zur vollkommenern Freude der Seligen, zu ihrer noch größern Verherrlichung GOttes, gehört, wenn sie wissen, wie sehr das Reich GOttes auf Erden vermehrt wird; ferner, daß ihre Erkenntniße von himmlischen Dingen immer noch zunehmen werden, und sie also einer nähern Unterrichtung, Erleuchtung und Bildung im Verstande gewürdigt werden; endlich auch, daß ihr Bewußtseyn des unseligen Wandels und Schicksals einiger Hinterlassenen ihnen keine Betrübniß, kein Unzufriedenseyn mit GOtt, verursachen wird, da sie durch keine übereilte und unzeitige Barmherzigkeit mehr hingerissen werden, etwas anders als die Verherrlichung GOttes zu wünschen; es beweise sich diese nun durch Strafen oder durch Segen, durch

Eifer

Eifer oder durch Güte, durch Verstossung oder durch Annehmung.

Erlauben Sie mir noch die Anmerkung, mein Fräulein, daß dieser wahrscheinliche Antheil der Seliggewordnen an unserm Tugendwandel einen sehr kostbaren moralischen Einfluß auf Ehrbegierde und Eifer im Christenthum haben kann. Sie ist also, gesetzt, daß sie nichts mehr als Wahrscheinlichkeit ist, dennoch von herrlichem Nutzen. Die Schlußseite des Verfaßers in dieser vortreflichen 17ten Betrachtung wird das für mich sprechen, was ich sagen will. Der Gedanke, daß sich Verklärte wie Engel, und Engel und Verklärte mit GOtt, an der Tugend eines frommen Menschen freuen, unsre Hauptschicksale wie die ihrigen wissen, unsre Seligkeit wie die ihrige sich denken, und darüber frohlocken; diese große und fast stolze Gedanke, hebt er uns nicht offenbar über das Unglück hinweg, von der ganzen Welt vergessen zu seyn? — O wie wollen wir fromm seyn, mein sehr werthes edelstes Fräulein, o wie wollen wir hinaufwärts leben, o wie wollen wir die Tage des Lebens bis zu Ewigkeiten voll Glückseligkeit umschmelzen lernen, wenn der Unerschafne und so viele Diener seines Thrones und so viele Geister der Verklärten sich nach unsrer Seele Wohl erkundigen. Mit der dankbarsten

Thräne gegen alles, was himmlisch ist, schließe ich diesen Brief, und bin

Dero

K.
den 26sten Februar, 1763.

fernerer Ermunterer,

H.

N. S. Um der schönen Wißbegierde meines Fräuleins noch in diesem Puncte mehr Vergnügen zu machen, werde ich Ihnen Wielands Briefe von Verstorbnen an hinterlaßne Freunde unter ihre andre Schriften noch mit beylegen. Itzo sind nur solche Arten von Gedichten Ihnen noch zu ungewöhnlich. Es herrscht viel Erfundnes, viel blos Wahrscheinliches, viel Verwegnes so gar, das die Wohnungen der Seligen betrift, darinn; aber auch die allervortreflichsten Lehren eines Freundes an den andern, und einer Freundin an die andre, zum vernünftigen Gebrauch des Lebens, zum Gefühl der Tugend, zum Begrif vom wahren Reiz, und zur Ehre guter Sitten, sind darinn enthalten. Heute übersende ich Ihnen indessen seinen Araspes und Panthea, eine sehr fein geschriebne moralische Geschichte in einer Reihe von Unterredungen. — Vergnügen Sie sich damit, und leben Sie wohl!

LXVI. Brief.

LXVI. Brief.

Hochgeschätzter Freund!

Ihr Araspes und Panthea ist voller rührenden Ausdrücke. Es herrscht eine gewisse Majestät in dem Caracter einer jeden Person, die in diesem Buche vorkömmt. Jede Zeile davon und jede Begebenheit darinn ist mir dadurch vielbedeutend geworden. Was vor eine zärtliche Gemahlin ist die Panthea p. 34. — Wie groß denkt sie als Mutter des Landes, wenn sie das Elend der Unterthanen zu Kriegszeiten erwähnt! Wie ausnehmend liebreich muß Cyrus gewesen seyn!

Araspes sagt p. 53. „Seine großmüthige Seele umfasset das ganze menschliche Geschlecht; sein Mitleiden eilet, unerbeten, jedem Hülfbedürftigen entgegen.„ Es werden einige Exempel davon der Panthea erzählt, woran sie sich so vergnüget, daß sie p. 56. ausruft: „Die Thaten der Tugendhaften, von Freunden der Tugend gepriesen, sind die angenehmste Musik für meine Seele.„ — Und wie gefällt Ihnen der Arasambes? ich habe ihn erst kennen lernen, und ich habe ihn schon recht lieb. „Die Lorbeern, die vom

Blute meiner Brüder triefen, spricht er; o diese Lorbeern haben keinen Reiz für mich.„ Wie weise, wie zärtlich und warnungsvoll zugleich erklärt er hernach die Natur und die Folgen der Leidenschaft, die in dem Araspes gegen die vermählte Königin Panthea entstanden ist! Man kann nicht vernünftiger und nützlicher ein Freund, ja nicht erkenntlicher, nicht ehrerbietiger, ein Sohn seyn, als es der Araspambes hier ist. Wie voller Affect schildert er p. 96. die ehrwürdige und mehr noch als schöne Gestalt seiner Mutter! „Ihr Anblick wird mir süßer seyn, sagt er, als jeder Reiz einer weiblichen Blüthe.

O aber über den Araspes habe ich sehr vielemal lachen müssen, und zwar aus eben der Ursache, weil er so ernsthaft sich für sich selber verbirgt. Er liebt schon so stark die Panthea, daß er nicht stärker lieben kann; er liebt die ganze Person mit samt der Tugend, und glaubt doch die Tugend an ihr nur allein zu lieben. — Ich habe auch schon angefangen, mich zu verwundern, daß die Panthea ihn p. 106. nicht von sich reisen lassen will. — — Gewiß, der Verfaßer versteht sich gar prächtig auf den Kunstgriff, die Leser in Ungewißheiten zu verwickeln, die uns recht lieb sind, und die uns desto

neugie-

neugieriger nach dem Ausgange machen, je feiner und zärter die Verwickelung selbst und der Innhalt des Vortrags für das Herz des Lesers ist. — Bey hundert fast ähnlichen Schilderungen würde ich sehr wenig Neugier besitzen; es würde mir einerley seyn, ob dieser die Gemahlin eines andern so oder so liebt; denn es giebt viel strafbare Leidenschaften, über die man gelassen hinwegsehen muß, wenn man ein Buch liest, das von unangenehmen Erzählungen so wenig frey seyn kann, als es die Welt von lasterhaften Personen ist. In diesem Buche aber, wo Araspes, Panthea, Cyrus, Arasambes, und selbst Abradates der Feind, jeder in seiner Art an Edelmüthigkeit und an Würde des Herzens fast ein Original ist, — in diesem Buche weiter zu lesen würde mich nichts aufhalten können, und wenn gleich der Tisch und alles gedeckt auf mich wartete. —

Kaum habe ich Zeit, Ihnen zu sagen, worüber ich itzt wieder lachen muß. Der sonderbare Araspes! er fängt herzlich an zu tändeln; sein Herz schmilzt zusehends p. 108. — Er steht und steht, und raffinirt: „Ich liebe? Nein, ich liebe nicht! Doch ja, ich liebe; — aber was? Die „Tugend nur in der Panthea, nur diese Vortreflichkeiten, die ich fast ohne ein Laster nicht

„unbe-

„unbewundert lassen kann. Muß ich nicht lie-
„ben, was liebenswerth ist? Liebe ich nicht eben
„so ungetadelt auch Mayblumen? — — Aber die
„strenge Panthea! nein, gleichgültig hätte sie
„nicht immer seyn sollen! recht gleichgültig kam
„sie mir immer vor; und was vor eine Marter
„ists nicht, ungeliebt zu lieben! — — Aber
„nein! ihr Herz schlägt gewiß für mich! Gewiß,
„es war Liebe in ihren Blicken! „ — So phan-
tasirt der vortrefliche Araspes immer fort, und
bleibt sich selbst ein Räthsel. Wie schlau aber,
mein loser Herr Wieland, wie schlau, wie recht
unbarmherzig verstehen Sie sich auf die Geschichte
des menschlichen Selbstbetrugs! Es wird mich
bald anfangen zu jammern, daß Sie den Araspes
so lange für ihm selbst verbergen; er kann fast
nicht feuriger den ganzen körperlichen Reizen der
Panthea ergeben seyn, und der gute Herr phi-
losophirt immer noch drauf los, was vor ein
Held er in der Verläugnung seiner beyden Au-
gen, wie sehr er blos Seele, blos Ehrfurcht
und Bewundrung, sey.

Mir wird angst. Araspes fängt mir an zu
sinken. Zwar von der Tugend selbst noch nicht,
aber doch von dem Gipfel seiner Tugend, von
der Großmuth. Seine Liebe macht ihn eigen-
nützig.

nützig. Macht sie denn alle Liebhaber eigennützig? Ihn reuet das, was mich vorher so entzückte. Ihn reuet es, eine Reise zu ihrem Gemahl ihr angebothen zu haben. Die Eifersucht, und eine gewiße verliebte Unersättlichkeit, die Panthea zu sehen, und eine stille schleichende Melancholie mit einem halben Schock Ja und Nein, ergreift ihn. Wie klein ist das von einem solchen Araspes! — — — Er gesteht endlich sich selbst, daß er in die ganze Panthea verliebt ist; doch so rein ist ihm sein eigen Herz in seinen Augen, daß er sagt: „Ich bewundre deine Gestalt, und liebe deine Seele. So würde ein Engel thun, der dich erblickte!„ — Sein letzter Entschluß indeßen p. 114. macht mir ihn wieder in meinen Augen groß; ihre Glückseligkeit mit ihrem Gemahl will er sich zu seinem süßen Geschäfte machen. —

— Aber was der Daus! der dritte Theil fängt sich ja gar kränklich an. Die Pflegefrau der Panthea fängt eine Erzählung an; ich will doch nicht hoffen, daß sie wahr redet. Panthea gefällt mir. Sie rechtfertigt den Araspes aufs nachdrücklichste. So müssen es Freunde machen! Wird man hernach dennoch betrogen, so hat man den Vorwurf doch nicht, durchs Miß-

trauen der Anfänger gewesen zu seyn. „Vielleicht sind es Leiden von edler Art, sagt sie, die das Angesicht unsers Freundes verdunkeln. Die Tugend hat die meisten Sorgen; denn sie vermindert zwar unsre eigne Uebel, aber sie macht uns zugleich empfindlich für fremde Leiden.„ — O die große große Panthea! So gar Schwachheiten, wenn Araspes einige haben solte, will sie mit Güte zudecken. „Auch heroische Seelen haben eine schwache Seite, sagt sie, und diese soll keine Aenderung in meinem Herzen verursachen.„ Arasambes p. 127. denkt ebenfals gelinde: „Wie leicht, sagt er, ist der Uebergang von freundschaftlicher Liebe zur Leidenschaft, wenn der Gegenstand eine Panthea ist! Gewiß, er verdient unser Mitleiden und Beystand.„ —

Vielleicht, mein Herr H**, wird ihn auch dieser Beystand wieder empor heben. Vielleicht wird Araspes noch in seiner Art eine Clementina Grandisons. Wenigstens hat seine Leidenschaft mit ihr einerley Ursprung. Durch Umgang und aus Tugend ist sie entstanden. — Aber still! in den Schoos der Natur, in die Einsam-

keit,

keit, will er fliehen, und da kömmt sein treuer Arasambes. Wie viel Liebe, wie viel Lehren, wie viel Hoheit, wie viel Billigkeit, spricht in seinen Ausdrücken! O wenn ich doch einen einzigen solchen Freund immer in der Welt hätte, der mir Wahrheit, Warnung, und die Glückseligkeit zugleich, so vortrüge! Kann was Rührenders zum Schluß der Rede seyn, als dort die Frage: „Sprich, was ist Araspes, wenn er seine Tugend überlebt hat? „ —

O je mehr man ließt, desto mehr erstaunt man. Araspes und Panthea, da stehen sie! der eine ein Held gewesen; die andre ein Held geworden. Größer kann man schwerlich handeln, als Panthea. Sie verachtet nicht. Sie bekehrt nur. O Araspes, sagt sie, ist die Freundschaft der Panthea so geringschätzig in deinen Augen, daß du sie nicht werth achtest, ihr einen eitlen Traum der Einbildung, einen blinden Trieb, aufzuopfern? — — (Im Vorbeygehen gesagt, mein Herr H**! hier hat Wieland durch so kurze und so wahre und so beschämende Worte ein Meisterstück niedergeschrieben. — Denken Sie nicht das auch?) — — O ich glaube noch, Araspes wird wieder der vorige große Geist werden. Er

muß

muß es fast werden. Sehen Sie doch die neue Schwester! sehen Sie doch p. 161. die allerverehrungswürdigste neue Schwester Panthea! Was kann einem schwachen Herzen stärker zu Hülfe kommen! — Aber da steht er schon, und staunt, und weiß nicht mehr, wie er vor Verwunderung sie nennen soll. — Sie ist auch nicht zu nennen. Menschennamen giebt es nicht, die ihrer werth sind. Sie ist eine von den — — — Merken Sie es nicht, daß ich auch in sie verliebt bin? eine so hohe Lobrednersprache für mein eigen Geschlecht führe ich sonst sehr selten.

Was in aller Welt aber wird nur der Araspes noch anfangen? O Himmel, eine Grotte, — ein Bad — und Araspes ein Zuschauer? und dort eine Blumenbank? dort Panthea im Gedränge? doller unausstehlicher Araspes! ich zittre zittre für die Panthea! — — — — O du dreymal herrliche Tugend — triumphirst du doch noch? Beyde Hände küße ich dir, allerliebste theureste Panthea! Ehre meines Geschlechts! — — Nun gehe hin, und schäme dich, Araspes! — Welch ein Glück, daß alles noch so mißlungen ist! Aber sieh nur, Ehrvergeßner, wer da steht? Zitterst du? O möchte deine Reue rechter

Art

Art seyn! — Doch was vermag die höchst beschämende Großmuth dieses Cyrus nicht! Welche weise Vermittelung! Hin fürs Vaterland, Araspes! Fort aus dieser Gegend! Weg vom Blick der Panthea! das ist deine beste Wiederkehr zur Tugend. – – Doch er thut es gleich den Augenblick, und da bin ich wieder gut auf ihn. Von dem Cyrus will ichs lernen, wieder gut zu seyn.

— Hat aber diese Geschichte nicht in jeder Zeile eine Moral? Lehrt sie nicht, sich selbst und seinen Nebenmenschen, wenn er noch so tugendhaft ist, auch auf seiner schwachen Seite zu kennen? Lehrt sie nicht Behutsamkeit und Waffen zur Erhaltung zur Beschützung unsres besten Eigenthums, der Tugend?

Ich bin tausendmal dem Wieland für ein so vortreflich Buch verbunden; und auch Ihnen, mein Bartlett, erkläre ich mich als

Ihre

S.

den 10ten März, 1763.

große Schuldnerin,

C. A. von B**!

LXVII. Brief.

Theures allerwerthestes Fräulein!

Dieses Buch ist Ihnen also wiederum wie Gold gewesen? Bin ich nicht recht glücklich, daß ichs immer so treffe? Die moralischen Begebenheiten rühren Sie, das merke ich, am allermeisten. Ihre Neugier bey dergleichen Schriften ist was allerliebstes. Ich entsinne mich noch sehr genau, daß ich ebenfals dies Buch das erstemal in einem Niedersitzen durchgelesen habe. Man kann gar nicht aufhören, bis es aus ist; und dann, wenn es aus ist, hat man dennoch Trieb genung, noch weit mehr zu lesen.

Die Panthea, mein gnädiges Fräulein, ist durch ihre nie bezwungne Tugend allerdings ein Muster für die Damen unsrer Zeit. Selbst so voll Gefühl, so jung, so schön, zu seyn, einen zärtlichen und schönen jungen Held, wie hier Araspes war, vor sich zu sehen, schon längst von dem guten Theil seiner Eigenschaften so eingenommen zu seyn, und doch gegen den verhaßten Theil so beharrlich widerstrebend handeln, das

ist

ist leyder nur in Büchern noch, aber schwerlich in dem Reiche der Erfahrung anzutreffen.

Wie macht doch die Liebe thöricht, wenn sie den rechten Gegenstand verfehlt, ihre Grenzen überschreitet, und die Stimme der Vernunft nicht hört. Immer noch dachte ich wie Sie, da ichs zum erstenmal las, der Araspes würde sich noch ohne einen Ausbruch seiner Glut zum Billigern entschließen. Aber nein, er lauft erst an, läßt die angebohrne Größe seines Geistes erst wie einen Mantel hinter sich herabfallen, und dann fällt ihm sein Vergehen ein, dann zum Glück noch zeigt er, daß sein Herz nicht ganz verdorben sey.

Cyrus und Panthea beschämen tausend Christen durch die Erhabenheit ihrer Grundsätze, durch die Beharrlichkeit ihrer Tugend, durch ihre Begriffe von Ehre und Nachtheil, durch ihre Scheu für den Göttern. Sie sind eine wahre Zierde gekrönter Häupter. An ihnen hat der Unterthan, einen Vater mehr als in jedem andern Lande. Glückselige Einwohner, deren Oberhaupt ein Cyrus oder eine Panthea ist; und ich muß noch hinzusetzen: glückliche Geschöpfe, die so lehrreiche tugendhafte Freunde haben, als Araspes an dem Arasambes hat! — Nie habe ich die Sprache der recht ungeheuchel-

ten und vom Eifer für die Tugend hergeleiteten Vertraulichkeit so stark in einem Einzigen ausgedrückt gefunden, als es hier im Arasambes der geschickte Wieland auszudrücken gewußt hat. — Doch was kann man sich von einem solchen starken Kenner der Naturen und der Leidenschaften der Menschen, von einem so tief hinabsehenden und so weit hinaussehenden Schriftsteller, nicht alles vermuthen! — Meine Lieblingsstelle will ich nur noch sagen. Sie steht p. 67. „Es ist ein göttliches Geschäft, sagt daselbst die Panthea, ein göttliches Geschäft, Eintracht und Ordnung unter den Menschen zu stiften; und eine göttliche Wohllust, Glückliche zu machen. Nur einem solchen Geist ist die Begierde zu herrschen anständig, den seine Weisheit zum Rathgeber, und seine vorsorgende Güte zum Vater der Menschen macht. „

Leben Sie wohl, gnädiges Fräulein! Hier übersende ich Ihnen des berühmten Herrn Eduard Young Nachtgedanken, Centhaur und jüngsten Tag, ein etwas schweres aber höchst unschätzbares Buch, wovon ich, um bald Ihre Gedanken zu sehen, die Nachtgedanken nur vorläufig zu lesen bitte. Der Centhaur,

der

der aus sechs moralischen und sehr theologischen Briefen besteht, wird zugleich bey bequemer Einsamkeit eine sehr würdige Sonntagserbauung für Dero gnädige Mama seyn; und der jüngste Tag hat, — ich weiß nicht, ob nur in der Uebersetzung oder im Original selbst, — für noch ungeübte Leser nach meinem Begrif was zu Schwülstiges an sich. Im Ganzen betrachtet aber ist alles so pathetisch und so durchdringend schön, daß es einem guten Leser schlechterdings gefallen muß. Das versichert Ihnen

Dero

K.

den 10ten März, 1763.

redlichster Verehrer,

H.

* *

LXVIII. Brief.

Angenehmster bester Freund!

Was für ein außerordentliches Buch haben Sie mir wieder geschickt! Um Mosis willen, ich weiß nicht, wo Sie dergleichen Bücher alle hernehmen, und ich weiß auch nicht, wie ich neunzehn Jahre in der Welt habe leben können, ohne recht nach diesem Buche zu schmachten, es zu suchen, es zu lesen, zu bewundern, und ganz an mein Herz zu drücken. — Gleich den Augenblick, es soll auch wahr seyn, will ich alles nachholen, was ich dir, du großer Engeländer, schon seit vielen Jahren schuldig bin! Deine ganzen Schriften will ich dreymal lesen, und kein Auge will ich wegwenden, bis ich jedem Hauptwort, jedem Beywort so gar, ernstlich nachgedacht habe, um die ganze Schönheit deiner Gründe, deines Ernstes, deines Nachdrucks, im Zusammenhange zu empfinden. —

Einmal, mein Herr H**, bin ich die Nachtgedanken schon durch. Was für Majestät, was für erhabne recht ins Zittern setzende Gedanken hat der Herr Verfaßer auszudrücken gewußt! Ihm ist fast nichts unentdeckt geblieben, was die

Seele

Seele des Menschen mächtig erschüttern, und in eine Art von ängstlicher Verlegenheit setzen kann. Ich habe manchmal nicht gewußt weder was ich bin, noch was ich seyn werde; so sehr hat der Verfaßer mich selbst mir zum Räthsel gemacht. Er hat mir in seinem tragischen Affect ein Grausen nach dem andern abgejagt; ich habe mich manchmal wirklich als ein Nichts, als einen hülflosen Wurm, als ein Insekt, als ein Wesen von einer Stunde, als ein blaßes Stück Erde, als eine Sclavin des Pulses, der in mir schlägt; — und ein andermal wieder als eine Ehre der Schöpfung, als das Meisterstück des größten Baumeisters, als die Erbin aller andern Schöpfungen, als das Wesen, das sich selbst übertreffen kann, als den Liebling des Ewigen, als die Freude aller andern Geister, — angetroffen; und jedesmal hat der unnachahmliche Herr Young mein Herz zu überzeugen, und zum Vortrag seiner durchdringenden Wahrheiten mein vollkommnes Ja, mein recht aus dem Innersten gehobnes Ja, mir abzufordern gewußt.

Wie gern gienge ich hier jede Nacht einzeln durch! Wie gern sagte ich Ihnen auf jeder Seite die rührendste Stelle vor? Wie gern schriebe ich ganzer 8. Tage lang meine Gedanken davon nieder! Aber o ich fürchte, daß ich einem Moralisten,

der so stark denken kann als Sie, gar zu viel Zeit mit Durchlesung meines Federgeschmieres wegnehmen würde. Muß ich Ihre übrigen Stunden nicht um destomehr verschonen, da Sie mir schon einige so aus Güte zugewendet haben? Ja! ich will mich auch diesmal begnügen, das, was ich beym ersten Durchlesen mir mit Bleystift niederzeichnete, ganz kurz zu erzählen, und mir Ihre Critik darüber auszubitten.

In der ersten Nacht rührte mich zuförderst der eigne Kummer des Verfaßers, der ihn schon seit einiger Zeit schlaflos gemacht hat. Ich habe mich aber nicht unterstanden, nach dessen eigentlichen Quelle und Beschaffenheit zu fragen; ich habe ihm nur in meinem Herzen gedankt, daß er seine Traurigkeit so würdig und so göttlich angewendet hat. Wie melancholisch redet er biswei-
len sich selbst an! Wie geringe ist ihm sein eigner Leib; wie groß aber ist ihm die Seele! „Sie fühlt sich ewig, diese meine Seele; sagt er p. 9. Doch kann mir wohl eine Ewigkeit zugehören, mir Armen, der ich von den Wohlthaten einer Stunde lebe? Wie arm, wie reich, wie entzückt, wie in Angst, wie verunreinigt und doch göttlich bin ich! Welch eine Vermischung von Elend und Glückseligkeit! Wer kann mein Leben er-
halten?

halten? Wer kann es zerstöhren? Eines Engels Arm kann mich dem Grabe nicht entreissen, und Legionen Engel können mich darinnen nicht verschließen.„ — Wie schön ist nachher der Gedanke: „Alles auf der Erde ist Schatten; alles über ihr ist Wesen. Hier, Welt, empfange deine Thräne, die ich dir schuldig bin! Welch ein traurigger Anblick ist die menschliche Glückseligkeit für den, der über eine Stunde hinaus dringen kann!

Die zweyte Nacht finde ich als eine Lobrede auf die Zeit. Sie ist eine vortrefliche Anrede an den schlecht gearteten Lorenzo. „Die Zeit flieht, sagt der Verfaßer auf der vortreflichen 42sten Seite, die Zeit flieht, der Tod treibt fort, die Sterbeglocken rufen, der Himmel ladet ein, die Hölle droht, alles ist in Bewegung, alles strengt seine Kräfte an, mehr als die Schöpfung arbeitet, und wer gähnt da? wer schläft? — der Mensch! —„ — Noch zwey Stellen aus diesem Gesange erlauben Sie mir herzuschreiben: p. 46. „Es ist sehr weise, mit unsern vergangenen Stunden zu reden, und sie zu fragen, was für Bothschaft sie dem Himmel gebracht haben.„ Und p. 63. „Leben! sey was du wilst, glücklich

oder unglücklich; aber o nimm nur ein würdiges Ende! „ —

Die dritte Nacht, worinn er seiner verstorbnen Stieftochter unter dem Namen Narcißa zu erwähnen anfängt, ist nicht weniger rührend. Die Veranlassung dazu ist auch wichtig genung, traurig genung, gewesen. Die Narcißa und ihres Bräutigams Vater, der edle Philander, sind ziemlich plötzlich auf einer Reise beyde zugleich gestorben. Die Anmerkung p. 86. hören Sie nur an: „Der sündigt wider dieses Leben, der das künftige geringe schätzt. Eine Wahrheit, die von wenigen geläugnet; von noch wenigern aber fest geglaubt wird. „ — Und wie angenehm schildert der Verfaßer den sonst ziemlich unangenehmen Tod! Er hält dessen Vortheile für wichtiger als die Vortheile des Lebens. Der Gedanke gefiel mir ganz besonders: „Das Leben darf mit keiner Glückseligkeit prahlen, als bis der Tod eine weit größere schenken kann. „ Spricht er hier nicht eben so, als ich vom Solon gelesen habe?

Die vierte Nacht, die den Titel hat, der christliche Triumph, übertrift noch die drey vorigen. D p. 108 – 110. — wie arbeitet da der vor-

vortrefliche Young in einerley Affect fort, um die Unsterblichkeit des Menschen in Christo zu beschreiben! „Wenn ich, der Thorheit müde, sie bereue, sagt er hier mit Verwunderung über sich selbst, so schreibt er meinen Namen im Himmel an, mit jenem tief in Blut getauchten Speere, der seine Seite durchstach.„ Dann sagt er p. 113. „O möchte ich doch nicht länger athmen, als nur so lange ich meine Seele im Lobe dessen aushauche, der mir meine Seele gab!„ — Wie groß ist mir der Young in diesem Entschluße! — Aber einen Scrupel, den ich über p. 131. habe, erlauben Sie mir auch, Ihnen zu entdecken. Der liebe Mann preißt da die Vernunft und ihre Kräfte, deucht mich, zu sehr auf Unkosten des Glaubens. Er sagt: so billig wir auch den Glauben lieben, so fordert doch unsre Vernunft unsre erste Hochachtung. Die Vernunft ist die Wurzel, der schöne Glaube ist nur die Blume. Ist der Glaube eine Tugend, so wird er es durch die Vernunft. — Ist das nicht zu viel gesagt? — Und nun meine Lieblingsstellen noch: p. 133. „O du blutende Liebe! das höchste Sittengesetz ist die Liebe zu dir.„ — Und p. 134. „Wo ist die Fabel deiner vorigen Jahre? und der heutige Tag, den du in der Hand

hast,

hast, gleicht er nicht einem flatternden Vogel, der sich loszuwinden sucht, um zu entfliegen? „ —

Die fünfte Nacht, der Rückfall betitelt, giebt der vierten wenig nach. Sonderlich ist die 155ste Seite mein Liebling. Young steht da bey dem Grabstein der zu früh verblühten Narcißa, und redet den Lorenzo an, wie der Wieland in seinen Sympathien die Glycera. „Komm, sagt er, laß uns ihren moralischen Stein lesen; wenige Lehrer können so gut predigen, wenig Redner das fühlende Herz so zärtlich bewegen, als dieser Grabstein. Welch ein Affect herrscht in der Jahrzahl! wie viel spricht sie! „ — Dann p. 165. die Leichenthränen! mit wie vieler Scharfsinnigkeit entdeckt der Verfaßer da ihre mannigfaltigen Quellen! Einige, sagt er, einige weinen, nicht um ihren Gram zu erleichtern, sondern um ihn zu zeigen, und einige werden blos durch eine gütige Auslegung für betrübt gehalten, weil ein anständiger Schleyer ihre Freude verbirgt. „ — Noch zwey Stellen muß ich herschreiben: p. 154. das vortrefliche Gleichniß: „Unglücksfälle sind Freunde. So wie der Glanz des Tages uns den Anblick unzählicher Himmelslich-

ter

ter raubt; eben so werden durch glänzendes Glück unzählige Gedanken von Himmel und Gottheit im Menschen ausgelöscht.„ Und p. 183. „Ist der Tod ungewiß? Steh, wie ein Wächter, ganz Auge, ganz Ohr, ganz Erwartung des kommenden Freundes! Wache! sey stark! gieb auf den Zeiger deines Lebens sehr acht! Thorheit nur schlägt immer Sechs, wenn Natur schon Zwölfe schlägt.„ —

Die sechste Nacht heißt, wie ich sehe, der bekehrte Ungläubige; und denken Sie nur an, eins – zwey – drey – vier – fünf Stellen daraus muß ich Ihnen sagen, so lieb ist mir dieser Abschnitt! — p. 205. „Kein Mensch kann seine Natur zu hoch, und keiner kann sein Verdienst zu geringe schätzen.„ Pag. 206. Des Menschen Schicksale und Begnadigungen sind ein Thema zu den Jubelliedern des Himmels. Pag. 211. Ohne Redlichkeit des Herzens mag unser Verstand noch so hoch steigen; unsre Höhe ist doch nur der Galgen unsres Namens. Pag. 227. Nichts Irrdisches rührt einen Geist, der seine Unsterblichkeit wahrnimmt. Sonnen leuchten ungesehen, und Donner rollen ungehört von Seelen, welche sich ihrer

hohen

hohen Ankunft, ihres gegenwärtigen Amts, und ihrer künftigen Belohnung, recht bewußt sind. Und dann p. 228. Welcher Sclave ist unglücklich, der mit dem anbrechenden Morgen ein Königreich erwartet? Er vergißt seine Ketten, besteigt im Geist den Thron, und führt seinen abwesenden Scepter. —

In der siebenden Nacht — — Aber nein! hier will ich schließen; wird nicht sonst mein Brief zu lang? — Eine große Güte könnten Sie mir auch wohl erweisen, mein sehr werther Freund, wenn Sie mir die 7te 8te 9te Nacht selbst in Ihrer ganz eignen Laune zu erzählen beliebten. Die Betrachtungen des Young kommen mir immer schwerer und strenger, aber auch zugleich erhabner und vollkommner vor. Drey bis viermal alles durchzulesen, das verspreche ich Ihnen. Die Gedanken eines solchen Mannes sind unschätzbar, sind auf mancher einzelnen Seite so sehr viel bedeutend, als kaum sechzehn zwanzig Predigtbücher seyn können. Mit ganz neuer Wißbegierde bin ich

Dero

S.

den 30sten März, 1763.

Dienerin und Freundin,
Caroline.

LXIX. Brief.

LXIX. Brief.

Allerwerthestes Fräulein!

Auch bey diesem Buche haben Sie sich selbst und alle meine Hoffnung übertroffen. Ich sehe, es ist Ihnen zwar schwer, aber doch nicht zu schwer. Mit dem Muthe einer Heldin haben Sie sich an das Ungewöhnliche gewagt, das in dieser und in hundert andern Schriften der gelehrten Engeländer herrscht. Ich vergnüge mich mit vieler Verehrung, daß Sie Nacht vor Nacht die schönsten Stellen ausgezeichnet haben, und blos von der vierten Nacht finde ich vor nöthig, noch ein Wort zur nähern Deutlichkeit zu sagen. Ihnen, meine Theureste von B**, kommt der Young daselbst als ein allzugroßer Lobredner der Vernunft, als ein Lobredner zur Verkleinerung der Glaubenssachen, vor. Ich gedenke mir, ihn bald zu rechtfertigen, wenn ich mir die Ehre gebe, Sie zu überzeugen, daß er da vom Unterschied des blinden und des wahren Beyfalls, des blos flüchtigen schlechtempfundenen und des wohlerwognen und tiefempfundenen Glaubens, redet. Die Vernunft, mein

Fräu-

Fräulein, ist allerdings das Erste der Reihe nach, obgleich nicht das Wichtigste der Hoheit nach, was wir zum Gefühl der Offenbarung und des wahren Göttlichen nöthig haben. Ists nicht wahr, der wahre Glaube gründet sich auf Ueberzeugung? Ists nicht wahr, die eigentliche Zuversicht gründet sich auf Einsicht, auf gereinigte Begriffe von der Hoheit, Stärke, Nutzung, und Gewißheit einer Sache? Setzt mit Einem Worte nicht die Zuversicht sowol die Erkenntniß als den Beyfall voraus? Die Erkenntniß aber ist doch ganz gewiß nicht anders zu erlangen möglich, als durch Hülfe der von GOtt in uns gelegten Kraft zu denken, zu erwählen, zu verwerfen; das heißt: durch Vernunft und deren regelmäßige Anwendung auf die Sätze der Religion. Hievon, — da sie Young als einen Schlüßel zu der Gründlichkeit im Glauben ansieht, schließt er mit nichten die unentbehrliche höhere Erleuchtung GOttes aus. Er verkleinert auch das eigentliche Werk des Glaubens nicht. Nein; er warnet nur für jenem Kaltsinn, für jenem Schlaf und Nichtsthun der Vernunft, da man blindlings glaubt, ohne dies so kostbare Mittel zur Ueberzeugung, das in uns gelegt ist, nach der wahren Absicht GOttes anzuwenden. Nur

derje-

derjenige, der aus Ueberzeugung glaubt, nur ein solcher, sagt er, hat den wahren Glauben. Ohne diese Ueberzeugung ist der Glaube keine Tugend, kein moralisch, kein aus freyem Willen hergeleitet, sondern nur ein blind Vertrauen; nur ein Köhlerglaube; ein Bekenntniß, das man ausspricht, wie und weil es andre sprechen. Solch ein Glaube, der nicht eigne Ueberzeugung schon zum Grunde hat, da man sie doch haben könnte, ist auch keiner himmlischen Belohnung fähig. Glaube aber, du o Mensch, aus Ueberzeugung! strenge deine Kräfte der Vernunft mit an! nütze sie als Schlüßel zur Erkenntniß der geoffenbarten Sätze! — und dann schmeckst du das Vergnügen eines GOttes. Glaube so! und dann o schaue dein Grab mit Triumph an! — — — Dies ist seine Meinung, meine theureste Correspondentin! Und nun soll ich von der siebenden bis neunten Nacht meine Meinung niederschreiben? — Mit Vergnügen will ichs thun:

Die siebende ist eine Fortsetzung der sechsten Nacht, ein noch fortgesetzter Beweiß von dem Wesen und dem Werthe unsrer Unsterblichkeit. Hier eröffnet er uns recht die Ewigkeit für unsre Augen. Er zeigt, daß unser Haupt und Herz

hier auf Erden gar nicht zur Reife komme; unsre Leidenschaften und Kräfte aber für dies Land voll Kleinigkeiten viel zu stark geschaffen sind. Selbst der rührendste Affect der Freude, deßen wir in diesem Leben fähig sind, sey zu tief noch unter die Ergötzungen erniedrigt, deren unsre unsterbliche Seele, als ein Geist betrachtet, fähig ist. „Bewahre uns doch, gütiger Himmel! sagt er p. 257. bewahre uns vor einer eingeschränkten Sehnsucht nach einer unumschränkten Seligkeit! „ — Er beweißt dann, der erhabne Young, unsre Unsterblichkeit aus unsern eignen Wünschen. Die Verheißung des Himmels, sagt er, liegt in der Hoffnung des Menschen heimlich verwahrt. — Selbst aus dem Gefühl der Sünde und aus mancherley unnachahmlich rührenden Gründen beweißt er, es stehe uns eine Zukunft bevor. Wenn der Seele nicht diese Oeffnung gegen die Wolken gelassen wäre, sagt er unter andern p. 303. so müßten wir unter den Martern der verhungernden Hoffnung ersticken. — Seine siebende Nacht, mein gnädiges Fräulein, ist eine Tonne Goldes werth. Ich weiß fast nichts Moralisches, das diesem Schöndenker gleichkömmt.

Die

Die achte Nacht liegt nunmehro vor mir. Sie ist unvermerkt wieder eine Fortsetzung seiner moralischen Predigt an den Lorenzo. „Du bist was Unsterbliches, Lorenzo! das ist dir bewiesen worden; — Aber nun, mein Freund, o mache auch dies Unsterbliche selig! Es kann nichts Entsetzlichers erfunden werden, Lorenzo, als zugleich unsterblich und unselig seyn.„ — So fängt er an, Fräulein! und so fährt er fort, der unsterbliche Young; und ich kann unter tausend Erhabenheiten seiner Ausdrücke kaum zur Wahl der Lieblingsstellen schreiten, weil sie es alle gleich stark verdienen, und weit über meine Anempfehlungen hinaus sind. — Doch nein, mags doch! eine oder zwo von seinen Schönheiten kann ich unmöglich mit Stillschweigen übergehen. Sie stehen nahe hinter einander von p. 350. an. Hören Sie nur, Fräulein Caroline, wie pathetisch da der Young den Lorenzo, und bald darauf den Erhabnen im Himmel anredet: „Die Wolken, o Lorenzo, können vielleicht Titel und Güther auf uns herabregnen; der Reichthum kann vielleicht uns suchen; die Weisheit aber muß von uns gesuchet werden. Sie ist eine Kunst, glücklich zu

leben; eine Kunst, die wir erst sehr mühsam lernen müssen. Nie hat ein Mensch sein glücklich leben durch ein Ohngefähr gefunden; niemals hat er es mit einem Wunsche sich ergähnt; nie mit Rüßeln der Begierden ausgespürt; nein, wir müssen es studiren; oder wir erfahren wir empfinden niemals, was Glückseligkeit heißt. — „ Und dann sagt er: „Was ist die Tugend? Ist sie nicht die Quelle der Freuden? und hat wohl der Mensch noch Befehle vonnöthen, um sich diese Freuden eigen zu machen? O du großer Gesetzgeber, der du fast mehr gütig als groß bist! Wer dir am meisten gehorcht, der vergnügt sich am meisten. Dein huldreiches Gesetz ist schlechterdings das, was wir uns selbst vorschreiben müßten, wenn wir ohne Gesetzgeber wären, und doch vergnügt seyn wolten. „ — Ist das nicht recht kostbar, recht dem großen dem erlauchten Manne würdig gedacht, wie der Young ist? —

Die neunte Nacht nun — und werden Sie es wohl glauben? Sie, die Sie die andern achte gelesen haben, werden Sie es wohl glauben? — die neunte Nacht ist vortreflicher noch als

die

die andern, ist die herrlichste unter allen möglichen Betrachtungen, die ein bloßer Mensch anstellen kann. Der Eingang schon zu diesem seinem Gesange ist so rührend, daß er einem Leser, der nur etwas denken gelernt hat, recht durch alle Adern läuft. Stellen Sie sich nur den liebenswürdigen Greis, den Young, in einer Dämmrungsstunde vor. Stellen Sie sich vor, wie er halb unentschlossen die Nacht anredet, ob er noch weiter schreiben darf, oder nicht; — Wie er mit zitterndem ehrwürdigen Haupte sich aufs Pulper niederbeugt, und ihr zuruft: „Darf ich, — da Alter, Sorge und Sünde, da der Gram über zärtlich umarmte und von meiner blutenden Brust hinweg gerißne Freunde, da die über mir schwebenden dunklen Schatten des Todes, das Feuer schon in mir auslöschen; — darf ich mir da wohl, o Nacht, noch zu Einer Arbeit deinen Beystand versprechen? O sey mir nur einmal noch hold! und dann schlaf, mein Lied! bis du durch Raphaels Harfe geweckt wirst. „ — Und was soll ich von dem Innhalte seines Liedes selbst nun sagen? Nichts, als daß ich der ganzen Welt jeden Buchstaben davon empfehle, jeden Buchstaben, der den Trost

und die Gründe des Trostes bey diesem Verfaßer ausmacht.

Doch ich will es nicht allein dabey bewenden lassen, Ihnen, wertheſtes Fräulein, dieſe und des Gellerts Troſtgründe wider ein ſieches Leben empfohlen zu haben, ſondern weil ich ein Buch kenne, das beydes aufs deutlichſte und rührendſte mit einander verknüpft, und das auch Ihrer gnädigen Mama viel leichter zum Ueberdenken ſeyn wird; ſo überſende ich Ihnen für diesmal zu einiger Erholung Ihres Geiſtes des Weitenkampfs Troſtgründe bey den traurigen Schickſalen der Menſchen überhaupt. Es iſt eine kleine aber recht atlaßne Schrift. Leben Sie vergnügt, und leſen Sie dies Buch mit Ihrem ganz eignen Gefühl. Vergeſſen Sie aber auch p. 210. einer edlen Thräne nicht! — Doch was ſage ichs erſt! würden Sie es nicht ſchon ohne mein Erinnern thun? Habe ich nicht ungleich härtere Naturen, als die unſrige iſt, über dieſem Blatt in Thränen und in Mitleid faſt zerfloſſen geſehen? Mit Begierde werden Sie es leſen, zwey bis dreymal leſen, höchſt gerührt ſeyn, und mit Beyfall antworten

Ihrem

K.

den 31ſten März, 1763.

ganz gehorſamſten Diener,

H.

LXX. Brief.

LXX. Brief.

Liebster bester Freund!

Sie haben es getroffen. Recht nach meinem eignen Begrif, recht nach meinem eigenen Geschmack, ist das Buch ein Meisterstück, das Sie mir geschickt haben. Es ist noch dazu ein Buch, das meiner gnädigen Mama besondres Wohlgefallen hat. — „O mein Kind! sagte sie, wenn doch der Herr H** da wäre! ich wolte ihn bitten, nach seiner ganz eignen Art uns vorzulesen; und ich und du und alle unsre Bedienten solten sich in Acht nehmen, ihn nicht zu stöhren, bis er das ganze Buch ausgelesen hätte; und dann wolte ich ihn mit unserm besten Wein und mit einer großen Mandeltorte tractiren. — Ja, das wolte ich thun! nur du müßtest ihm nicht sagen, daß wir es schon einmal ausgelesen hätten.„ — — — Sehen Sie, Herr H**, Sie sind also gar nicht recht für einer gählingen Estaffette sicher; — so lieb ist uns der Weitenkampf.

Vom Buche selbst aber ein Wort: Die fünf Gründe des Trostes, woraus dieses Tractätchen

besteht, weiß ich von Wort zu Wort auswendig. Nicht wahr, sie heißen: „GOtt selbst ist der Regierer der menschlichen Schicksale. — Alle Schicksale der Menschen haben den besten Endzweck. — Nichts tröstet gründlicher, als Tugend und ein gut Gewissen. — Diese irrdische Welt, worinn wir sind, hat keine Güter, die uns wesentlich glücklich machen. — Und: Im zukünftigen Leben hat der Tugendhafte sein wahres und desto größeres Glück zu hoffen. — Welche von den fünf Abhandlungen mir die liebste ist; soll ich nun sagen? O mein Freund, das wüßte ich in der That nicht. Jede hat mein Lob. Jede hat das Große und das Reizende an sich, das mich nur in irgend einem Buche rühren kann. — Was für ungekünstelte Beredsamkeit! was für ausgesuchte Gleichniße! was für lehrreiche Erzählungen habe ich darinn angetroffen!

Aber sagen Sie mir nur, wie Sie auch so gar die Seite treffen können, die ich schlechterdings gerührt durchlesen würde? — Eben p. 210. war meine Mama nicht mehr im Stande, ihre Thränen zu verbergen; und ich — ich hatte schon vier Seiten vorher so viel Traurigkeit und Mitleiden

leiden mit den allerliebsten zween Knaben empfunden, daß ich schwerlich glaubte, noch was rührenders zu finden, und so las ich unter nassen Augen fort bis zu der Stelle p. 210., und da — da mußte ich vor lauter Thränen absetzen. — Die englischen Kinder! recht leibhaftige Engel sind das! Sehen Sie nur, wie sie da knien, wie sie da den wilden Bassa bitten, daß er ihnen auch den Kopf abschlagen lassen solle, weil sie heute gern mit ihrem Vater zugleich im Himmel seyn wolten. — Kann das Christenthum wohl stärker sprechen, als durch die erhabne Unerschrockenheit solcher kleinen Blüthen, wie Timonides und Filon waren? Wie gern wären sie gestorben! Wie geringe schien ihnen der Tod! — Doch auch Lucius, ihr Vater, und die gut geartete Gemahlin des Bassa, handelten verehrungswürdig. Was für eine rührende Standhaftigkeit bewiesen sie! Wie bestürzt ward der Barbar; und wie rettete sich nicht noch seine eigne Seele! Wie offenbar bewies also der Ausgang, daß GOtt alles Traurige der Menschen zu dem besten Endzweck lenkt. Nächst dieser Geschichte haben mich auch die Begebenheiten der Constantia (p. 252.) und des Florus (p. 325.) ungemein gerührt.

Was ist denn aber das für ein Buch, dessen der Herr D. Weitenkampf p. 219. erwähnt? des geschickten Herrn M. Millers moralische Schilderungen nennt er es. Ist es etwan eben der, den Sie mit in Ihrem Stammbuch haben? Kann ich denn das Buch eines Mannes, deßen Innschrift ich schon so bewundert habe, nicht auch zu lesen bekommen? Die moralischen Erzählungen sind meine Lieblingsbücher, das wissen Sie.

Und nun leben Sie wohl! Ich stehe schon nahe an der Thüre, und vermuthe mir, daß unser Bothe bald anklopfen, und ein neues Buch von Ihnen bringen wird. So begierig ist

Ew. HochEdelgeb.

S.

den 8ten April, 1763.

verbundenste Dienerin,
Caroline Amalie von B**.

LXXI. Brief.

LXXI. Brief.

Allertheurestes Fräulein!

Ists nicht Schade, daß ein solcher großer Moralist, wie der Weitenkampf, schon so früh die Zeitlichkeit verlassen müßen? Er lebt blos noch in den hinterlaßnen Schriften; die ihm aber ganz gewiß auf immer eine Ehrensäule sind.

Seine Sprache hat viel Schönes, und in seinen Gedanken herrscht das Gründliche vollkommen, das, mit einem heiligen Affect begleitet, jedes Lesers Herz zum Trost bewegt. Bald beweißt er, bald erklärt er, bald führt er Gemählde bald Exempel an der Hand herzu, um auch die zu rühren, die des Systematischen im Vortrag, der blos trocknen Regeln, eben nicht gewohnt sind. Ein solches Tractätchen ist recht im eigentlichen Verstande gemeinnützig. Jeder kann es fassen. Der Gelehrte merkt die tief versteckte Kunst, die bescheidne Ordnung, die das scheinbar Zufällige und von ohngefähr nur Vorgetragne Schlus auf Schlus regiert; er bemerkt es, und bewundert das am Weitenkampf, was man an dem Gellert bewundert. — Der nicht

sehr

sehr Geübte liest, und glaubt ein eignes Manuscript zu lesen, glaubt im Strom von glücklichen Einfällen selber so geschrieben zu haben, und wird doch vom Gründlichen und Einnehmenden dieser Meisterschrift recht von ganzem Herzen gerührt; fühlt sich dann zuletzt, wie glücklich ihn sein Autorstolz, sein frommer Irrthum, in der Aufmerksamkeit gehoben habe, und bedankt sich bey dem wahren Autor für den nützlichen Betrug.

Dort die Schilderung des Mannes, der mit Stolzseyn auf sich selbst und auf seine noch niemals erschütterte Tugend, sich in schwärmende Gesellschaft begiebt, — da moralisirt, — bald wiederkömmt; nur halb moralisirt, — wiederkömmt, ein Spiel mitmacht, — wiederkömmt, ein Spieler wird, — wiederkömmt, ein Trunkenbold und Spieler wird, — und das alles innerhalb acht Tagen, da man doch acht Jahre braucht, um sich wieder rückwärts nach der Tugend aufs neue zu bilden; — — diese Schildrung, wie natürlich, wie affectuös, wie höchst moralisch ist sie! Aller andern zu geschweigen, wovon Sie die schönsten drey schon selbst genannt, gefühlt, bewundert haben.

Nach

Nach dem Herrn M. Miller fragen Sie? O mein Fräulein, diesen liebenswürdigen Schriftsteller werde ich gar bald in Ihre Bekanntschaft bringen. Er ist Rector auf dem hallischen Gymnasio, und hat viel persönliche Talente, die der ganzen Gegend seinen Umgang schätzbar machen; aber sein vortreflich Herz macht ihn in meinen Augen noch unendlich größer. Wenn man jemals Lust hat, einen Schriftsteller anzutreffen, deßen Seele so ist wie sein Buch, deßen Sorgfalt für die Jugend sich im Auge Aller so beweißt, als er es dem Publico in seinen öffentlichen Blättern versichert; kurz, wenn man die Redlichkeit zugleich in einem großen Denker aufsucht; so darf man nur mit dem Herrn M. Miller bekannt werden. — Doch das alles hätte ich Ihnen nicht gestanden, und ich hätte seiner Schrift so flüchtig nur wie aller übrigen erwähnt, wenn Sie nicht durch Ihre Frage und durch die Empfehlung eines Weitenkampfs selbst mich dreist gemacht hätten. Ich fürchte mich viel zu sehr für dem Verdacht, partheyisch zu seyn, weil ich ihn bereits als einen meiner Liebslingsmänner hie und da in meinen mündlichen Unterredungen geschildert habe. Sein Leben, meine Theureste, ist das wahre Leben eines

Chri-

Christen, der kein Sonderling im Umgange, kein Pedant in seinen Meinungen, und ein Segen aller seiner Freunde ist. Was für Anmuth herrscht so gar in seinem häuslichen Geschmack! — Doch wie kann mans anders vermuthen, wenn man Weigands Tochter, wenn man diese Seele von einer Frau, diese Zierde ihres Mannes und der schönen Wissenschaften, kennt? Jedesmal, wenn ich in Halle dieses Paar spatzieren gehen sah, fühlte ich eben das Vergnügen, das ich bey den liebsten Philosophen unsrer Zeit, bey dem ehrfurchtswürdigen Herrn Professor Meier empfunden habe,

Wenn ich in seiner Doris Auge,
In Damons und in Doris Auge,
Das Glück der besten Gatten las.

Leben Sie recht wohl, mein Hochgeschätztes Fräulein! Hier bekommen Sie ein Buch, das zwar nur geübten Lesern nutzbar, aber eben diesen desto lesenswürdiger ist. Es ist Klopstocks Meßiade. Lauter große feyerliche Gemählde aus einer Geschichte, die die wichtigste in der ganzen Welt ist, lauter Majestät und Hoheit der Gedanken, lauter ungewöhnliche Beredsamkeit und ganz neue Scenen einer aufgebrachten Einbildungskraft, das, und nächst

dem

dem Schweren eine durch und durch entzückende Anmuth seines Innhalts, müssen Sie sich in der Meßiade Klopstocks vermuthen. Ich ersuche Sie deswegen ganz besonders, daß Sie langsam, ungewöhnlich langsam und wohl zweymal, jede Periode überdenken; denn das wahre Gefühl der Schönheit dieses Buches erlangt man durch nichts anders als durch eine selbst begierige Laune, die Erzählungen und Hoheit jedes Gesanges im Zusammenhange zu empfinden. Alsdenn aber, meine Theureste von B * *, kann man sich auch ganz gewiß des Händefaltens nicht enthalten. Fünfmal hat dies Buch schon durch und durch gerührt

Dero

K.

den 8ten April, 1763.

ganz gehorsamsten Diener
und Verehrer,
H.

LXXII. Brief.

LXXII. Brief.

O vortreflichster Freund!

Was das für ein Buch ist! Jedes Wort ist eine Zeile, jede Zeile eine Seite, jede Seite ein Buch. Ich wenigstens habe alles so langsam durchgelesen, und so kostbar befunden. Ich bin völlig Ihrer Meinung, daß man den Meßias nicht geschwinde lesen kann. Mehr als zweymal habe ich mich über eine Zeile hergemacht, ehe ich sie ganz verstanden habe, und ich habe mir alle Augenblicke den Herrn H**, — den kennen Sie doch? — zu meinem Dollmetscher hergewünscht, und mit Mühe dann es selbst herausgebracht, und sechstausendmal für meine Mühe mich belohnt gefunden. Für alle gute ehrliche Seelen aber ist dies Buch wohl eben nicht, das glaube ich selbst. Ich bin doch durch Ihre Hülfe schon so stufenweise von dem Leichten bis zum Schweren und noch Schwerern gestiegen, daß ichs kaum mehr recht gewahr werde, wenn ein Buch viel Ungewöhnliches an sich hat; aber in diesem Buche, in der Meßiade, bin ichs recht sehr gewahr worden, daß es meine Kraft

zu denken übersteigt, wenn ichs nicht zwey- drey- mal lese, um den Nachdruck der Gemählde und des Geistes, den der bewundernswürdige Klopstock anzubringen gewußt hat, recht in seinem ganzen Centro zu begreifen. — Wissen Sie es, wie ichs mache? — Erstlich faß ich den Hauptinhalt, denn erobre ich die starken Ausdrücke, die gemeiniglich von ganz neuen Vorstellungen und von einer außerordentlichen Imagination entstanden sind, und dann halte ich Nachlese; und so liebster Freund, erhalte ich endlich die heilige Glückseligkeit, diesen Klopstock ganz zu verstehen, und mich recht in meiner ganzen Seele über dem Erhabnen des Erlösungswerkes zu vergnügen.

Aber wie erzähle ich Ihnen nun die großen würdigen Stellen alle, die mich insbesondre noch nach meinem Geschmack vergnügt haben? Sie sind fast unzählich; und gesetzt, ich wählte auch nur vierzehn — funfzehn darunter, um doch etwas von den auserlesnen Sachen aufs Tapet zu bringen, die ich im Gedächtnis habe: o so stehen sie doch, in Absicht ihrer Verständlichkeit und ihres eigentlichen Nachdrucks, so genau mit dem Ganzen der Gesänge in Verbindung, daß sie einzeln nicht in ihrem vollen Glanze schimmern wür-

den. Blos das Glück beruhigt mich, daß ich einen freundlichen Bartlett an Ihnen vor mir habe, der durch seine eigne Stärke der Empfindungen schon das Leere meiner eignen ausfüllt, wenn ich unvollkommne Anmerkungen über das erhabenste Gedicht schreibe, das ich jemals wo gelesen habe.

Und nun gleich ein Wort vom ersten Gesange. Was kann rührender, was kannerhabner seyn, als (von p. 6. bis 8.) die Rede des Erlösers an seinen Vater? — Für ein Herz, das ehrerbietig von der Gottheit denkt, sind das Worte voller Geist und Leben. Und den majestätischen Schluß hören Sie nur:

„Weiter sagt' er und sprach: Ich hebe gen Himmel meine Haupt auf,
„Meine Hand in die Wolken, und schwöre Dir bey mir selber,
„Der ich GOtt bin, wie Du: Ich will die Menschen erlösen! —
— „JEsus sprachs, und stund auf; und in seinem Antlitz war Hoheit,
„Und erbarmender Ernst, und Seelenruh, als er vor GOtt stand.„ —

Und wie feyerlich ertönt dann die Gegenstimme des Vaters:

— — — „Ich breite mein Haupt durch die Himmel,

„Meinen

„Meinen Arm durch die Unendlichkeit aus, und
sag': Ich bin ewig!
„Sag und schwöre Dir, Sohn: Ich will die
Sünde vergeben! „ —

O bey dieser Stelle wäre ich beynahe auf meine Knie gefallen, um mich bey beyden zu bedanken, so durchdrungen war ich von dieser vortreflichen Vorstellung.

Und dann das Verlangen des Adams, p. 22. von ferne ein Zeuge der Erlösung zu seyn, ist es nicht allerliebst, und einem Stammvater der Menschen gemäs? —

Von dem zweyten Gesange werde ich noch — — — Aber nein! wie wäre es, mein liebster liebster Freund, wenn ich Sie ersuchte, mir vom zweyten Gesange selbst Ihre Gedanken zu schreiben? Wollen Sie so gütig seyn? O ja Sie thun es; und wie sehr verbinden Sie dadurch von neuem

Ihre

S.
den 16ten April, 1763.

Dienerin,
von B**.

LXXIII. Brief.

Mein gnädiges Fräulein!

Also habe ich doch nicht zuviel gewagt, daß ich Ihnen Klopstocks Meßiade anempfohlen habe? Ich versichre Ihnen, bey viel hundert Frauenzimmern würde ich Bedenken tragen, dieses schwere Buch in Vorschlag zu bringen. Denn, so schön es auch ist, hat es doch gewiße Eigenschaften, die nicht für jeden Leser eingerichtet sind. Es sind viel Gemählde, viele Schildrungen darinn, die man nicht im eigentlichen Verstande nehmen muß, sondern die als Werke der Einbildungskraft blos geschickt sind, das in eine Wahrscheinlichkeit zu setzen, was man nicht mit einer physicalischen oder theologischen Gewißheit behaupten kann.

Der vortrefliche Verfaßer dieser Meßiade hat deswegen manchen lieben Widerspruch gefunden; und er hätte kaum durchdringen können, wenn ihn der unsterbliche Meier in Halle damals, als er einen Verleger suchte, nicht durch seinen ästhetischen Paß herzhaft unterstützt hätte. Diesem Herrn Meier folglich, und seinem neu

entdeck-

entdeckten Werth der Reime, den Sie in der Vorrede zu Langens Gedichten finden werden, hat die Welt hauptsächlich die Einsicht zu danken, die sie von Klopstocks reimfreyer Poesie und Meßiade überhaupt bekommen hat; denn Herr Klopstock war der Erste, der das Reimfreye mit einer guten Art auf die Bahn brachte, und zu seiner Zeit war selbst unter denen, die so viel Geduld und Grütze hatten, seine Meßiade zu verstehen, noch die alte Großvaterklage: Ja! wenn er sie nur in Reimen geschrieben hätte!

Denken Sie aber nur an, wie höchst großmüthig Ihro Majestät, der Monarch von Dännemark, den Verfaßer beschenkt haben! Er genießt, so lange er lebt, für seine Dedication der Meßiade eine jährliche, und wie man sagt, sehr ansehnliche Pension. — — Noch eins muß ich von dem Herrn Verfaßer selbst noch anmerken, ehe ich zu seinen zehn Gesängen schreite. — Sie werden sonst immer finden, und sonderlich in Gellerts Fabel vom Hute, daß der Anfang einer neuen Sache leicht von einem Nachfolger übertroffen werden kann. Aber hier, mein Fräulein, finde ich das Gegentheil. Klopstock ist und bleibt ein Original, dem bis-

her noch keiner in der Dichtkunst von erhabner und zugleich heiliger Art unter uns Deutschen gleich gekommen ist. Von der heiligen und zugleich erhabnen Art, sage ich; denn ich bin nicht willens, die Verdienste eines Gellerts, Wielands, Zacharia, Cronegks, und dergleichen, zu verdunkeln, die in ihrer Art ihm völlig gleich gekommen sind. Wieland z. E. sing für einiger Zeit ein erhabnes ein heroisches Gedicht, den Cyrus, an, ein Gedicht, worinn die ersten fünf Gesänge alle Bewundrung verdienen, vollends, da die Alterthümer, und auch selbst der Xenophon, deßen Fußstapfen er betreten hat, einem Heldendichter noch in vielen Fällen Dunkelheiten aufzulösen übrig lassen; aber das ist nur zugleich gewiß, daß sein Gegenstand nicht so gewählt ist, einem Klopstock gleich zu kommen. Der Innhalt ist weder so wichtig, noch die Personen so voll Würde, so voll wesentlicher Hoheit. Sein erkannter Joseph, sein geprüfter Abraham, und dergleichen biblische Gemählde kommen dem Verfaßer der Meßiade noch viel näher, als der Cyrus. — Gegenstände aus der heiligen Geschichte, die uns selbst ein GOtt bekannt gemacht hat, sind allein der außeror-

dentli-

dentlichen Majestät werth, die man ihnen durch das Colorit der Dichtkunst giebt.

Und nun thue ich den Blick auf Ihren ersten Gesang. Sie haben die erlesnen Stellen recht zu meiner Verwunderung getroffen, und ich bitte Sie nur ganz gehorsamst, bey den übrigen Gesängen so einzeln fortzufahren; denn das sehe ich ein, daß sich eine ganz formelle Schilderung des Ganzen in den engen Blättern eines Briefes gar nicht völlig anbringen läßt. Ich verstehe Sie auch schon, wenn Sie mir das Blatt nur nennen, und mir also Anlaß geben, daß ich mir das Ganze, was Sie meinen, recht zu meinem völligen Vergnügen nachblättern kann. In dem ersten Gesange werden Sie überhaupt die großen Zubereitungen des ewigen Vaters, des ewigen Sohnes, und der guten Engel, zu dem Werke der Erlösung ausgedrückt gefunden haben, so wie Sie im zweyten Gesange die feindlichen Anstalten der bösen Geister finden werden, die dem theuresten Erlöser sich entgegen setzen, und, wo möglich, ihm sein Ansehn ganz zernichten wollen. — Aber wie? Sie ersuchen mich, den zweyten Gesang einmal zuerst nach meiner Art zu erzählen? — Recht gern, mein gnädiges Fräulein, wenn ich

Ihnen dadurch ein Vergnügen machen kann: — — — Adam und Eva blicken von ihrem Planeten herab auf den allerheiligsten Meßias und auf sein Getsemane. Sie feyren den Anblick mit einem heiligen Liede. Der Meßias und der Schutzgeist Johannis besprechen sich mit einander. Dann geht der Meßias zu einem Besessenen, den Satan bisher gequält hatte. Die Kraft des Meßiä belebt ihn. Satan giebt eine hochprahlende Antwort, und will den Besessenen noch tödten, muß aber vor einem einzigen Machtblicke des Meßiä entfliehen. Der Besessene ist voller Gesundheit und Dankbarkeit. Johannes führt den Sohn des Besessenen herzu, den kleinen Joel, der den Meßiam freundlich in seiner Eltern Haus einladet. Satan steigt wieder hinab in sein Höllenreich. Adramelech, Moloch, Belielel, Magog, als Fürsten der Hölle, und die andern Geister seines Reichs versammlen sich zu ihm. Jeder hat seine ganz eigne Wuth, womit er GOtt lästert. Satan aber hält insbesondre eine Rede an sie. Er fordert sie auf, trotz dem Meßia, die Herrschaft über die Menschen zu behaupten. Er spottet einiger Furchtsamen, daß sie Christum einsmals beym Ausfahren den Sohn des ewi-

gen GOttes genannt hätten. Er erzählt ihnen alsdenn in seiner ganz eignen verläumdrischen höhnischen Sprache die Geschichte der Geburt und der Erziehung Christi. Alles verdrehet er, um den Verheißenen GOttes zu lästern. Er drohet dann nochmals, den Meßiam zu tödten, und seine Gewalt zu vergrößern. Ihm antwortet Abbadona, ein Geist, der mit einer Reue, die mich recht zum Mitleiden gebracht hat, den Satan verflucht, durch den er sich ehemals von GOtt hatte abwendig machen lassen. Er hasset die Lästerer GOttes, und glaubt, daß der Meßias unüberwindlich sey. Er redet alsdenn den guten Geist Abdiel an, der im Namen des Jehovah die Pforten der Hölle bewachet. Er wünscht sich die Ehre, den Ewigen noch seinen Schöpfer nennen zu dürfen; aber er ist zugleich voller Verzweiflung. Er will sich zernichten, und kann nicht. Satan und Adramelech kommen indeßen wieder der Erde näher. Adramelech ist so voller Wuth und geheimen Anschläge, daß er den Meßiam und Satan zugleich überwinden will. Mit einer recht unausstehlichen Prahlerey unterhält er sich selbst von seiner vermeinten Erhabenheit. Satan und Adramelech lassen sich endlich zum Oelberge hernieder. —

— Dies, hochzuverehrendes Fräulein, ist, nach meinen Begriffen, der Innhalt vom zweyten Gesange. — Wollen Sie auch meine Lieblingsstelle wissen? sie steht p. 42., wo der recht englische Knabe Joel um seinen zerschmetterten Bruder Benoni weint, und dann der Klopstock schreibt:

„JEsus sah ihn erbarmungsvoll an, und sprach zu Johannes:

„Wische dem Knaben die Zähren vom Antlitz!„ —

Diese Stelle, mein Fräulein, ich weiß nicht, ob sie mehr Majestät oder mehr Liebe ausdrückt, so groß und so kurz ist der Ausdruck. Ueberhaupt aber ist der ganze zweyte Gesang aus vielen besondren Ursachen ein Meisterstück. Die Wuth der Hölle wider den Heiligen GOttes ist da recht durch poetische und sinnliche Vorstellungen ins Licht gesetzt, damit der Leser hernach von dem unaussprechlichen Seelenleiden des Meßiä in Getsemane, von einem Seelenleiden, das selbst die Qvaal der Kreutzigung übertraf, einen desto deutlichern, ehrerbietigern und dankbarern Begrif haben könne. Das Wunder Christi an einem Besessenen, dessen zwar die Bibel in der Leidensgeschichte nicht erwähnt, das aber theils vorher vielmal geschehen

hen war, theils auch in Christi letzten Nächten wirklich geschehen seyn konnte, weil es nichts Widersprechendes in sich enthält, und auch die Bibel überhaupt nicht alle und jede Thaten Christi erzählt hat, — dieses Wunder ist recht dazu eingerichtet, den Verderber der Menschen auf eine recht zwiefache und nie so merkwürdig geschehene Art wider das Leben des GOttmenschen erbittert zu zeigen.

Noch eins aber muß ich Ihnen erklären, was Sie so wol hier als im neunten Gesange zur nähern Beruhigung noch wissen müssen: Nach dem ersten Anblick betrachtet, werden Sie sich nemlich wundern, daß der Abbadona so bußfertig reden konnte, und daß selbst ein höllischer Geist die Ehre der Gottheit so bescheiden zugesteht. Dies Gemählde Klopstocks aber von dem Satan, Adramelech und Abbadona, hat die Absicht nur, mein Fräulein, Ihnen zu zeigen, wie verschiedne Stufen selbst die Boßheit der Verworfnen GOttes hat, und daß einer eher und mehr als der andre gesündigt, einer härter als der andre bestraft wird, einer mehr als der andre lästert, und es ihnen gar nicht an der inneren Erkentnis und Beyfall, sondern nur auf ewig an dem Zutrauen und an Besse-

rung,

rung, fehlt. Eben aus der Reue der Verworfnen entsteht ihre Verzweiflung; aus der Verzweiflung ihre namenlose Marter. Anders läßt sich auch die künftige Qvaal verdammter Menschen nicht erklären; sie wird aus der Verzweiflung entstehen, durch Gewissensangst sich nähren, und nach dem verschiednen hiesigen Verhalten stufenweise größer seyn. Der Allwissende urtheilt nicht blos nach der bösen That der Menschen überhaupt, sondern nach den mannigfaltigen Beschaffenheiten ihrer Verhärtung, nach den ganz verschiednen Stufen der Ruchlosigkeit eines Sünders. Einerley böse Handlung kann von diesem und jenem mit ganz ungleichem Grade von Bosheit vollbracht worden seyn.

Leben Sie vergnügt, und unterhalten Sie mich nun mit den übrigen drey Gesängen des ersten Bandes! Ich bin voller Hochachtung und Aufmerksamkeit

Dero

K.

den 17ten April, 1763.

ergebenster Verehrer.

H.

LXXIV. Brief.

LXXIV. Brief.

Gütigster Freund!

Ich danke danke Ihnen für Ihre recht deutliche Schilderung des zweyten Gesanges. Sie haben zugleich unvermerkt einige Scrupel entschieden, die mir bey Lesung desselben entstanden waren, und ich wünschte nur, daß Sie zugegen seyn könnten, wenn ich von den übrigen Gesängen meine Gedanken niederschreibe; denn es fällt mir manches dabey ein, das mir nicht so wol von einem Theologen als von einem Kenner der poetischen Gemählde entwickelt werden kann.

Bey dem dritten Gesange will ich indeßen getrost anfangen: — Gleich die 4te 5te Zeile ist mir sehr rührend gewesen. Es sey nun, daß der Herr Klopstock zwischen dem 2ten und 3ten Gesange krank gewesen ist, oder auch nur, daß er einen neuen Morgen besingt, der ihn zum 3ten Gesange die Kraft geben soll, so ist mir der Gedanke sehr einnehmend: „Du Erde, du wirst mich begraben und decken, doch dann erst, dies hoff ich zu meinem Erlöser, wenn

von

von ihm mein heiliges Lied zu Ende gebracht ist. „ —

Dann ist mir die Schilderung der zwölf Apostel was recht unnachahmliches in meinen Augen. Ich getraue mir in der That nun die Briefe, die sie geschrieben, die Thaten, die sie gethan, die Leiden, die sie erduldet haben, viel deutlicher und empfindungsvoller überdenken zu können. Besonders ist mir der Bartholomäus als ein liebenswürdiger Greis nunmehro bekannt gemacht worden. Wie recht brüderlich redet seinetwegen sein Schutzgeist Siona die andern Engel an: „Wischet mit mir, wenn er stirbt, das Blut von seinem Gesichte, himmlische Kräfte! damit sein abschiednehmendes Lächeln alle Versammlungen sehn, und sich zu JEsu bekehren! „ — Keiner aber unter allen Jüngern ist rührender geschildert, als der bekümmerte Lebbäus, und Johannes, der Liebling Meßiä. — Und o wie sehr bin ich für den Ischarioth besorgt gewesen! Wie mancherley Blendwerke macht Satan, die Seelen der Heiligen zu verführen! Bald sucht er den Neid, bald den Geitz, bald eine andre Leidenschaft einzuflössen. Was für ein großer Naturkündiger ist er in Absicht der menschlichen

Tempe-

Temperamente! O wenn doch Ischarioth die Freyheit seines Willens mit mehr Ueberlegung, mit mehr Tugend, mit mehr Selbstverläugnung, angewendet hätte! wie leicht aber läßt er sich zu der unseligsten Hartnäckigkeit verleiten.

Der vierte Gesang hat mich über dem schändlichen Rath der Gottlosen recht in Eifer gebracht. Was für ein Werkzeug der Hölle ist Philo und Kaiphas! Wie wenig können Gamaliel, Joseph', Nicodemus, bey aller ihrer Tugend gegen eine so boshafte Mehrheit der Stimmen ausrichten! Der heilige Glaube des Nicodemus an meinen Meßiam vergnügte mich indeßen von ganzer Seele, und machte mir den Anblick so vieler Unmenschen in etwas erträglich. Sehen Sie nur, englischer Freund, mit was für einer Höhe des Affects und der Wehmuth Nicodemus p. 122. spricht: „Du solst sterben? du göttlicher Jüngling? So stirb dann! Wenns deines erhabenen Vaters heiliger Rathschluß ist, stirb! Ich aber will hingehn und weinen an dein Grab hin! Da will ich weinen und sterben.„ Dies, liebster Herr H**, ist gewiß eine von den Meisterstellen des Klopstocks. Mir hat sie viel viele Thränen abgelockt. Noch zwo

Stellen

Stellen aber waren mir in diesem Gesange ebenfals sehr rührend. Die erste steht p. 131. Cidli, die auferweckte Tochter Jairi, dies allerliebste Mädchen, ist da so zärtlich und dankbar gegen ihren geliebten Freund Lazarus. „Lange schon wünsch ich, die Deine zu seyn, sagt sie, und von Dir zu lernen, wie sie so schön ist, die selige Tugend; deine zu seyn, und dich ewig zu lieben.„ — Ich glaube, wenn Klopstock ein Buch von der ersten Unschuld schreiben solte, er würde so glücklich in seinen Erzählungen seyn, wie Wieland und Geßner. — Die zweyte kostbare Stelle, mein Freund, steht p. 146. Es wird mir aber zu viel seyn, sie ganz herzuschreiben. Genung es ist die Stelle, wo der Meßias vor allen Jüngern das Gedächtniß seines Todes stiftet. „Jtzt (heißt es daselbst) sprach er die feyrlichen Worte, die so viele Priester der Christen, so viele Gemeinden kühn entweihn. Alle empfiengen von ihm das Brodt, das er eingeweiht hatte, und den heiligen Kelch. Sie kamen alle mit Demuth, und da Johannes hinzugieng, und auf den glänzenden Kelch sah, warf er zu JEsu Füßen sich nieder, und küßte sie weinend.„

— D

— O Freund, da fiel ich in meinen Gedanken auch hin. Ich weinte auch, als wenn ich von ihm hätte Abschied nehmen müssen. Ist aber nicht alles recht zum Entzücken geschrieben? Sind wir dem würdigen Klopstock nicht selbst eine Pension schuldig? —

Vom fünften Gesange nun auch ein Wort! Dieser Gesang ist mir der allerängstlichste gewesen. Mit Zittern mit Zittern habe ich ihn gelesen. Es ist schon ängstlich, wenn GOtt der Allmächtige mit wirklichen Sündern ins Gericht gehet, geschweige denn, wenn er den Unschuldigen und Heiligen im Namen der Sünder so leiden läßt. Ich bethe den Rathschluß des Ewigen an. Ich sehe die Nothwendigkeit dieses Leidens ein. Ich weiß, daß ich sonst selbst hätte ewig verurtheilt seyn müssen. Allein eben deswegen habe ich recht über meinem Meßia gejammert; ich habe die bittren drey Stunden mit einer eignen Todesangst empfunden. Sonderlich die 169ste und folgende Seite ist mir ein namenloses Schrecken geworden. O GOtt! wenn man das doppelte Blut JEsu auf Getsemane und Golgatha recht bedenkt, so müßte man wol ein Stein seyn, wenn man den allergetreuesten Erretter der Menschen nicht durch und durch lie-

ben wolte. — Ich sehe ihn recht in der Mitte seines Seelenleidens. Ich sehe ihn seine Hände gen Himmel ringen. Ich sehe ihn, wie er von Blutschweiß überdeckt ist, tief zittert, bald flieht, bald verstummt. — O und der Monarch aller Glückseligkeiten leidet das alles? — ich verstumme selbst unter lauter Thränen. Dein sind diese Thränen, mein Erlöser! Dir sind sie gewiedmet. Aber wie herrlich vollendest du auch alles! „Itzo, sagt Klopstock zuletzt, itzo erhub sich der GOttmensch als Sieger vom Staube der Erde.„ Ich las diese Zeile als einen Sentenz, der mein eignes Schicksal entschied. — Vergeben Sie mir, edler Freund, wenn ich aus meinem Briefe ein halbes Gebeth gemacht habe! Wer ist glücklicher in Getsemane geworden, als

Ihre

S.

den 24sten April, 1763.

Freundin
Caroline?

N. S. Dürfte ich wohl bitten, daß Sie so gütig wären, mir wieder einen Gesang selbst zu schildern? Ich kann es nicht so zu meiner völligen Zufriedenheit thun, wie Sie. Der zweyte Gesang ist mir nun noch einmal so lieb, seit ich ihn auf einer ganz neuen und deutlichern Seite habe kennen lernen. Hören Sies.

LXXV. Brief.

Gnädiges allerwerthestes Fräulein!

Schmeicheln Sie mir ja nicht, als wenn ich die Meßiade gefühlvoller erklären könnte, als Sie! Nein, was Sie sich selbst dabey gedacht, selbst mir zu erzählen gewußt haben, das läßt sich so leicht nicht übertreffen. Ich sehe, Ihre ganze Seele hat den Meßias gelesen. Ich sehe, Sie verbinden das Richtige der Gedanken mit dem Erbaulichen, und Sie erreichen den Zweck vollkommen, den Herr Klopstock von den Lesern seiner Arbeit gewünscht hat. Muß ich nicht recht große Freude haben? Kann ich Sie nicht nun auf einer Höhe erblicken, die Sie eben so wol durch ein erweitert Herz, durchs Christenthum, durch eifrige Verehrung der Gottheit, als durch Bildung Ihres Geistes sich gegeben haben? Wer — wer hätte das vor einem Jahre gedacht! — Schwere Bücher, Bücher von solcher Art, Gedanken von solcher Erhabenheit, Gemählde von solcher ätherischen Feinheit, das alles in Einem Jahre einsehen lernen, dazu ge-

hört in der That viel Fleiß, viele Uebung, viele Unverdrossenheit, und viel natürlich Genie. — Mehr will ich nicht sagen. — Ich will Sie nur auf die vielen hundert Frauenzimmer hinabsehen lassen, die diese Entschlossenheit des Geistes nicht haben. — Doch nicht auf so viel Frauenzimmer allein; sondern auf dreymal mehr junge und alte Personen meines Geschlechts, die tausendmal weniger zu entschuldigen sind als Frauenzimmer, wenn sie bey einer Meßiade gähnen, oder wohl gar schimpfen, daß sie undeutsch sey. Wie wenig giebt es selbst unter den Gelehrten, die sich so weit in die Schönheiten der Dichtkunst verstiegen haben, daß sie das Ganze eines Klopstockischen Gemähldes zu übersehen, zu schildern, zu fühlen, zu bewundern, im Stande wären; und gleichwol ist es ein Buch, das unter die wichtigsten und geistreichsten unsers ganzen Jahrhunderts gehört. —

Von dem sechsten Gesange verlangen Sie, theurestes Fräulein, nun meine Erzählung? — ich will Ihnen gleich damit aufwarten. Ich will es versuchen, ob ich itzt in die Grenzen einiger wenigen Zeilen den Innhalt einer so gedankenvollen Muse zusammenschmelzen kann. In dem 3ten 4ten und 5ten Gesange fanden Sie die

Caracte-

Caracteristic der Jünger des Meßiä, des hohen Synedrii zu Jerusalem, und der Seelenleiden Christi auf Getsemane. Der 6te Gesang zeigt Ihnen nun Christi Gefangennehmung, und ist nicht weniger rührend.

Die Schaar kömmt. Der Verräther an ihrer Spitze. Es ist tief in der Nacht. Es ist finsterer als jemals. Die Schaar fällt auf die Jünger los. Der Meßias errettet sie. Von seinem majestätischen: Ich bins! fallen alle zur Erden. Sie erheben sich endlich wieder, und Judas giebt das Zeichen mit einem Kuß. Christus überläßt sich dem Angrif der Schaar. Er wird gebunden, und redet indeßen mit Juda, mit Peter, mit den übrigen allen. Die Priester erwarten unter Zweifel und Hoffnung den Gefangenen. Zu ihnen kommt ein Bothe: Die Schaar läge todt zu den Füßen Meßiä. Ein andrer Bothe: sie brächten ihn gebunden; und noch ein Bothe: er sey schon nahe am Pallast. Der Meßias hat indeßen bey des Kaiphas Schwiegervater einkehren müssen; der boshafte Philo aber kömmt bald, ihn abzuholen. Johannes ist darüber auf eine sehr rührende Art traurig. Er will mit seinem Freunde sterben. Der Meßias steht für dem Richtstuhl des Kaiphas.

phas. Eine höchst edelmüthige mitleidige Dame, die Portia nemlich, Pilati Gemahlin, eilt, den großen Propheten zu sehen. Sie bewundert sehr die Ruhe und die Hoheit, die in seinen Gesichtszügen herrscht. Philo, der Unmensch, hält unterdeß eine Rede, worinn er den GOttmensch [redacted]ucht. (Ohne hundert Schauer kann man diese Stelle nicht lesen.) Sein Todesengel Odaddon ergreift ihn hernach mit einem gählingen Schrecken, und droht ihm mit dem Gericht der Verstossung und der Höllenmartern. Portia hasset den Philo. Sie sieht sich nach Edleren um, und hört nur noch unten von einem Einzigen, der Christum mit Hitze vertheidigt. Diesem wird endlich mit dem Tode gedroht; er wird darüber kleinlaut, widerruft das Gesprochene und verläugnet den Freund. Portia vermuthet, daß dieser ein Gesandter von der Mutter des Meßiä gewesen sey. Das Glück, die Gebährerin eines solchen Propheten zu seyn, stellt sie sich sehr lebhaft vor, und sie segnet die Maria deswegen in ihren Gedanken.

Kaiphas der Hohepriester hält dann eine sehr lästernde Rede, und ruft die Verkläger des Meßiä herzu. Die sehr theuer gedungenen aber sehr schlecht unterrichteten Zeugen sprechen einer dies,

der

der andre das. Christus wird selbst angeredet. Er antwortet, und antwortet als ein künftiger Weltrichter. Kaiphas erklärt das für eine Gotteslästerung, ist voller Wuth, zerreisset sein Gewand, und das Volk ruft: Er sterbe! Philo giebt diesem Ausruf den Nachdruck. Das Volk taumelt voller Wuth um den Meßias herum. Eloa und Gabriel unterreden sich unsichtbar von dem Unerhörten und Geheimnißvollen dieser tiefen Herablassung Christi zum Leiden. Portia, die edle Portia, ist äuserst vom Mitleiden bewegt, und ruft bald des Romulus bald des Abrahams Gott um Befreyung dieses Unschuldigen an. Petrus indessen jammert aus einer ganz andern Ursache. Er war es gewesen, der vor einer Stunde seinen Meister und HErrn verläugnet hatte. Die Betrübnis über dem Leiden JEsu, und die Reue wegen seiner eignen Thorheit, führt ihn wechselsweise von einem Jammer zum andern. Dort an den Eckstein des Pallastes steht er angelehnt im Finstern, weint, verstummt, weint wieder, und gelobet Besserung. Er erweinte der Märtyrer Krone! so schließt Klopstock die Erzählung und seinen Gesang.

Meine Lieblingsstelle in diesem sechsten Gesange melde ich Ihnen nun noch. Es sind

Worte Petri, die nicht rührender seyn können: „Laß mich, du Vater, noch ihn, eh er zum Grabe sein Haupt neigt, eh er unter die treueren Jünger den Segen, die letzte Liebe, vertheilt, laß dann mich noch den Liebenden sehen, daß sein sterbender Blick mir verzeihe! — Und o wenn ich Vergebung erweine, so will ich dann hingehn, ihn vor allen Menschen bekennen.„ — Ist dieser Wunsch, dies Gebeth, diese Entschliessung, nicht im Munde Petri ein Meisterstück? Konnte er zärtlicher, reuiger, demüthiger, seinen Erhabnen um Gnade, seinen Erzürnten um Aussöhnung bitten? Ganz gewiß wird diese Stelle Ihnen ebenfals einnehmend seyn, und ich erwarte nun Ihre Gedanken über dem 7den 8ten und 9ten Gesange. Ich will mir dann Mühe geben, Ihnen noch den Schlußgesang, den zehnten, in ein neues Gefühl zu setzen, und das mit der freundschaftlichen Ergebenheit

Ihres

K.
den 25sten April, 1763.

getreuesten Dieners,
H.

LXXVI. Brief.

Bester angenehmster Freund!

Was für eine große Glückseligkeit geben Sie mir durch die Anweisung, dies vortrefliche Buch, die Meßiade, ganz zu verstehen! Ihren erklärten sechsten Gesang fasse ich in meinen Gedanken mit Juwelen ein. Er ist mir so schätzbar, als es irgend ein Gesang in der Welt seyn kann.

Und nun komme ich zum siebenden. Der leidende Meßias wird zum Pilatus geführt. Dort auf Gabbatha sehe ich ihn stehen. Was für Verläumdungen duldet dies Lamm GOttes! Und o der verhaßte Ischarioth! da flieht er den Tempel, die Stadt, alle Hoffnung, die ganze Welt, und erwürgt sich. Wie ist seine Seele verhärtet; wie mischt er Verzweiflung mit Rache! Dieser Undankbare, dem ein ewig Glück sein Erbtheil geworden wäre, hätte er nur tugendhaft und treu gehandelt. War er nicht auch einer von denen, die mein JEsus Christus so lieb hatte? — — — — Von einem verabscheuungswürdigen Verräther komme ich

nun auf die Bedauernswürdigste aller Mütter. Die fromme trostlose Maria! Wie tief dringt das Schwerdt des Höchsten bey dem Anblick des so leidenden Sohnes durch ihre Seele! Unmöglich kann man sich hier der Thränen enthalten. Maria, die trostlose Maria, da geht sie, bey Heiden um Mitleid zu flehen. Da spricht sie schon mit der Gemahlin Pilati. O eine vortrefliche Unterredung! wie groß ist die Seele dieser beyden Frauen! Den Traum, den die Portia gehabt hat, entwickelt der Klopstock auf eine höchst wahrscheinliche Art. Ich hatte recht große Freude, als Portia die Sclavin zu ihrem Gemahl abschickte. Wenn doch ihr Zureden geholfen hätte! — — so hätte ich bey nahe gewünscht. Ich muß aber die Wege der Gottheit verehren, den großen Meßias besonders, deßen Stunde gekommen war, sich willig dem Leiden des Todes zu unterwerfen. — Itzt sehe ich den Meßiam zum stolzen Herodes hinführen. Ihr Großen der Erde, was seyd ihr doch ohne Religion? So klein und so unweise wie dieser! Mit Wunderwerken des Allerheiligsten zu spielen — welch eine Vermessenheit! Die fromme Begleitung der Jünger rührt mich. Wie suchen sie noch sein Auge und seinen Segen! O

Lazari

Lazari Schwester, was wirst du zu Hause, was wirst du für Traurigkeit über Traurigkeit, erlitten haben! Johannes und dort der Lebbäus, wie getreu sind sie! mit Thränen der Bewunderung schreibe ich ihre Namen nieder.

Und du, o allerheiligster GOttmensch, was mußt du von neuem ertragen! Hier Kleidung von Purpur, dort niedrigen Hohn, dort neue Verläumdung und Aufhetzung. — — Was? Barrabas? der Mörder? der Unselige? — wird loßgegeben? — Ich bin so in einer traurigen Wuth, als wenn ich zum erstenmal diese rasende Ungerechtigkeit läse. Durch einen Klopstock wird wenigstens mein Nachdenken über der Bosheit der Jüden noch mehr geschärft, mein Mitleid noch größer, die ganze Geschichte des Leidens für meine Empfindung noch wichtiger. — Die Unmenschen! der Philo — die Priester — das Volk! wie ungleich erbarmender ist noch der Heide Pilatus! Aber die Menschenfurcht — läßt sie ihm wohl in die Länge zu, nach Recht und Vernunft zu entscheiden? Das: Kreuzige ihn! kreuzige ihn! macht ihn zum Sclaven des Volks. Ihr Großen der Erde, was seyd ihr doch ohne Religion? So klein und so unweise wie dieser! —

Der achte Gesang führt mich nun wieder von einer Verwundrung zur andern. Wie majestätisch sind alle Ausdrücke! Nie ist mir ein Engel und Erzengel so groß in meinen Augen gewesen, als itzt, da ich den Eloa die Engel der Erde herzurufen sehe, um Golgatha einen Krais zu schliessen, und diesen merkwürdigen Hügel einzuweihen. — Sehen Sie ihn dort, mein werthester Freund, wie er dem blutenden Kreuzträger die Hände entgegen faltet? wie er mit Gottheitsnamen ihn nennt? wie er sich Stärke erbittet, den traurigsten Anblick zu ertragen? — Und o einen ganz neuen Gegenstand, den ich noch nirgends gelesen habe, der aber nicht weniger rührend ist als die übrigen Gemählde, theilt Klopstock der Vorstellungskraft seiner Leser mit. Die Seelen der Väter, und vor ihnen allen der Adam, steigen herab zum Oelberge. Wie feyerlich grüßt er, wie segnet er dies Land seiner ersten Erschaffung! Satan, Adramelech, und alle Bewohner der Hölle entfliehen aus dieser Gegend vor einem einzigen Blick des Eloa. Ein Wandrer übernimmt Christi Kreuz. Der Hügel wird erstiegen. Das Kreuz wird aufgerichtet. Der Blutende steht noch nahe dabey; und nun kömmt eine höchst rührende Scene. Adam entfliegt, so zu sagen,

aus großer Begierde dem Oelberge, er hängt nur noch an dem äuserſten Gipfel, und ſchauet unverwandt herüber auf Golgatha, und betet laut ſein Entzücken und ſeine Verehrung. „Meine Kinder! o meine Kinder! ſo ruft er, der Erſte der Menſchen: Ihr ſeyd die Geliebten! Euch verſöhnt JEſus Chriſtus mein Sohn.„ — Einerley Stärke des Affects, einerley feuriges Frohlocken, findet man in allen ſeinen erhabnen Anreden an den Meßiam; — und nun, da er ausgeredet hat, was für pathetiſcher Worte bedient ſich der Verfaßer: „Es ſchauete Jehovah, ſiehe, der ſeyn wird, und ſeyn wird, auf JEſum Chriſtum herunter. — Und ſie kreuzigten ihn. — — — Zittern — zittern muß ich! ich ſehe ſein erſtes Blut flieſſen; Eloa ruft es: Sein Blut fließt! und alle Himmel hallen es wieder: Sein Blut fließt! — O du unausſprechlich geduldiger, du theurer, du allergroßmüthigſter GOttmenſch! — für Feinde zu bitten, das iſt dein erſtes Wort? Vater vergieb ihnen! dies Wort bluteſt du zuerſt nieder? Was kann mein Erſtaunen vergrößern! Du haſt ſelbſt nicht Ruhe? ſtirbſt ſchon, ehe du ſtirbſt, durch lauter Blutſtröme? Biſt ſelbſt itzt verlaſſen vom Vater? und flehſt doch ſo großmüthig um Gnadenaufnahme für Deine Feinde? — — — O

zeigt

zeigt mir, ihr, die ihr die biblische Geschichte geringe schätzt, zeigt mir unter euren erlesensten Weisen ein einziges Beyspiel nur von so großer Erhabenheit! Ihr Lobredner der menschlichen Tugenden, zeigt mir, wer JEsu Christo gleichkömmt! Nein, will Jemand was Vollkommnes kennen lernen, Jemand was Vollkommnes verehren lernen, so ehre man diesen Gekreuzigten! Auch wenn er nicht wesentlich ein GOtt wäre, würde ich ihn mit der tiefsten Verehrung bewundern, geschweige denn, da er mein GOtt und mein ewiges Leben zugleich ist. Sehn Sie mir nur die Entzückung des bekehrten Schächers mit an, liebster Freund! O vor lauter Seligkeit und Seelenruhe wendet er sein Auge gar nicht mehr weg von dem Göttlichen. Nach ihm hin, nur immer nach dem Menschenfreunde ists mit Freudenthränen gerichtet, und so bricht zuletzt sein Auge; und so soll mein Auge dereinst auch brechen, das gelobe ich Dir, Du mein theurer Meßias! dann wirst Du auch einem Deiner Todesengel zurufen: Seraph, bringe du diese Erlöste zu mir, wenn sie todt ist! —

Das Geschäfte des Uriel, die Seelen der zukünftigen Menschen mit ihrem Sterne zwischen die Sonne und den Erdball zu rücken, ist sehr wunderbar. Tausend neue Gedanken ergriffen meine

Einbil-

Einbildungskraft, um diese Finsterniß zu begreifen. „Es schauete von neuem, heißt es, das Menschengeschlecht, Gestorbne, Ungebohrne, Sterbliche, sprachlos auf den Versöhner.„ — Die Todesengel, vom Throne gesandt, kommen nun herab auf Golgatha. Siebenmal umschweben sie das Kreuz. — Die Gedanken der Eva, wie groß sind sie: „Wenn ihr, die ich Eva gebahr, wenn euer Röcheln, der letzte starrende Blick, mir flucht, so segne mich dieser Erwürgte! —

Der neunte Gesang — denn von dem achten muß ich doch aufhören, ob ich gleich zehnerley noch zu sagen hätte — der neunte Gesang ist wieder ein ganzes Buch für mich. Maria und Johannes, da stehen sie unter dem Kreuz. Petrus, der trostlose Petrus, wie wankt er von einem Freunde zum andern! Lebbäus, Andreas, Nicodemus, Joseph, wie klagen sie trostlos und einsam! Der ehemals Besessene! der Abraham, — Moses — Isaac! wie rührend ist ihre Zusammenkunft, wie heilig sind ihre Gespräche! Da kniet der Abraham und sein Sohn, da knien sie mit in einander geschlungenen Armen, und falten ihre Hände nach Golgatha hin, und beten für ihre noch irrdische Nachkommen. Und dort, sehen Sie nur, da kommen die Seelen der Heiden, und werden erleuchtet. Ihnen, die nie vom Erretter gewußt

wußt hatten, wird GOttes Erbarmungsgeheimniß aufgelößt. Wie beten sie nun zu dem, der am Kreuze blutet! — Das Mitleiden der Schutzengel Johannis und der Maria ist ebenfals was sehr Einnehmendes; doch gleich kömmt Tröstung vom Kreuze herunter. Der Blutende selbst ist voll Mitleiden. „Maria, dies ist dein Sohn! Johannes, dies ist deine Mutter!„ so ruft er, und die beyden Liebenden wenden sich mit Erstaunen und Dank und Thränen gegen einander.

Eine Erscheinung, für der ich erschrocken bin, kömmt nun: Abbadona, der auf ewig verworfne und mit seiner Verzweiflung ringende Abbadona, wagt es, sich durch den Krais der Engel zu schwingen, um den Gekreuzigten zu sehen. Wie voller Reue, wie voller Beängstigung ist er! Mich deucht fast, der Klopstock hat ihm gar zu vortrefliche Worte in den Mund gelegt. Ich weiß nicht, ob ichs sagen darf, aber ich zitterte recht mit einer Art von Mitleiden diesem Verworfnen entgegen. Er spricht gar nicht, wie ein böses Herz spricht. Er liebt noch dazu den Versöhner der Menschen. Er bedauert in recht rührenden Ausdrücken seinen Fall, und fleht um Vernichtung. Konnte er bescheidner wünschen, als da er blos Vernichtung wünscht? — In der That, der Abbadona hat mir allzuviel Englisches noch an sich. Ich ward recht erweicht, da ich ihn zum erstenmal klagen hörte. — Doch Sie haben mein Bedenken schon in Ihrem vorletzten Briefe durch die Erklärung der verschiednen Stufen böser Geister beantwortet, und ich will es meiner weichlichen Empfindung

dung zuschreiben, daß ich gar so leicht von einem wehmüthigen Ausdruck eines sonst verworfenen Geschöpfes gerührt werde. Vielen Lesern aber, da stehe ich Ihnen davor, vielen Lesern wird er auch so mitleidswürdig vorkommen. Für die Seele des Ischarioth habe ich lange noch nicht so viel Erbarmendes gefühlt; — vielleicht aber deswegen nicht, weil mir seine Verbrechen noch ganz neu, noch gegenwärtig waren; einem Allwissenden aber, wie mein GOtt ist, sind alle Verbrechen, wenn sie noch so längst geschehn sind, unaufhörlich neu für seinen Augen. O der Weg zur Hölle — wie hat mir die Haut geschauert! was für unaufhörliche Quaalen stehen dem Ischarioth bevor! Laß mich doch, du ewige Liebe, laß mich eine solche Quaal in jeder Stunde meines Lebens recht für Augen haben, daß ich zurück zittere, wenn ich sündigen will, und daß ich mein himmlisch Erbtheil nicht verscherze! Alles will ich gern zu deiner Ehre thun, o GOtt, was mein Geist, mein Blut, mein ganzes Herz, im Stande ist! —

Leben Sie wohl, mein Herr H**, und vergeben Sie mir, daß mein Brief so lang gerathen ist. Wer kann obenhin nur einer Sache erwähnen, die so wichtig, so unendlich wichtig ist für

Ihre

S.

den 1ten May, 1763.

Freundin,
Caroline.

LXXVII. Brief.

Hochgeschätztes Fräulein, Meine theureste und angenehmste Freundin!

Ich glaube die Meßiade selbst zu lesen, wenn ich Sie lese, so natürlich, so voller Empfindung wissen Sie jede Hauptscene vorzutragen, die in diesem vortreflichen Buche vorkömmt. Billig muß ich nun dankbar für Ihre Bemühung seyn, und noch zum Schluße der Meßiade Sie ablösen, da vollends der zehnte Gesang nächst dem 4ten der allerlängste ist. Er hat mancherley rührende Gegenstände. Fast die halbe Welt des alten Bundes kömmt hier in Betrachtung. Alles ist sehr majestätisch und ernsthaft, alles sehr dem grauen Alter der ersten Zeiten gemäß eingerichtet; der Schluß aber, der durch und durch rührende Schluß dieses Gesanges hat gar seines gleichen nicht.

Wie vortreflich läßt es dem erhabnen Klopstock, daß er eine so wichtige Beschreibung, als der Tod auf Golgatha ist, in der Sprache tiefster Demuth, im Gebeth an den, der sich allein

zu

zu schildern fähig ist, anfängt! Bey einer solchen Fürsicht, das hätte ich ihm voraus sagen wollen, bey einer solchen Fürsicht konnte es nicht fehlen, sein Lied müßte gelingen. Wer von GOtt so denkt, der denkt auch mit GOtt. Es ist nicht das Werk seines bloßen Genies, das einnehmend, poetisch und gemähldereich ist; es ist ein erhabnerer Zug, der seine Feder beschäftigt, sein Lied, seine Muse gehoben hat. Alle seine Zeilen sind recht gedrungen voll von Gedanken, die — ich weiß nicht wie — den Leser zugleich an sich ziehen, und zugleich neugieriger forttreiben. Man sieht neue Wörter, man übersetzt sie geschwinde in alte; man sieht Nebenausdrücke, und keinen davon kann man zur Hauptsache entbehren; man sieht so gar Wörter aus ihrer gewöhnlichen Stellung herausgeschwemmt, ganz an das Ende der Zeilen erst angehängt, und man bewundert den Strom, der sie so glücklich zurechtsetzen konnte, daß sie alsdenn erst im vollen Affecte sich ausdrücken. Nur wenige Dichter getrauen sich, so über alle Regeln hinweg zu arbeiten, und selbst aus der Unordnung noch Ordnung zu bilden. Ich glaube auch, nur bey einem so wichtigen Gegenstande, nur da, wo der Affect so nothwendig ungehindert bleiben muß,

nur da läßt sich die Freyheit des Klopstocks gut anbringen, die Laufbahn der Regeln so überschreiten. —

Wo bin ich aber geblieben! ich wolte nicht kritisiren; ich wolte erzählen. Bey den Gedanken des Gekreuzigten fange ich an. Nichts fehlt ihnen an Anmuth und Bündigkeit. Ein Christus, dem schon Todesblässe ins Angesicht steigt, blickt von der Höhe seiner eignen Leiden immer noch mitleidig auf die Thränen der Anwesenden herab, ruft in sich selbst: Ausgesöhnter! erbarme dich ihrer; sie weinen um JEsum. Um deß, was ich itzt leide, Vater! Vater! erbarme dich aller! — Wie trostvoll ist diese Sprache; trostvoll für Sie und für mich. — Und nun sehen Sie nur, wie er der Schlange den Kopf zertritt! Vor einem einzigen Gottesblick dieses Sterbenden zittern die Felsen der Hölle und ihre Fürsten. Satan und Adramelech besonders. Was für ein wildes Getümmel! ein Ungeheuer bethet das andre an für lauter Tollheit, für lauter Empfindung von Pein. Es ist entsetzlich, es nur zu lesen, es nur zu denken, minutenlang zu denken. —

Die drauf folgende Scene aber ist desto ergötzender. „JEsus blickt auf die Schaaren, die

„ihn

„ihn von fernher umringten, standen, knieten, „dachten, verstummten, beteten, weinten; und „ein mächtig Gefühl der ewigen Liebe durch„schauert JEsum Christum.„ — Welch ein Ausdruck ist das: Durchschauert JEsum Christum. — Dann verweilt sein Auge am meisten bey den Seelen, die noch nicht menschliche Körper bewohnt haben. Er ruft ihnen zuletzt noch ein Wort entgegen, ein Wort, das so wol ein Sagen als ein Befehl genannt werden kann: „Gehet und lebet, glaubet und überwindet! Ich liebt' euch, ehe die Welt ward!„ — Und ihr Engel führte sie fort. Der Verfaßer erzählt nun die Wirkung, die von dieser Empfindung in allen geblieben ist. Er zeichnet sonderlich die Caractere von achtzehnerley Personen, die alle, jeder in seiner Art, ihres Glaubens Untrüglichkeit noch im Tode bewiesen haben. Der Caracter der Tryphäna, (die in ihrer Art eine Clementina genannt werden kann) die Selbstverläugnung des Phlegons, und die große Seele des Erastus, rühren mich unter allen am meisten. Dann erscheinen die Erzväter und die berühmtesten Propheten. Simeon, Debora und Mirjam, mit ihnen. Die letztern beyden singen wechsels-

weise zur Ehre des Gekreuzigten. Die vier Zeilen darinn sind ganz besonders erhaben: „Trauret, Cedern! auf Libanon stand sie, ein Schatten des Müden; aber sie ist zum Kreuze gehaun, die seufzende Ceder! — Trauret, Blumen im Thal! sie stand am silbernen Bache; aber sie ist, um des Göttlichen Haupt, zur Krone gewunden! „ —

Lazarus, der erweckte Lazarus, unterhält sich nun mit dem Lebbäo. Henoch, Abel, Seth, David, Hiob, Adam und Eva, besonders aber der Adam, drückt die Ehrfurcht seines Herzens in einem heiligen Gebeth aus. Und nun zu der Zeit des Abendopfers erscheinet der vom Throne gesandte Todesengel auf der Spitze von Sinai, und verkündigt dem großen Meßia den GOtt-versöhnenden Tod. Christus rufet darauf das Angstvolle: „Mein GOTT! mein GOTT! warum hast du mich verlassen!„ — Darauf: mich dürstet! Rufts, trank, durstete, bebte, ward bleicher, blutete, rufte: Vater, in deine Hände befehl ich meine Seele! Rufte: Nun ist es vollendet! neigte sein Haupt und — — starb. —

Wie plötzlich endigt sich hier mit dem Tode Christi des Klopstocks Gesang! Viele würden

noch

noch mehr haben lesen wollen. Ich muß aber gestehen, daß dieser plötzliche Schluß eins von seinen Meisterstücken ist, und daß man mit zitternden Herzen nun selbst Klopstocks Stelle vertritt, um jede Empfindung ganz in sich gekehrt, zehnfach noch fortzusetzen. Immer noch sieht man ans Kreuz hin, und sucht im erblaßten Meßia was Redendes, und jemehr der Verfasser geeilt hat, den Leser sich selbst zu überlassen, desto stärkre Nahrung findet der Geist noch, nach Golgatha seine Gedanken zu schicken, und sie einen Krais um den sterbenden Mittler schliessen zu lassen. Traurigkeit, Wonne, Verwundrung, alles was solch eine heilige Scene erregen kann, mischt sich ins Nachempfinden.

So, theurestes Fräulein von V**, so habe ich von der Meßiade Gebrauch zu machen gesucht, und ich bin überzeugt, daß Ihr Gemüth, das den Erlöser so lieb hat, sich ähnliche Eindrücke gemacht hat.

Jetzt, da ich meine Anmerkungen über Ihr Bücherlesen schliesse, itzt, da mich mancherley Arbeiten von andrer Art des großen Vergnügens berauben, Ihren Geschmack ferner noch von dem Schönen und Nützlichen einer gereinigten Denkungsart zu unterhalten; itzt, da ich Ihnen,

vortreflichste Freundin, für alle die große und edle Begierde nach Werken des Geistes, den tiefsten verbindlichsten Dank sage, gereicht es mir zu ausnehmender Beruhigung, daß ich mit Klopstocks Meßiade zugleich die höchste Stufe von schweren Büchern erreicht habe, und daß ich vom Ihrem sehr glücklichen Genie, und noch mehr von Ihrer erhabnen Seele, die sich mit Unverdrossenheit an das Schwerste und Mühsamste gewagt hat, ein ungeheuchelter Zeuge seyn kann.

Möchte doch Ihnen und Ihrer unschätzbaren Mama es niemals an hohen Belohnungen fehlen! Möchte ihr Schicksal doch jederzeit heiter und reizend wie Ihre Gottesfurcht seyn! Möchte ich doch durch Ihr Exempel noch manche blühende Schöne, noch manchen geliebten Zweig seines Stammes, zur wahren Empfindung des Edlen und Besten ermuntert sehen! Wie wohlgenützt würden da die so kostbaren Jahre der Jugend hinwegfliessen! Wie reich würde dann noch das Alter an wahrem Vergnügen des Geistes, an Grundsätzen und Trostgründen, seyn.

Leben Sie wohl, mein gnädiges Fräulein! Mit nächsten nun übersende ich Ihnen ein ganzes Felleisen voll Bücher, die Sie dem Wohlwollen

Ihres

Ihres geliebten Oncle, des Freyherrn von F**, zu danken haben. Sicher, ganz sicher kan ichs nunmehro wagen, Ihnen diese Bücher ohne Benennung der Reihe, worinn sie gelesen werden sollen, zu empfehlen. Kein Buch wird Ihnen zu schwer seyn, und jedes wird einen Anspruch haben, sich Ihnen zuerst bekannt zu machen: Ich will sie indessen, als ganz von ohngefähr, in einer Ordnung erzählen, die man erwählt, wenn man vom Leichtern aufs Schwerere sich nach und nach schwingen will. Zu einiger Erholung werden Sie itzo es selbst bequem finden, gleichsam von forne an anzufangen, und stufenweise sich wieder zu erheben, um Ihren Geist zu vergnügen.

Ich habe die Ehre, Zeitlebens von ganzem Herzen zu seyn,

Dero

K.

den 2ten März, 1763.

Bewundrer und Diener,

H.

LXXVIII. Brief.

Hochgeschätzter angenehmster Freund!

So unbeschreiblich groß mir das Vergnügen gewesen ist, daß Sie mir die Meßiade recht mit allen ihren Schönheiten ins Gedächtniß drücken helfen; so betrübt bin ich zugleich, daß sie mich mit Ihren werthen Unterhaltungen nicht noch fernerhin beehren wollen. Ich verliere viel Vergnügen, viel Ergötzendes für meinen Geist, wenn ich einen Briefwechsel von Ihrer Art, so bald entbehren muß, und es mangelt mir noch manche Unterstützung, die mich fähiger im Denken macht. Laßen Sie mir nur die Hoffnung wenigstens, daß Sie uns bisweilen besuchen, und daß sie mein lieber Dollmetscher noch bleiben, wenn ich schwere Stellen in den Büchern nicht erklären kann. Ihren größerern Geschäften muß ich freylich nun Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ich muß die Güte, die Sie mir bisher erwiesen haben, nicht so in die Länge mißbrauchen.

Meine gnädige Mama empfiehlt sich Ihnen tausendfach. Sie verlangt mit Ihnen zu sprechen.

chen. Kommen Sie schon innerhalb acht Tagen, wenn es möglich ist! Wir sind sehr begierig uns sre Freundschaft gegen Sie, und unsre Verbindlichkeit für Ihre Mühe, in mehr als Worten auszudrücken, ob wir gleich zugleich vollkommen überzeugt sind, daß wir nie durch irgend eine irrdische Belohnung völlig das vergelten können, was Sie uns erwiesen haben. Ich besonders, mein geehrter bester angenehmster Freund, nenne mich, so lange ich lebe,

Ihre

S.

den 5ten May, 1763.

höchst verbundne Dienerin,
von B**.

N. S. Auch der Herr von E*** verlangt mit Ihnen zu sprechen. „Recht sehr ungeduldig bin „ich, sagte er gestern, diesen lieben Mann bey „mir zu sehen. Melden Sie mir wenigstens, „wenn er zu Ihnen kömmt, daß ich Ihn am „dritten Orte sprechen kann.„ — Kommen Sie also nur ja bald, mein liebster Herr H** Hören Sies? — Auf die vielen großen schönen Bücher meines Oncle freue ich mich recht sehr. Mein großer neuer Bücherschrank ist in der That fertig. Leben Sie wohl!

* *

LXXIX. Brief.

Gnädiges Hochzuverehrendes Fräulein von B**!

Hier ist das erste Paquet! Alle Bücher haben Ihren Leibband bekommen; — Doch das werden Sie sich schon vermuthet haben. Ich will Ihnen nur geschwinde noch einmal versichern, daß es Bücher sind, die Ihnen ganz gewiß gefallen werden. – Und nun will ich sie in eine Ordnung stellen.

Obenhin, dächte ich, setzten Sie zuerst die Wochenschriften. Es sind ihrer achte. Der Mensch, und das Reich der Natur und der Sitten, jedes in zwölf Theilen, sind nach meinem Begrif darunter die Herren vom ersten Range. Nach ihnen kömmt der englische Zuschauer, der Gesellige, der nordische Aufseher, das Angenehme mit dem Nützlichen, der Mahler der Sitten, und der Arzt. Von dem Menschen insbesondre nehme ich mir die Freyheit, Ihnen zu sagen, daß mir nach meinem Geschmack zur ernstlichen Betrachtung, das 321, 361, 276, 277, 311, 207, 194, 347, 269: und 340ste Stück; zur Ergötzung aber das 294ste und 336ste Stück, die angenehmsten und rührendsten sind. — In dem Reich der Natur und der Sitten sind

mir

mir im eilften Theile die Betrachtungen über den Erlöser, als das allervollkommenste Muster der Tugend, meine Lieblinge vor allen andern. In dem Zuschauer gefällt mir des Adisons Denkungsart am besten; in dem nordischen Aufseher, die Geschichte der Rowe und seiner eigenen Erziehung; und im Arzte die feine Vermischung des Moralischen mit dem Medicinischen. Es ist alles darinn sehr lebhaft, sehr angenehm, sehr überzeugend und deutlich vorgetragen, was zur Erhaltung beydes der Sitten und der Gesundheit nöthig ist.

Außer diesen acht Wochenschriften, mein gnädiges Fräulein, werde ich Ihnen nach und nach mit einer ganz neuen noch aufwarten, die in Halle seit kurzer Zeit angefangen worden und der Glückselige heißt.

Unter die Schriften von weitläuftiger Art, die Sie hier bekommen, und die eine sehr ansehnliche Stelle neben den Wochenschriften verdienen, gehören nun die Belustigungen des Verstandes und Witzes, die bremischen Beyträge, der Schauplatz der Natur, die Frauenzimmer-Bibliothek, und Meiers philosophische Moral. Die geschicktesten Prosaici und Dichter haben darüber gearbeitet. Hiernächst folgen die einzelnen und kleinerern Werke:

Des Sucro Erfahrungen, und des Herrn Dusch moralische Briefe zur Bildung des

Herzens,

Herzens, die sehr leicht und fliessend in ihrer Schreibart, sehr einnehmend in ihrer Moral sind, bitte ich zuerst zu lesen. Dann den Daphnis, vom Geßner und seinen übersetzten Frühling von Thomson. Die reizende Feder des Geßners kennen Sie; und besonders sein Frühling wird Ihnen in den itzigen Tagen des May wohl zu statten kommen. Geßner hat sich nicht zu genau nach dem englischen Original gerichtet. Er ist hie und da von des Thomsons poetischer Einkleidung abgewichen. Hinter drein bitte ich die Lustspiele vom Moliere durchzulesen. Sie werden sich darüber vergnügen, das versichre ich Ihnen. Mir für mein Theil hat darinn die Männerschule ganz besonders gefallen. Sie haben das französische Original gegenüber stehen, um in beyden Sprachen das Genie des Moliere bewundern zu können, da Sie im Französischen so stark sind. Nun kommen des Herrn von Hagedorns Fabeln, Erzehlungen, und sämtliche Gedichte. Nächst dem Gellert schreibt der Herr von Hagedorn wol ganz gewiß am bündigsten und lehrreichsten in Erzehlungen und Fabeln.

Des vortreflichen M. Millers historisch-moralische Schilderungen, in dreyen Theilen, empfehle ich Ihnen hiernächst und ich wünschte, daß dies würdige Buch für viele junge Personen eine Lieblingsgesellschaft auf ihren Spa-

hiergängen wäre. Es vereinigt die Erkenntniß in der Physik sehr glücklich und einnehmend mit der Kenntniß in der Moral. Allenthalben herrscht zugleich eine feine Abwechselung des Ergötzenden und des Ernsthaften. Mit einem Worte: es ist ein Meisterstück eines großen und erfahrnen Schulmannes. Zur Abwechselung mit dieser schönen Prosa werden Sie hernach des Cramers poetische Uebersetzung der Psalmen Davids lesen; ein Werk, das den allgemeinen Beyfall der Kenner hat.

Die Pamela oder die belohnte Tugend, und die verehrungswürdige Clarissa, werden nun Ihr Gegenstand seyn. Beyde sind vom würdigen Verfasser der Geschichte Grandisons geschrieben. Lassen Sie sich die Begebenheiten dieser unschätzbaren Engelländerinnen nicht zu weitläuftig vorkommen! Es ist destomehr Moral darinn, eine Moral, die besonders für das schöne Geschlecht zur feinsten und zur angenehmsten Unterweisung dienen könnte. In dem Kleide der Geschichte unsrer Pflichten vorzutragen, und mit einer freundschaftlichen Höflichkeit uns da einen Wink zu geben, wo ein andrer Schriftsteller befiehlt, das hat Richardson besonders eigen.

Vier Schriften des berühmten Herrn Professor Sulzers empfehle ich nun: Seinen kurzen Begrif aller Wissenschaften, seine Betrachtungen über die Werke der Natur, seine Unterredungen über die Schönheit der Natur, und seinen Versuch von der Erziehung und Unterweisung der Kinder. An-

muth

much und Gründlichkeit herrscht um die Wette auf jedem Blatte dieses verehrungswürdigen Schriftstellers. — Und nun etwas von dem Hrn. Leßing! Den 5ten und 6ten Theil seiner Schriften werden Sie hier beygesandt finden. Sein Lustspiel: der Freygeist; und sein Trauerspiel: Miß Sara Sampson, ist ungemein rührend und regelmäßig gerathen. Das Trauerspiel Philotas soll sich ihm ebenfals zu verdanken haben; ich weiß es aber nicht recht gewiß. So viel hat indeßen seine Richtigkeit, daß er unter die recht vorzüglichen theatralischen Schriftsteller gehört, und dem deutschen Geschmack überhaupt viel Ehre macht. Zu wünschen wäre nur, daß die ersten vier Theile seiner Schriften nicht hie und da eine Critik enthielten, die wegen ihrer Strenge und Lieblosigkeit gar zu leicht den Verdacht geben kann, als wenn Herr Leßing weit über andre Schriftsteller erhaben zu seyn glaubte. Im Richten und Urtheilen kann man, glaube ich, nicht behutsam genung seyn. Herr Leßing hat, wie alle andre Menschen, seine Stärke und seine Schwäche. In seinen Dinngedichten merkt man die letztere auf eine solche Art, daß ich gewiß vermuthe, er hat sie in seiner ersten Jugend geschrieben. Es herrscht in der That allzuwenig Witz darinn. — Vergessen Sie mir aber nicht, gnädiges Fräulein, daß er in komischen Arbeiten destomehr Talente bewiesen hat. Er ist in der Caracteristik den menschlichen Leidenschaften so stark, als jemand seyn kann. Mit ihm muß man schlechterdings lachen und traurig seyn, wie er es haben will.

Des Basedow practische Philosophie für alle Stände und ein kleines Werkchen kommt nun, das ich neulich erst entdeckt habe. Es heißt: Sittliche Reizungen der Tugend und des Vergnügens. Es hat meine Bewunderung. Gleims Fabeln und die Scherzgedichte von Gleims Doris werden Ihnen ebenfalls gefallen. Dieses Paar hat ungemein viel glückliche Scharfsinnigkeit im Scherzen, die vollkommen mit der allerstrengsten Tugend bestehen kann, wenn die Schreibart noch so munter und ergötzend ist. — Ein ernsthaftes Buch aber, — die philosophischen und moralischen Träume eines Menschenfreundes, — die in Zürich erst vor Kurzem heraus gekommen sind, bitte ich gleichwol bald hinter drein zur Abwechselung zu lesen. Sie werden sehr viel Rührendes und Gründliches darinn finden. Mich hat es wenigstens eben so vergnügt, als des Krügers Träume, die Sie zugleich in diesem Paquet finden werden, und die wegen ihrer kleinen niedlichen Erzählungen, Satyren und Gemählde, schlechterdings den gleichgültigsten Leser zum Lachen bringen. Sonderlich sein Schulmeister von Querlequitsch und sein Herzog Michel ist was ungemein Sinnreiches.

Des Herrn von Kleist sämtliche Werke empfehle ich Ihnen nun; des Herrn Zacharia epische Gedichte, und die Lutheriade in 6. Gesängen, die wohl ebenfalls den Herrn Zacharia zum Verfasser haben mag. Den Beschluß von diesem Paquet macht der Frau Seymour gehöriges Verhalten im ehelichen Leben, und des Thomsons Briefe vom Ehestande, worunter besonders der zwanzigste einer der erlesensten und würdigsten in meinen Augen ist.

Leben Sie wohl, mein gnädiges Fräulein! Auf den Montag soll das übrige noch mit dem Bothen folgen. Ihrer theuresten Mama empfehlen Sie mich, und dem liebenswürdigen Herrn von E**! Einen ganzen Tag gedenke ich auf künftige Woche bey Ihnen Allerseits zu seyn. Nur beschämen Sie ja nicht durch allzugroße Danksagungen

Ihren

R.

den 6ten May, 1763.

gehorsamsten und verbundesten
Freund
H.

LXXX. Brief.

LXXX. Brief.

Gnädiges Fräulein,

Meine unschätzbare allerwertheste Freundin!

Habe ich Sie zu lange auf das zweyte Paquet warten lassen? O ich bitte, vergeben Sie mirs! Den Augenblick erst bin ich von einer Reise nach F**, die ich nothwendig thun mußte, zu Hause gekommen. Es ist spät schon; — der Bothe hat lange gewartet; — er sieht nur noch halb freundlich aus; das alles ist wahr; aber ich will auch nicht eher niedersitzen, als bis er abgefertigt worden.

Hier sind die noch übrigen Bücher: Lady Gray, Oedipp und Toggenburg, drey Trauerspiele, sind das Erste, was ich Ihnen darunter empfehle. Lady Gray besonders ist ein Meisterstück. Wieland hat es ehemals schon einzeln herausgegeben, und es hat den Vortheil über tausend andre noch dadurch, daß es aus einer wirklichen Geschichte hergenommen ist. Wollen Sie hernach, mein Fräulein, über den Schil-

derungen aus dem Reich der Natur und Sittenlehre zu lesen anfangen, die durch alle Monate des Jahres herausgekommen sind, so werden sie in jedem Monate das alles geschildert antreffen, was Sie um und neben sich sehen. Es ist, deucht mich, kein geringes Vergnügen für ein heitres aufgeschlossenes Gemüth, wenn es jede Jahrszeit sowol in Büchern nachempfinden, als im Felde wirklich ausgebreitet sehen kann. Vollends wenn Gemählde und Schilderungen, die den Verstand beschäftigen sollen, zugleich für das Herz und für die guten Sitten geschrieben sind.

Und nun wieder was Poetisches! Immer so zur Abwechselung, liebstes Fräulein, daß man keiner Sache gänzlich überdrüßig wird! Thirsis und Damons freundschaftliche Lieder, die horazischen Oden, und die poetische Betrachtung der sieben Worte des sterbenden Erlösers von dem Herrn Inspector Lange in Laublingen, empfehle ich Ihnen. So einnehmend die erstern beyden sind; so erbaulich ist das dritte. Wenn man dieses Herrn Inspectors Schriften liest, weiß man überhaupt nicht, ob er seinem Amte oder seinem freundschaftlichen Herzen größre Ehre macht. Der Frau von

Gomez

Gomez vergnügte Tage werden Ihnen ebenfalls sehr rührend seyn. Die Uranie besonders denkt und handelt darinn sehr verehrungswürdig. Eine solche ausgesuchte Gesellschaft auf dem Lande macht sich im Gespräch und Büchersaale zehnmal mehr Vergnügen, als die Herren Städter in ihren Coffeehäusern. Hofmanns Zufriedenheit kömmt nun, und die poetischen Schriften vom Wieland. In diesen poetischen Schriften sind mir besonders seine Briefe von Verstorbnen, die Prüfung Abrahams, der Frühling und der Anti-Ovid, die Meisterstücke in meinen Augen. Sie werden diese würdigen Sachen nicht genung lesen können, und ich wünsche mir nur, daß Sie bisweilen ganz im Stillen Ihre Gedanken davon niederschreiben, und mir zusenden. Ich kann mir ohne dieß das Vergnügen nicht so bald abgewöhnen, mit Ihnen dann und wann Briefe zu wechseln. Aber wie muß denn zu der Zeit die Ausschrift heißen? — A Madame Madame de E**? — nicht wahr? — — Gut! der Himmel lasse Ihre Wahl gesegnet seyn!

Eine Sammlung von eilf Trauerspielen auf einmal kömmt nun in Betrachtung. Es ist

der Eduard der dritte, von Greßet. Mithridat, Iphigenia, Bajazet und Phädra, vom Racine. Die Brüder von Young. Agamemnon, und Coriolan vom Thomson. Der sterbende Caton vom Gottsched. Der Kaufmann von London, und die Flectra. Der Kaufmann von London ist unter diesen allen am meisten berühmt. Und nur ein paar Gedichte: Des Herrn von Hallers, des Freyherrn von Canitz, und des Herrn Dusch. Dann zum Zeitvertreibe noch was Historisches: Der Frau von Gomez hundert neue Neuigkeiten, der Abendzeitvertreib in acht Theilen, der Cleveland oder der englische Weltweise, der Graf von P**, und der Dechant von Killerine. Diese Bücher sind fast die einzigen, die ich unter den blos Historischen zu empfehlen oder zuzulassen gewohnt bin; denn die andern alle geben mehr Schaden als Nutzen, und ein sittsam Frauenzimmer kann nicht genung damit verschont werden. —

Den Schluß dieses Paquets endlich machen: Der Frau Beaumont Lehren der Sitten und Tugend; Spaldings Betrachtung über die Bestimmung des Menschen; der

Tag

Tag des Gerichts aus dem Englischen des Herrn Glynn; der Tod Adams vom Klopstock; seine geistliche Lieder, und die hinterlaßnen Schriften der Frau Margareth Klopstock; mein Vergnügen in Zürich; der Christ in der Einsamkeit; Derhams Naturleitung zu GOtt; des Herrn Möllers kleine vortrefliche Abhandlung: GOtt und der Mensch in Absicht ihrer Erkenntnisse; die Erzählungen des Herrn Hindenberg, nebst seinen moralischen und satyrischen Versuchen; dann: Lichtwers Recht der Vernunft in fünf Gesängen; die Empfindungen der Menschlichkeit und der Religion; der sterbende Greis in bessern Welten; die Zukunft; und das schwere aber unschätzbare Buch, das Zacharia übersetzt hat: Miltons verlohrnes Paradies.

Auf das Eilfertigste muß ich nun Abschied nehmen! — — — von Ihrer kleinen allerliebsten Büchersammlung, — von Ihnen selbst, mein gnädiges Fräulein, — von Ihrer gnädigen Mama, — von Ihrem verdienten Herrn Bruder, vom liebenswürdigen Herrn von E**, und noch von hundert andern, die Ihnen verwandt sind, nehme ich — — — Aber nein; ich

nehme

nehme noch nicht Abschied! Uebermorgen bin ich selbst bey Ihnen, um meine außerordentliche Hochachtung, meine Zufriedenheit, meine Freude, mein Stolz, meine Verehrung noch auszudrücken, mit der ich zeitlebens bin,

Gnädiges allertheurestes Fräulein,

Dero

K.

den 11. May 1768.

unterthäniger Diener,

H.

Staatl. Bibliothek Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hausknecht, Balthasar

Briefe des Fräuleins von V**. über die besten moralischen Schriften unsrer Zeit

Lauban 1768

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.134
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090119-9
VD18 12538094-001